

Arbeitsgruppe Kultur der Großregion [Hrsg.]

Schicksal(e) der Großregion Destin(s) de la Grande Région



Nomos

Denkart Europa | Mindset Europe

Denkart Europa|Mindset Europe bietet internationale wissenschaftlich fundierte Analysen und Beiträge zu einem weiten Spektrum europabezogener Themen. Die Schriftenreihe wendet sich an eine breite weltweite Öffentlichkeit und trägt zur Reflexion politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen in Europa bei. Mit Denkart Europa|Mindset Europe präsentieren die ASKO Europa-Stiftung und die Europäische Akademie Otzenhausen die Ergebnisse ihrer vielfältigen Aktivitäten in Form von Monographien, Sammelbänden, Essays und Handbüchern und laden damit zu einem stetigen interdisziplinären Diskurs über Europa ein.

herausgegeben von der ASKO Europa-Stiftung, Saarbrücken und
der Europäischen Akademie Otzenhausen gGmbH.



Arbeitsgruppe Kultur der Großregion
Groupe de travail Culture de la Grande Région [Hrsg.]

Schicksal(e) der Großregion Destin(s) de la Grande Région



Nomos

Die Veröffentlichung der Druckausgabe sowie die Open-Access-Veröffentlichung der elektronischen Fassung wurden ermöglicht mit Unterstützung durch das Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration Rheinland-Pfalz.



RheinlandPfalz

MINISTERIUM FÜR
FAMILIE, FRAUEN, KULTUR
UND INTEGRATION

Gefördert im Rahmen der rheinland-pfälzischen Gipfelpräsidentschaft der Großregion 2023–2024.

Die Arbeitsgruppe Kultur der Großregion:

Région Grand Est, Direction Régionale des Affaires Culturelles du Grand Est, Département de Meurthe-et-Moselle, Département de la Meuse, Département de la Moselle, Ministère de la Culture du Grand-Duché de Luxembourg, Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration Rheinland-Pfalz, Ministerium für Bildung und Kultur Saarland, Fédération Wallonie-Bruxelles, Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024

© Die Autor:innen

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-2329-5

ISBN (ePDF): 978-3-7489-4977-0

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748949770>



Onlineversion
Nomos eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Vorwort

Schicksal(e) der Großregion 2.0 – Ein zeitgenössischer Blick auf grenzenlose Vielfalt

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mit dieser zweiten Ausgabe der „Schicksal(e) der Großregion“ werfen wir einen ganz besonderen Blick auf die Bewohnerinnen und Bewohner der Großregion und ihre Geschichten. Nachdem bei der ersten Auflage dieses Schreibwettbewerbs vor allem der Zeitraum bis zu den beiden Weltkriegen mit seiner wechselvollen Historie im Vordergrund stand, wollten wir mit dieser Fortsetzung ganz bewusst neue Wege gehen und die jüngere Vergangenheit beleuchten. Denn die letzten 40 Jahre waren für die Genese der Großregion von ganz besonderer Relevanz. In den letzten Jahrzehnten ist dieses durch mehrere Sprachen geprägte Gebiet zwischen Lothringen, Luxemburg, Rheinland-Pfalz, dem Saarland, der Fédération Wallonie-Bruxelles und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens immer mehr zusammengewachsen. So haben sich seit vielen Jahren die zahlreichen Verflechtungen zwischen den Teilregionen in der Kultur, der Wirtschaft oder der Zivilgesellschaft weiter gefestigt. Die Großregion ist mehr denn je „Europa im Kleinen“ – denn gerade hier wächst Europa zusammen. Sie ist eine Modellregion, in der der europäische Gedanke und die Vorzüge eines vereinten Europas im Interesse aller Bürgerinnen und Bürger voll zur Geltung kommen.

Hier findet das internationale Zusammenleben tagtäglich statt. Ob bei der Fahrt zur Arbeit ins andere Land, beim Einkauf für den täglichen Bedarf oder dem Besuch des Museums oder der Konzerthalle in der Nachbarregion – das Überschreiten der inzwischen meistens unsichtbaren Grenzen ist hier zur Routine und zum Alltag geworden. Die engen Beziehungen, die die Menschen innerhalb der Großregion pflegen, gehen mit einer multilateralen Kooperation auf institutioneller Ebene einher, die sich ebenso fest etabliert hat. So arbeiten Politik und Verwaltung aus insgesamt vier Ländern und fünf Regionen Hand in Hand im Interesse der Bürgerinnen und Bürger vertrauensvoll zusammen. Wie haben sich diese vielfältigen Kooperationsformen auf die Menschen in der Region ausgewirkt? Zu welchen besonderen Geschehnissen und Vorhaben führten diese Entwicklungen? Wie haben die Bewohnerinnen und Bewohner dies- und jenseits der Grenzen zusammengefunden und

welche Geschichten können sie erzählen? Diese neue Ausgabe, die unter der rheinland-pfälzischen Gipfelpräsidentschaft der Großregion entstanden ist, beleuchtet diverse Schicksale, die sich größtenteils seit der Gründung dieses Kooperationsraums in den 1980er-Jahren ereignet haben.

„Schicksal(e) der Großregion“ beinhaltet neben dem Blick auf die neueste Zeitgeschichte, aber noch weitere Innovationen. Erstmals richtete sich der Aufruf nicht nur an Historikerinnen und Historiker, sondern auch an Soziologinnen und Soziologen sowie Medienschaffende wie Journalisten. Mit dieser Öffnung ist es uns gelungen die Perspektive zu erweitern und andere Blickwinkel miteinzubeziehen. Zudem konnten wir dadurch neue Netzwerke in der Großregion ansprechen. Diese Erweiterung spiegelte sich in der Zusammensetzung des Expertenrats wider, der nun auch Vertreterinnen und Vertreter dieser Gruppen als Mitglieder zählte und dessen Aufgabe es unter anderem war, bei der Ausarbeitung der Beiträge auf die Einhaltung der ethischen Grundsätze und wissenschaftlichen Methoden der Fachgebiete zu achten. Darüber hinaus wurde das Deutsch-Französische Institut (dfi) mit der Abwicklung des Projekts beauftragt. Das Institut weist als unabhängiges Forschungszentrum eine über Jahrzehnte aufgebaute sektorübergreifende Expertise im Bereich der grenzüberschreitenden Beziehungen und der europäischen Kooperation auf. Diese Erfahrungswerte haben die Organisation der zweiten Ausgabe des Schreibwettbewerbs und Weiterentwicklung des Projekts sehr bereichert.

Mit „Schicksal(e) der Großregion“ beleuchten die Autorinnen und Autoren in ihren bisher unveröffentlichten Beiträgen den Werdegang einer bestimmten Person, einer Gruppe oder die Genese eines Projekts und dessen Bedeutung für die Großregion. Dabei stehen immer der grenzüberschreitende und interkulturelle Kontext und die damit einhergehenden Geschehnisse im Mittelpunkt. Die Beiträge spiegeln zudem die Vielfalt der Großregion wider und machen die gemeinsame Historie erlebbar. Nachdem der Expertenrat die zahlreich eingegangenen Bewerbungen bewertet und der Arbeitsgruppe Kultur der Großregion eine Auswahl vorgeschlagen hat, entschied die Arbeitsgruppe Kultur, welche Beiträge publiziert werden sollten. Neben der Veröffentlichung im Rahmen einer Podcast-Reihe wurden sie für diese Publikation ausgearbeitet. Dabei war eine am 4. Juli in Trier organisierte Tagung eine wichtige Zwischenetappe: Die Autorinnen und Autoren stellten bei dieser Veranstaltung ihre Einreichungen der Öffentlichkeit vor und erhielten wertvolles Feedback vom Expertenrat für die weitere Ausarbeitung. Darüber hinaus bekamen sie zentrale Hinweise für eine professionelle Produktion der Podcasts.

Die Vielfalt der in dieser Ausgabe präsentierten Schicksale kann sich sehen lassen: Insgesamt hat die Arbeitsgruppe Kultur fünf Projekte aus den Bereichen Kultur, soziale bzw. gewerkschaftliche Zusammenarbeit, Umwelt und Energie, grenzüberschreitendes Europäertum sowie Wirtschaft ausgewählt. Auf den nächsten Seiten dieser Sammlung werden Sie mehr dazu erfahren und sehen, wie facettenreich die Zusammenarbeit und das Zusammenleben in der Großregion in den letzten Dekaden waren. Die Beiträge gehen auf eine ganze Reihe von Fragestellungen ein: Wussten Sie zum Beispiel, dass ein Trierer Verein die dortige Swingtanz-Szene mit denen der anderen drei QuattroPole-Städte Luxemburg, Metz und Saarbrücken im Rahmen eines jährlichen Festivals zusammenbringt? Und wie profitiert die Arbeits- und Lebenswelt in der Großregion von der grenzüberschreitenden Kooperation der Gewerkschaften? Wie ist es der Anti-Atombewegung gelungen, die Menschen auf beiden Seiten der Grenzen zu verbinden, obwohl zum Beispiel Deutsche und Franzosen zu kaum einem anderen Thema so unterschiedliche Meinungen haben?

Welche Bilanz kann durch das jahrzehntelange Wirken des saarländischen Europaaktivisten Arno Krause im Sinne des „großregionalen Gedankens“ gezogen werden? Inwieweit konnte sich die traditionsreiche Mainzer Weinlogistikfirma Hillebrand dank der Großregion wirtschaftlich entwickeln und Geschäfte mit Partnern aus diesem Gebiet ausbauen? Seien Sie gespannt auf die Antworten, bei dieser „Zeitreise“ werden Sie bestimmt an der einen oder anderen Stelle staunen.

Schicksale sind oftmals mit Chancen und neuen Möglichkeiten verbunden – dieses Werk zeigt, wie sehr das auch bei uns in der Großregion zutrifft!

Unser herzlicher Dank gilt der Arbeitsgruppe Kultur der Großregion, dem Expertenrat, dem Deutsch-Französischen Institut und natürlich den Autorinnen und Autoren, ohne deren Engagement und Hingabe diese zweite Ausgabe nicht möglich gewesen wäre.

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, viel Freude und interessante Erkenntnisse bei der Lektüre dieses Buchs.

Alexander Schweitzer

*Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz
und Präsident des 19. Gipfels
der Großregion*

Katharina Binz

*Ministerin für Familie,
Frauen, Kultur und
Integration des Landes
Rheinland-Pfalz*

Préface

Destin(s) de la Grande Région 2.0 – Un regard contemporain sur une diversité sans frontières

Chères lectrices, chers lecteurs,

Avec cette deuxième édition des « Destin(s) de la Grande Région », nous jetons un regard tout particulier sur les habitants de la Grande Région et leurs histoires. Alors que la première édition de ce concours d'écriture mettait surtout l'accent sur la période allant jusqu'aux deux guerres mondiales et sur son histoire mouvementée, nous avons délibérément voulu, avec cette suite, emprunter de nouvelles voies et mettre en lumière le passé récent.

En effet, les 40 dernières années ont été particulièrement importantes pour la genèse de la Grande Région. Au cours des dernières décennies, ce territoire marqué par plusieurs langues entre la Lorraine, le Luxembourg, la Rhénanie-Palatinat, la Sarre, la Fédération Wallonie-Bruxelles et la Communauté germanophone de Belgique s'est de plus en plus rapproché. Ainsi, depuis plusieurs années, les nombreuses interdépendances entre les régions partenaires se sont encore renforcées dans les domaines de la culture, de l'économie ou de la société civile. La Grande Région est plus que jamais « l'Europe en miniature » car c'est précisément ici que l'Europe se retrouve.

La Grande Région est une région modèle où l'idée européenne et les avantages d'une Europe unie s'expriment pleinement dans l'intérêt de tous les citoyens. Ici, la cohabitation internationale se déroule au quotidien. Que ce soit en allant travailler dans un autre pays, en faisant des achats pour les besoins quotidiens ou en visitant un musée ou une salle de concert dans la région voisine, le franchissement des frontières, désormais le plus souvent invisibles, est devenu ici une routine et un quotidien. Les relations étroites que les habitants entretiennent au sein de la Grande Région s'accompagnent d'une coopération multilatérale au niveau institutionnel, qui s'est elle aussi solidement établie. Ainsi, la politique et les administrations de quatre pays et de cinq régions travaillent main dans la main et en toute confiance, dans l'intérêt des citoyens.

Quel a été l'impact de ces multiples formes de coopération sur les habitants de la région? À quels événements et projets particuliers ces développements ont-ils donné lieu? Comment les habitants se sont-ils retrouvés de

part et d'autre des frontières et quelles histoires peuvent-ils raconter? Cette nouvelle édition, réalisée sous la présidence rhéno-palatine du Sommet de la Grande Région, met en lumière divers destins qui se sont déroulés pour la plupart depuis la création de cet espace de coopération dans les années 1980.

« Destins(s) de la Grande Région » comporte, outre un regard sur l'histoire contemporaine récente, d'autres innovations. Pour la première fois, l'appel ne s'adressait pas seulement aux historiens, mais aussi aux sociologues et aux professionnels des médias et journalistes. Cette ouverture nous a permis d'élargir la perspective et d'inclure d'autres points de vue. De plus, cela nous a permis de toucher de nouveaux réseaux dans la Grande Région. Cet élargissement s'est reflété dans la composition du comité d'experts, qui compte désormais des représentants de ces groupes parmi ses membres et dont la mission était, entre autres, de veiller au respect des standards déontologiques et scientifiques des disciplines lors de l'élaboration des contributions. En outre, l'Institut franco-allemand (dfi) a été chargé de la gestion du projet. En tant que centre de recherche indépendant, l'institut présente une expertise intersectorielle construite au fil des décennies dans le domaine des relations transfrontalières et de la coopération européenne. Cette expérience a enrichi l'organisation de la deuxième édition du concours d'écriture et le développement du projet.

Avec « Destin(s) de la Grande Région », les auteurs mettent en lumière, dans leurs contributions inédites, le parcours d'une personne ou d'un groupe particulier ou la genèse d'un projet et son importance pour la Grande Région. Le contexte transfrontalier et interculturel ainsi que les événements qui en découlent sont toujours au centre de l'attention. Les contributions reflètent en outre la diversité de la Grande Région et permettent de découvrir l'histoire commune. Après avoir évalué les nombreuses candidatures reçues, le comité d'experts a proposé une sélection au Groupe de travail Culture de la Grande Région qui a décidé quelles contributions seraient publiées. Outre leur publication dans le cadre d'une série de podcasts, celles-ci ont été élaborées pour cette publication. A cet égard, une conférence organisée le 4 juillet à Trèves a constitué une étape intermédiaire importante. Lors de cette manifestation, les auteurs ont présenté leurs travaux au public et ont reçu du conseil d'experts de précieux retours pour la suite de l'élaboration. En outre, ils ont reçu des conseils importants pour une production professionnelle des podcasts.

La diversité des destins présentés dans cette édition est impressionnante. Au total, le Groupe de travail Culture a sélectionné cinq projets dans les do-

maines suivants : culture, coopération sociale ou syndicale, environnement et énergie, européenisme transfrontalier et économie. Les prochaines pages de ce recueil vous permettront d'en savoir plus et de découvrir les multiples facettes de la coopération et de la cohabitation dans la Grande Région au cours des dernières décennies. Les contributions abordent toute une série de problématiques diverses. Saviez-vous par exemple qu'une association de Trèves réunit la scène de danse swing locale et celles des trois autres villes QuattroPole, Luxembourg, Metz et Sarrebruck, dans le cadre d'un festival annuel? Comment le monde du travail et la vie quotidienne dans la Grande Région profitent-ils de la coopération transfrontalière des syndicats? Comment le mouvement anti-nucléaire est-il parvenu à rassembler de part et d'autre des frontières, bien que les opinions allemandes et françaises divergent sur ce sujet certainement davantage que sur aucun autre?

Quel bilan peut-on tirer de l'action menée pendant des décennies par le militant européen sarrois Arno Krause dans le sens de « l'idée de la Grande Région »? Dans quelle mesure l'entreprise de logistique de vins Hillebrand de Mayence, riche en traditions, a-t-elle pu se développer économiquement grâce à la Grande Région et développer des affaires avec des partenaires de ce territoire? Soyez curieux de connaître les réponses, vous serez certainement étonnés à l'un ou l'autre endroit de ce « voyage dans le temps ».

Les destins sont souvent liés à des opportunités et à de nouvelles possibilités, cet ouvrage montre à quel point cela est également vrai pour nous dans la Grande Région!

Nous remercions chaleureusement le Groupe de travail Culture de la Grande Région, le comité d'experts, l'Institut Franco-Allemand et bien sûr les auteurs et autrices, sans l'engagement et le dévouement desquels cette deuxième édition n'aurait pas été possible.

Nous vous souhaitons, chères lectrices, chers lecteurs, beaucoup de plaisir et d'intéressantes découvertes à la lecture de ce livre.

Alexander Schweitzer

*Ministre-Président
de Rhénanie-Palatinat
et Président du 19ème Sommet
de la Grande Région*

Katharina Binz

*Ministre de la Famille, des
Femmes, de la Culture et de l'Inté-
gration
du Land de Rhénanie-Palatinat*

Inhaltsverzeichnis / Sommaire

<i>Stefan Seidendorf</i>	
Einleitung	15
<i>Stefan Seidendorf</i>	
Introduction	23
<i>Baptiste Bouchet</i>	
Der Lindy Hop Circle Trier und der Quattropole Swing Exchange: Brücken bauen in der Großregion durch Tanz und Kultur	33
<i>Baptiste Bouchet</i>	
Le Lindy Hop Circle Trier et le Quattropole Swing Exchange : poser des ponts au sein de la Grande Région grâce à la danse et la culture	41
<i>Kerstin Adam und Stéphanie Briel</i>	
Europa machen: Leben und Werk von Dr. h.c. Arno Krause	49
<i>Kerstin Adam, Stéphanie Briel</i>	
Faire l'Europe : La vie et l'œuvre du Dr. h.c. Arno Krause	59
<i>Benjamin Pfannes</i>	
Weinhandel als Brücke zwischen Nationen: Die Firma J.F. Hillebrand und ihre Bedeutung für die deutsch-französische Zusammenarbeit	69
<i>Benjamin Pfannes</i>	
Quand le vin et son commerce jettent un pont entre les pays : l'entreprise J.F. Hillebrand et son rôle dans la coopération franco- allemande	83
<i>Christine Longin</i>	
Grenzenlos gegen Cattenom	97
	13

<i>Christine Longin, Hervé Asquin</i> Sans frontières contre Cattenom	107
<i>Florian Lisson, Hans-Jürgen Lüsebrink, Luitpold Rampeltshammer</i> Interregionale Zusammenarbeit als wichtige gewerkschaftliche Aufgabe. Leben und Werk Eugen Roths	117
<i>Florian Lisson, Hans-Jürgen Lüsebrink, Luitpold Rampeltshammer</i> La coopération interrégionale comme élément essentiel de l'activité syndicale. La vie et l'œuvre d'Eugen Roth	131
Autorinnen und Autoren / Autrices et auteurs	147
Die Arbeitsgruppe Kultur der Großregion / Le Groupe de travail Culture de la Grande Région	149
Mitglieder des Expertenrats / Membres du comité d'experts	151

Einleitung

Stefan Seidendorf

Wie erlebt man eine Region? Und was verbinden Menschen mit einer Region? Vermutlich sind es geteilte Erfahrungen und Erlebnisse, aber auch Erinnerungen und Erzählungen, die dazu führen, dass sich vor unserem inneren Auge eine Vorstellung entwickelt, die eine Idee mit einem geographischen Gebiet verbindet – das, was der britisch-amerikanische Sozialforscher Benedict Anderson vor vielen Jahren „*imagined communities*“ genannt hat¹, ein im Deutschen schwer übersetzbarer Begriff: sowohl „erfundene“, als auch „vor dem inneren Auge vorgestellte“ Gemeinschaften sind damit gemeint, der Titel wurde schließlich mit „die Erfindung der Nation“ übersetzt². Doch kann sich etwas ähnliches, die Entstehung gemeinsam geteilter Narrative, die gemeinsamen sozialen Praktiken und kollektiven Verhaltensweisen einen Sinn verleihen, auch jenseits von Nationalstaaten entwickeln? Oder wie müssten sich die bestehenden Vorstellungen im Rahmen unserer europäisch integrierten Nationalstaaten weiterentwickeln, um mit den zunehmend grenzüberschreitend, europäisch stattfindenden Praktiken der Bürgerinnen und Bürger schrittzuhalten?

Vor einigen Jahren hat die Großregion³, das ist der grenzüberschreitende Kooperationsraum zwischen Lothringen und dem Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxemburg und einem Teil Belgiens, ein Projekt gestartet, in dem „Schicksal(e) der Großregion“⁴ erzählt werden sollten: Erfahrungen und Erlebnisse von Menschen, die stellvertretend stehen können für das, was Bürgerinnen und Bürger in jenen Grenzregionen, die gemeinsam heute die „Großregion“ bilden, in der Vergangenheit erlebt haben. Nicht sehr überraschend, kamen dabei zunächst in der Mehrzahl kriegerische, oft traumatische, meistens schmerzhaftes Erinnerungen zusammen.

-
- 1 Anderson, Benedict R. (1991 [1983]): *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.
 - 2 Anderson, Benedict R. (1998 [1988]): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Berlin: Ullstein.
 - 3 <https://www.grossregion.net> (26.09.2024).
 - 4 <https://www.grossregion.net/Portraits/Schicksal-e-der-Grossregion-2022> (26.09.2024).

Bekanntlich umfasst die „Großregion“ Gebiete, die im Laufe der Geschichte immer wieder zum Schauplatz von Kriegen und Konflikten wurden, insbesondere während der beiden Weltkriege. Diese Region, die geografisch eine Schnittstelle zwischen Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Belgien darstellt, war seit Menschengedenken ein Brennpunkt europäischer Auseinandersetzungen. Ihre Bewohner erlebten mehrfach Grenzverschiebungen, politische Umwälzungen und damit einhergehende Identitätskrisen, gleichzeitig war diese Gegend die Schnittstelle, an der sich europäische Zivilisationen begegneten und gegenseitig befruchteten.

Die besondere geografische Lage führte dazu, dass die Bevölkerung oft zwischen den Fronten stand. Gerade im Saarland und in Lothringen wechselte die Staatszugehörigkeit innerhalb weniger Jahrzehnte mehrfach, was starke Auswirkungen auf die Bevölkerung hatte. Die erste Ausgabe des Projekts „Schicksal(e) der Großregion“ setzte genau hier an und versuchte, diese individuellen Erfahrungen zu dokumentieren und in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen.

Denn das war das Los der Grenzregionen und der Bevölkerung an den Grenzen, im Herzen Europas: Von den Bauernkriegen und dem Dreißigjährigen Krieg über den pfälzischen Erbfolgekrieg, die napoleonischen Kriege bis hin zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 und den beiden Weltkriegen – die Chancen standen gut, dass ein einzelnes „Schicksal“ der Großregion mit kriegesischen Auseinandersetzungen, deren unmittelbaren oder mittelfristigen Folgen, oder bereits einer Phase neuerlicher Abgrenzung konfrontiert war. Die bisher im Projekt entstandenen Veröffentlichungen und die begleitenden Podcasts⁵ sprechen für sich.

In einer zweiten Auflage des Projekts „Schicksal(e) der Großregion“⁶ in Form eines Schreibwettbewerbs ging es nun darum, Beiträge über Schicksale aus der unmittelbaren Zeitgeschichte und Gegenwart zu sammeln. Damit verschob sich der Fokus, denn im Vordergrund stehen nun Geschichten und Schicksale, die vom Überwinden der Grenzen berichten, von der Aneignung des neu entstandenen grenzüberschreitenden Kooperations- und Lebensraumes, von seiner wachsenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Integration und Strukturierung. Dabei begegnen uns einerseits Pioniere, die am Anfang der Entwicklung zur heutigen Großregion standen, andererseits Projekte und Schicksale, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich, manchmal tastend und schrittweise, manchmal

5 <https://podcast.ausha.co/granderegion> (26.09.2024).

6 <https://www.grossregion.net/Portraits/Schicksal-e-der-Grossregion-2024> (26.09.2024).

ganz selbstverständlich, den neu entstehenden Raum und die damit verbundenen Möglichkeiten aneignen. Sie tragen so dazu bei, dass es zu einer bürgerschaftlichen Teilhabe kommt, dass es also bei der Großregion absolut nicht um abstrakte Überlegungen oder administrative Fingerübungen geht, sondern um Schicksale, die in den Alltag der Bürgerinnen und Bürger hineinreichen und eben deshalb auch Identifikationspotential mit sich bringen. So entsteht in diesem Band und in den zeitgleich veröffentlichten Podcasts eine Erzählung, die für eine positive Identifikation mit den handelnden Akteuren und ihren Erlebnissen und Berichten steht. Es geht heute nicht mehr nur darum, das europäische Projekt „gegen die Vergangenheit“ zu konstruieren. Vielmehr bietet gerade das in den letzten Jahrzehnten Erämpfte und Erreichte Gelegenheit zu einer positiven Erzählung und einer positiven Identifikation. Dabei machen die Beiträge jedoch auch deutlich, vor allem, wenn man sie mit dem ersten Projektzyklus zusammenliest, wie fragil und brüchig die erreichte Konstellation ist – ihre Bewahrung und Weiterentwicklung hängt davon ab, dass sich weiterhin Menschen damit identifizieren und dies als ihr Schicksal begreifen.

Der Projektauftrag, mit dem die Arbeitsgruppe Kultur der Großregion und der rheinland-pfälzische Gipfelvorsitz der Großregion Ende 2023 an das Deutsch-Französische Institut (www.dfi.de) herangetreten sind, zielte auf einen Schreibwettbewerb ab, der zwei Herausforderungen meistern musste. Einerseits sollte möglichst unterschiedlichen Disziplinen die Teilnahme ermöglicht werden, um der Diversität der Erfahrungen und Erlebnisse gerecht zu werden, die Menschen mit der Großregion verbinden. Die Ausschreibung, die das dfi daraufhin im Januar 2024 in Abstimmung mit der AG Kultur entwickelte, richtete sich folgerichtig an Historikerinnen und Sozialwissenschaftler, Journalistinnen und Medienmacher, die eingeladen wurden, individuelle Biografien zu porträtieren, die stellvertretend stehen für die Entwicklung der historischen und gegenwärtigen Verbindungen innerhalb der Großregion. Das bedeutete andererseits, dass die grenzüberschreitende Erfahrung bei diesen Schicksalen im Mittelpunkt stehen musste und diese nicht mehr, wie in früheren Zeiten, auf die „Erfahrung der Grenze“ reduziert werden sollte, also etwa als französischer Kriegsgefangener in Deutschland oder französischer Offizier in Belgien, sondern stattdessen „europäische“ Schicksale, Erlebnisse und Erfahrungen als europäische Bürger, im Mittelpunkt stehen sollten.

So stehen in dieser zweiten Ausgabe der „Schicksal(e) der Großregion“ die Aufarbeitung und Veröffentlichung bisher unbekannter Lebensgeschichten im Mittelpunkt, die zeigen wie das konkrete Handeln und Erle-

ben von Menschen zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und zum gemeinsamen Leben in der Großregion beigetragen haben.

Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, hat das dfi begleitend zum Preisausschreiben einen wissenschaftlichen Beirat einberufen. Hier kamen Historiker, Soziologinnen und Medienschaffende aus den beteiligten Ländern und der gemeinsamen Großregion zusammen, um die eingereichten Beiträge zu evaluieren und die besten Arbeiten für eine Umsetzung im Rahmen des Projekts vorzuschlagen und diese Umsetzung dann wissenschaftlich und praktisch zu begleiten.

Ziel des Projekts war und ist es, die Geschichten von Menschen aus der Großregion zu sammeln und zu bewahren. Im Vordergrund steht einerseits das persönliche Schicksal einzelner Individuen, das in den großen historischen Erzählungen oft unterzugehen droht. So soll aber andererseits ein neuer Zugang zur Geschichte der Großregion entstehen, der Aneignung und Identifikation ermöglicht. Die hier versammelten Beiträge arbeiten dazu mit verschiedenen Methoden, um die Schicksale der Menschen zu dokumentieren. Zum einen werden Archivmaterialien und historische Quellen ausgewertet. Dazu gehören offizielle Dokumente, Fotos, Tagebücher und Briefe. Andererseits werden die fünf veröffentlichten Geschichten erzählt mit Mitteln der *oral history*, authentischen Tondokumenten und durch unsere Autorinnen und Autoren aufgenommene Interviews. Die Erzählungen der individuellen Schicksale erlauben Empathie, die Möglichkeit, sich in die Protagonisten hineinzusetzen, mit ihnen mitzufühlen und sich so auch mit ihnen zu identifizieren.

Durch die Ausarbeitung als Podcastreihe mit fünf Folgen, die auf französisch und deutsch die einzelnen Schicksale erzählen, ergibt sich die Möglichkeit eines niedrigschwelligen Zugangs und einer besonders breiten Einsatzmöglichkeit, etwa auch im Unterricht oder in der politischen Bildung.

Das Projekt „Schicksal(e) der Großregion“ ist dabei ein kooperatives Vorhaben, das die Akteure sehr unterschiedlicher Institutionen zusammenbringt. Neben dem dfi als Projektleiter gehörten dazu Universitäten und Forschungsinstitute aus der Großregion, darunter Einrichtungen aus dem Saarland, Rheinland-Pfalz, Lothringen, Luxemburg und Belgien.

Welches sind nun die fünf ausgewählten und hier vorgestellten Schicksale? Zunächst fällt auf, dass sie eine große Bandbreite und damit ganz unterschiedliche Bereiche des Lebens abdecken, von Freizeitengagement, das sich eher zufällig, dann aber sehr bewusst grenzüberschreitend entwickelt, über das „Engagement eines Lebens“ für die europäische Sache, von unternehmerischer Aktivität, die die neu geschaffenen Möglichkeits-

strukturen zu nutzen weiß, über Formen grenzüberschreitenden zivilgesellschaftlichen Protests, und damit grenzüberschreitender Politisierung, bis hin zum Engagement für die zunehmende gesellschaftliche Verfasstheit grenzüberschreitender Lebenswirklichkeit, in Form grenzüberschreitender Gewerkschaftsarbeit: alle Beiträge verdeutlichen, dass heute „das Leben“ in der Großregion in seiner ganzen Vielfalt grenzüberschreitend und europäisch stattfindet. Die Beiträge zeigen aber auch, dass dafür individueller Einsatz und individuelles Engagement unerlässlich sind.

Gleich der erste Beitrag Baptiste Bouchets über die *Lindy Hop Swingtanz-Szene* in der Großregion verdeutlicht, was diese Gegend heute ausmacht: die zunächst als Verwaltungskooperation der lokalen Ebene konzipierte Plattform der QuattroPole, die die Zusammenarbeit der Städte Saarbrücken, Trier, Metz und Luxemburg erleichtern sollte, wurde von begeisterten Swingtänzern in den vier Städten als Bühne und Vehikel entdeckt, um ihrem Hobby grenzüberschreitend nachzugehen. Denn Austausch und die gemeinschaftliche Begegnung, die die Grundlage des Lindy Hop bilden, stehen hier im Mittelpunkt und durch die grenzüberschreitende Dimension kommt ihnen sogar noch eine besondere Relevanz zu. Es ist aber auch deutlich, dass die erfolgreiche Realisierung eines grenzüberschreitenden Swingtanz-Festivals neben dem Engagement der Tänzerinnen und Tänzer die Unterstützung der Kulturämter und der grenzüberschreitenden Einrichtungen benötigt. Das funktioniert nur, wenn diese nicht als abgehobene Verwaltungsakteure autoreferentiell mit sich selbst beschäftigt sind, sondern als grenzüberschreitende Dienstleister den Bürgerinnen und Bürgern entgegenkommen.

Der zweite Beitrag stellt das Leben und das Werk eines Akteurs in den Mittelpunkt, der über viele Jahrzehnte mit schier unbändiger Energie und Tatkraft an der Entwicklung genau dieser Art grenzüberschreitender Strukturen gearbeitet hat, die den Gesellschaften und Bürgern der Grenzregion entgegen kommen und sie in die Lage versetzen, sich gegenseitig kennenzulernen und sich gemeinsam, europäisch, bürgerschaftlich zu engagieren. Wer Arno Krause noch nicht kennt und aus der Großregion kommt, ist vielleicht schon mit einer der vielen Einrichtungen in Berührung gekommen, die Krause in seinem Leben angestoßen, verwirklicht und begleitet hat, sei es mit der Europäischen Akademie Otzenhausen, sei es mit der AS-KO Europa-Stiftung, sei es mit dem Institut der Großregion oder auch der Stiftung europäische Kultur und Bildung oder vielen weiteren Formaten, die Krause seit der Nachkriegszeit und bis in die jüngste Vergangenheit entwickelt hatte. Der Beitrag verdeutlicht aber auch, dass Krauses Engagement durchaus „Schicksal“ war, ein Kampf gegen Widerstände, bisweilen

auch Neuanfang nach Fehlschlägen oder Entwicklungen, die nicht vorauszusehen waren. Unsere Autorinnen, Stéphanie Bruel und Kerstin Adam, erinnern mit diesem auch sehr persönlichen Text an ein deutsch-französisches und europäisches Schicksal.

Auf andere Weise zeigt auch der dritte Beitrag, der dem Themenbereich wirtschaftliche Entwicklung zuzuordnen ist, welche Hindernisse zu überwinden waren und welche Schwierigkeiten dabei auftauchen konnten. Es geht im Beitrag von Benjamin Pfannes nicht, oder nur am Rande, um „Wirtschaftsentwicklung“ im abstrakten Sinn, um das Entstehen des europäischen Binnenmarkts, um Handelsströme und das Wegfallen von Zollschränken. All das trägt zwar zur Entwicklung der Weinspeditionsfirma Hillebrand bei, letztendlich ist es aber das Schicksal der Firmengründer und ihrer Nachfolger, das hier erzählt wird: Eine Spedition, die – zunächst in Mainz am Rande des Reiches gelegen – den Blick nach Osten und Norden gerichtet hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg verändert sich die Ausrichtung der Firma, im Mittelpunkt steht nun die Entwicklung im Rahmen des europäischen Integrationsprozesses, und damit der Blick über den Rhein und das Engagement in Frankreich. Es zeigt sich jedoch, dass es sich dabei keineswegs um einen Selbstläufer handelte – vielmehr war es eine bewusste Strategie der Unternehmensführung, sich deutsch-französisch aufzustellen. Das verlangte eine Reihe wegweisender und mutiger Entscheidungen, um mit kulturellen Unterschieden nicht nur sehr konkret umzugehen, sondern die erfolgreiche Integration der interkulturellen Dimension geradewegs zu einem Markenzeichen eines international aufgestellten Spezialversandes zu machen. Der Beitrag macht deutlich, wie eng verflochten dabei seit der Nachkriegszeit bürgerschaftliches, wirtschaftliches und politisches Engagement gerade in der Großregion sind, und wie dieses Engagement sich gegenseitig bedingt und über die Großregion hinaus auch als „europäisches Engagement“ verstanden werden kann.

In kaum einem Politikfeld haben sich in letzter Zeit die deutsch-französischen Differenzen so offensichtlich manifestiert, wie im Bereich der Energiepolitik. Insbesondere bei der Frage nach Atomausstieg oder weiterer Nutzung der Nuklearenergie zur schnellen Reduzierung der CO₂-Emissionen treffen die Positionen scheinbar unvereinbar aufeinander. Dabei zeigt jedoch ein näherer Blick, dass die scheinbar homogenen nationalen Positionierungen in Wahrheit vielfältiger sind und sich ein differenzierter Blick lohnt. Christine Longin und Hervé Asquin gelingt es in einer deutsch-französischen Koproduktion, uns die Vielfalt und die unterschiedlichen Hintergründe der Bürgerproteste gegen das Kernkraftwerk Cattenom nahezubringen. Das AKW

selbst ist zunächst eher ein Symbol für das nationalstaatliche Zeitalter – durch eine Entscheidung des französischen Staates quasi auf der Grenze der drei Länder Frankreich, Deutschland und Luxemburg gebaut, ohne jedoch Mitsprachemöglichkeiten für die Bürgerinnen und Bürger der beiden Nachbarländer vorzusehen, waren die Proteste gegen das AKW ein Moment europäischer, aber eben auch lokaler, grenzüberschreitender Politisierung. Ähnlich wie im badischen Whyll und später in Fessenheim im Elsass hat sich im Kleinen eine europäische Protestkultur entwickelt, in der sich unterschiedliche Traditionen und Strategien gegenseitig befruchteten und sich die Bewohner der Grenzregion eben auch als politische und politisierte Bürger erfahren konnten. Andererseits ist das Kernkraftwerk bis heute auch ein wichtiger Arbeitgeber und ein Standortfaktor, der die wirtschaftliche Entwicklung der Region maßgeblich beeinflusst. Letztendlich ist mit den Protesten und dem Widerstand gegen das AKW auch der viel breitere Prozess verbunden, der in den letzten Jahrzehnten in Europa, im Großen wie im Kleinen, zu einem gewachsenen Umweltbewusstsein geführt hat und neben der Sorge um Nachhaltigkeit und die Schöpfung auch die Möglichkeiten des individuellen und gemeinschaftlichen Handelns verdeutlicht hat.

Der Zusammenschluss als Interessengruppe, um für das eigene Anliegen eintreten zu können, steht auch im fünften und letzten Beitrag im Mittelpunkt. Der Text erzählt erneut aus der Perspektive eines einzelnen Akteurs, wie das individuelle Engagement zur Entstehung einer grenzüberschreitenden gesellschaftlichen Bewegung führen kann. Am Beispiel Eugen Roths und seines Kampfes für eine grenzüberschreitende Gewerkschaftskooperation zeigen Florian Lisson, Hans-Jürgen Lüsebrink und Luitpold Rampeltshammer, wo der gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Integrationsprozess der Großregion heute steht. Trotz der enorm hohen Pendlerzahlen der Großregion, die damit weltweit zu einem der dynamischsten grenzüberschreitenden Arbeitsmärkte gehören dürfte, wurde zunächst nicht daran gedacht, die im nationalstaatlichen Rahmen in den beteiligten Ländern entstandenen Strukturen der wirtschaftlichen und sozialen Mitbestimmung ebenfalls grenzüberschreitend zu integrieren. Zu verschieden war das Selbstverständnis und die Rolle der Gewerkschaften in Frankreich, Deutschland, Luxemburg und Belgien, und zu häufig scheiterten die Arbeitnehmervertreter daran, in einem zunehmend grenzüberschreitend und europäisch organisierten Binnenmarkt ihre Anliegen auch grenzüberschreitend wahrzunehmen. Doch die alte, überwunden geglaubte „nationale Frage“ im Herzen Europas war von Anfang an auch immer eine „soziale Frage“. Schon in den Verhandlungen zur Kohle- und Stahlgemeinschaft Robert Schumans war klargewor-

den, dass mit den wirtschaftlichen Freiheiten des Binnenmarkts auch eine Arbeitnehmerfreizügigkeit einhergehen musste, und dass diese Personenfreizügigkeit andererseits, sollte sie bestehen können, auch darauf angewiesen war, die Übertragbarkeit erworbener sozialer Rechte zu gewährleisten. Das heißt, eine deutsche Arbeitnehmerin in Luxemburg muss ihre dort erworbenen Rentenansprüche auch in Deutschland erhalten können, und die in Frankreich gültigen Schutzbestimmungen im Rahmen des Arbeitsrechts dürfen nicht umgangen werden, indem Arbeitskräfte aus Deutschland für entsprechende Aufgaben eingesetzt werden usw.

Für Eugen Roth galt dabei, dass ein grenzüberschreitender Arbeitsmarkt nicht nur abstrakte Regeln und europäische Richtlinien benötigte, sondern auch eine Dimension der sozialen Integration: Die grenzüberschreitende Interessenvertretung der Arbeitskräfte muss organisiert werden – nur gemeinsam institutionalisiert kann es gelingen, die eigenen Anliegen zu verteidigen. Dabei war und ist die Gewerkschaftskooperation aber dadurch gekennzeichnet, dass die einzelnen nationalen Gewerkschaften und ihre Dachverbände ihre Aufgaben im Rahmen der nationalen Systeme wahrnehmen, die europäische und grenzüberschreitende Zusammenarbeit jedoch eine permanente und oft mühselige Koordination der unterschiedlichen Positionen benötigt. Eugen Roths Schicksal steht für das Engagement und den Mut, die die Wegbereiter der Großregion vielfach auszeichnen. Immer sind es zunächst einzelne Akteure, die weit über das üblich Maß hinaus für ihre Sache kämpfen und so ihrem europäischen Traum ein Stück weit zur Realisierung verhelfen. Am Beitrag über Eugen Roth, ähnliches gilt auch bei Jan Hillebrand und bei Arno Krause, zeigt sich aber auch, wie wichtig insbesondere interkulturelle Ressourcen und eine entsprechende Sensibilität sind, um mit den genannten Schwierigkeiten umzugehen.

Insgesamt leistet unser Projekt und die vorliegende Veröffentlichung also einen Beitrag, um über die Beschäftigung mit einzelnen Schicksalen auch in einem allgemeineren Sinn die nötigen Ressourcen, die ideellen und institutionellen Grundlagen und die Verhaltensweisen zu beleuchten, die das Engagement für eine grenzüberschreitende, europäische Region zu einer Erfolgsgeschichte werden lassen. Durch diese Kombination aus sozialwissenschaftlicher Beschäftigung mit der Großregion und dem persönlichen Zugang über Zeitzeugnisse wird es möglich, die Geschichte der Großregion auf eine neue und bewegende Weise zu erzählen. Letztendlich entsteht so ein besseres Verständnis für das europäische Projekt und das Engagement seiner Bürgerinnen und Bürger.

Introduction

Stefan Seidendorf

Comment vit-on une région? Et qu'est-ce qui relie les gens à une région? Ce sont probablement des expériences et des vécus partagés, mais aussi des souvenirs et des récits, qui font se développer devant notre œil intérieur une représentation qui associe une idée à une zone géographique – ce que le sociologue anglo-américain Benedict Anderson a appelé il y a de nombreuses années des « *Imagined communities* »¹, en parlant du nationalisme et de l'essor des nations. Pour Anderson, la force du nationalisme était liée aux pratiques sociales communes et à des récits qui donnaient sens à celles-ci. Dans la tradition républicaine française, les concepts de « Nation » et « Etat » sont congruents et presque synonymes, mais l'histoire se complique évidemment si l'on regarde le cas de l'Allemagne et, encore plus à l'est, de la Pologne (ou encore, pour Anderson, les nationalismes nés à l'époque de la décolonisation). Mais quelque chose de similaire, l'émergence de récits partagés qui donnent un sens aux pratiques sociales communes et aux comportements collectifs, pourrait-il également se développer au-delà des États-nations? Alternativement, comment les représentations existantes devraient-elles évoluer dans le cadre de l'Europe « intégrée », afin de rester en phase avec les pratiques des citoyens qui se développent au cœur de l'Union européenne? Particulièrement dans les régions frontalières, des pratiques « transfrontalières » sont aujourd'hui la norme et l'on peut se poser la question de savoir comment on peut collectivement « faire sens » de ces pratiques.

Il y a quelques années, la Grande Région², c'est-à-dire l'espace de coopération transfrontalière qui comprend la Lorraine et la Sarre, la Rhénanie-Palatinat, le Luxembourg et une partie de la Belgique, a lancé un projet

1 Anderson, Benedict R. (1991 [1983]) : *Imagined communities : reflections on the origin and spread of nationalism*. Londres : Verso. Le livre a été traduit en français et publié dans une version augmentée en 1993, Anderson, Benedict R. (1993) : *L'imaginaire national. Réflexions sur l'origine et l'essor du nationalisme*. Paris : La Découverte.

2 <https://www.granderegion.net>.

visant à raconter le(s) « destin(s) de la Grande Région »³ : Des expériences et des vécus de personnes qui peuvent représenter ce que les citoyens des régions frontalières qui forment aujourd'hui ensemble la « Grande Région » ont vécu par le passé. Sans grande surprise, la plupart des récits proposés étaient des souvenirs de guerre, souvent traumatisants et généralement douloureux.

Et ceci n'est pas étonnant : la « Grande Région » comprend des territoires qui ont régulièrement été le théâtre de guerres et de conflits au cours de l'Histoire, notamment lors des deux guerres mondiales. Cette région, qui constitue géographiquement un carrefour entre l'Allemagne, la France, le Luxembourg et la Belgique, a de mémoire d'homme toujours été un foyer d'affrontements européens. Ses habitants ont vécu à plusieurs reprises des déplacements de frontières, des bouleversements politiques et les crises identitaires qui en ont résulté. En même temps, cette région a été le carrefour où les civilisations européennes se sont rencontrées et se sont mutuellement fécondées.

La situation géographique particulière a fait que la population s'est souvent retrouvée entre deux fronts. En Sarre et en Lorraine notamment, les populations ont changé d'appartenance nationale plusieurs fois en l'espace de quelques décennies, ce qui a eu de fortes répercussions sur la population. La première édition du projet « Destin(s) de la Grande Région » s'est précisément penchée sur ce point et a tenté de documenter ces expériences individuelles et de les replacer dans un contexte historique plus large.

Car tel était le lot, au cœur de l'Europe, des régions frontalières et des populations vivant aux frontières : des guerres des Paysans et de Trente Ans à la guerre franco-allemande de 1870/71 et aux deux guerres mondiales, en passant par la guerre de la Ligue d'Augsbourg (qui a ravagé le Palatinat) et les guerres napoléoniennes, il y avait de fortes chances que le destin d'un individu de la Grande Région soit exposé à des conflits armés, à leurs conséquences immédiates à moyen terme, ou déjà à une phase de nouvelle confrontation. Les publications réalisées jusqu'à présent dans le cadre du projet et les podcasts⁴ qui les accompagnent parlent d'eux-mêmes.

Dans cette deuxième édition du projet « Destin(s) de la Grande Région »⁵, réalisée sous la forme d'un concours d'écriture, il s'agissait désor-

3 <https://www.granderegion.net/Portraits/Destin-s-de-la-Grande-Region-2022> (26.09.2024).

4 <https://podcast.ausha.co/granderegion> (26.09.2024).

5 <https://www.grossregion.net/Portraits/Schicksal-e-der-Grossregion-2024> (26.09.2024).

mais de recueillir des contributions sur des destins liés à l'histoire contemporaine immédiate. L'accent a donc été mis sur des histoires et des destins qui racontent le dépassement des frontières, l'appropriation de l'espace de coopération et de vie transfrontalier nouvellement créé, son intégration et sa structuration sociales, économiques et culturelles croissantes. Ce faisant, nous rencontrons d'une part des pionniers qui ont été à l'origine de l'évolution vers la Grande Région actuelle, d'autre part des projets et des destins qui se distinguent par le fait qu'ils s'approprient, parfois à tâtons et progressivement, parfois tout naturellement, l'espace nouvellement créé et les possibilités qui y sont liées. Ils contribuent ainsi à une participation citoyenne, à ce que la Grande Région ne reste pas une question de réflexions abstraites ou d'exercices administratifs, mais de destins qui s'inscrivent dans le quotidien des citoyens et qui, pour cette raison même, permettent potentiellement de s'y identifier. C'est ainsi que naît, dans ce volume et dans les podcasts publiés simultanément, un récit synonyme d'identification positive avec les acteurs en présence, leurs expériences et leurs témoignages. Aujourd'hui, il ne s'agit plus seulement de construire le projet européen « contre le passé ». Au contraire, ce qui a été combattu et obtenu au cours des dernières décennies offre justement l'occasion d'un récit et d'une identification positifs. Mais les contributions montrent aussi clairement, surtout si on les compare au premier cycle du projet, à quel point tout cela reste fragile et vulnérable – sa préservation et son développement dépendent du fait que les gens continuent à s'identifier à cette « Grande Région » et à la considérer comme leur destin.

Le mandat de projet que le groupe de travail (GT) Culture de la Grande Région et la présidence rhénan-palatine du Sommet de la Grande Région ont adressée à l'Institut franco-allemand (www.dfi.de) fin 2023 visait à organiser un concours d'écriture qui devait relever deux défis. D'une part, il s'agissait de permettre à des disciplines aussi diverses que possible de participer, afin de tenir compte de la diversité des expériences et des vécus que les gens associent à la Grande Région. L'appel d'offres que le dfi a ensuite développé en janvier 2024 en concertation avec le GT Culture s'adressait logiquement à des historiens et des chercheurs en sciences sociales, des journalistes et des réalisateurs de médias, invités à dresser le portrait de biographies individuelles représentatives de l'évolution des liens historiques et contemporains au sein de la Grande Région. Cela signifiait d'autre part que l'expérience transfrontalière devait être au centre de ces destins. Celle-ci ne devait plus être réduite, comme par le passé, à « l'expérience de la frontière », par exemple en tant que prisonnier de guerre français en

Allemagne ou officier français en Belgique. Au contraire, il fallait mettre l'accent sur des destins « européens », sur les expériences vécues en tant que citoyens européens.

Ainsi, cette deuxième édition des « Destin(s) de la Grande Région » met l'accent sur la mise en valeur et la publication de récits de vie jusqu'alors peu connus, qui montrent comment l'action et le vécu concrets de personnes ont contribué à la coopération transfrontalière et à la vie commune dans la Grande Région.

Pour répondre à ces défis, le dfi a mis en place un comité d'experts afin d'accompagner le concours. Des historiens, des sociologues et des professionnels des médias des pays participants et de la Grande Région s'y sont réunis afin d'évaluer les contributions soumises et de proposer les meilleurs travaux pour une mise en œuvre dans le cadre du projet, puis d'accompagner cette mise en œuvre sur le plan scientifique et pratique.

L'objectif du projet était et est toujours de collecter et de conserver les histoires des habitants de la Grande Région. L'accent est mis d'une part sur le destin personnel de certains individus, qui risque souvent d'être noyé dans les grands récits historiques. De plus, il s'agit de créer un nouvel accès à l'histoire de la Grande Région qui permette l'appropriation et l'identification. Les contributions rassemblées ici travaillent à cet effet avec différentes méthodes pour documenter les destins des personnes. D'une part, des documents d'archives et des sources historiques sont exploités. Il s'agit notamment de documents officiels, de photos, de journaux intimes et de lettres. D'autre part, les cinq histoires publiées sont racontées à l'aide de moyens de l'histoire orale (*oral history*), de documents sonores authentiques et d'interviews enregistrées par nos auteurs. Les récits des destins individuels permettent l'empathie, la possibilité de se mettre à la place des protagonistes, de ressentir leurs émotions et donc de s'identifier à eux.

L'élaboration d'une série de podcasts en cinq épisodes, qui racontent les différents destins en français et en allemand, offre la possibilité d'un accès facile et d'une utilisation particulièrement large, par exemple dans l'enseignement ou l'éducation citoyenne.

Le projet « Destin(s) de la Grande Région » est un projet coopératif qui réunit des acteurs d'institutions très différentes. Outre le dfi en tant que responsable du projet, il comprenait des universités et des instituts de recherche de la Grande Région, dont des institutions de la Sarre, de la Rhénanie-Palatinat, de la Lorraine, du Luxembourg et de la Belgique.

Quels sont donc les cinq destins sélectionnés et présentés ici? Il est tout d'abord frappant de constater qu'ils couvrent un large éventail et donc des

domaines de vie très différents. Ainsi, ces cinq récits couvrent le domaine des loisirs, où se développe plutôt par hasard, mais ensuite de manière très consciente et transfrontalière, un engagement culturel; ils racontent ensuite « l'engagement d'une vie » pour la cause européenne, avant de narrer l'essor d'une activité entrepreneuriale liée aux opportunités nouvellement créées; ils continuent enfin par le récit des formes de protestation transfrontalière de la société civile (et donc de politisation transfrontalière) et terminent avec l'engagement d'une personne pour le travail syndical transfrontalier. Toutes ces contributions montrent que la « vie » dans la Grande Région se déroule aujourd'hui dans toute sa diversité de manière transfrontalière et européenne. Mais les contributions montrent également que pour cela, l'engagement individuel et l'implication individuelle sont indispensables.

Dès la première contribution de Baptiste Bouchet sur la scène de la danse Lindy hop dans la Grande Région, on comprend ce qui caractérise aujourd'hui ce territoire : la « QuattroPole », d'abord conçue comme une coopération administrative au niveau local pour faciliter la collaboration entre les villes de Sarrebruck, Trèves, Metz et Luxembourg, est découverte par des danseurs de swing passionnés par leur activité dans les quatre villes. La QuattroPole leur sert comme scène et comme un vecteur pour pratiquer leur activité au-delà des frontières. En effet, l'échange et la rencontre entre communautés, qui sont à la base du Lindy hop, sont ici au centre de cette forme de coopération et la dimension transfrontalière leur confère même une pertinence particulière. Mais il est également évident que la réalisation réussie d'un festival transfrontalier de danse swing nécessite, outre l'engagement des danseurs, le soutien des services culturels et des institutions transfrontalières. Cela ne fonctionne que si ces derniers ne sont pas des acteurs administratifs détachés, occupés de manière autoréférentielle par eux-mêmes, mais vont à la rencontre des citoyens en tant que prestataires de services transfrontaliers.

La deuxième contribution met l'accent sur la vie et l'œuvre d'un acteur qui, pendant de nombreuses décennies, a travaillé avec une énergie et un dynamisme presque surhumains au développement des structures transfrontalières qui permettent justement la rencontre des sociétés et des citoyens de la région frontalière, afin de mieux se connaître mutuellement et de s'engager ensemble, de manière européenne, en tant que citoyens. Ceux qui ne connaissent pas encore Arno Krause et qui sont originaires de la Grande Région ont peut-être déjà été en contact avec l'une des nombreuses institutions qu'il avait initiées de son vivant, fondées et accompagnées, qu'il s'agisse de *l'Europäische Akademie Otzenhausen*, de la fondation ASKO

Europa-Stiftung, de l'Institut de la Grande Région ou encore de la *Stiftung europäische Kultur und Bildung* ou de nombreux autres formats développés depuis l'après-guerre et jusqu'à une époque récente. Mais la contribution montre aussi que l'engagement de Krause était tout à fait un « destin », une lutte contre des résistances, parfois aussi un nouveau départ après des échecs ou des développements qui n'étaient pas prévisibles. Nos auteures, Stéphanie Bruel et Kerstin Adam, évoquent avec ce texte très personnel un destin franco-allemand et européen.

D'une autre manière, la troisième contribution, qui relève du développement économique, s'attache également à montrer quels obstacles il fallait surmonter et quelles difficultés ont pu survenir. La contribution de Benjamin Pfannes ne traite pas, ou seulement de manière marginale, du « développement économique » au sens abstrait, de l'émergence du grand marché commun, des flux commerciaux et de la suppression des barrières douanières. Tout cela contribue certes au développement de l'entreprise de transport de vin Hillebrand, mais c'est finalement le destin des fondateurs de l'entreprise et de leurs successeurs qui est raconté ici : Une entreprise de transport qui – d'abord située à Mayence, en marge du *Reich* – avait le regard tourné vers l'est et le nord. Après la Seconde Guerre mondiale, l'orientation de l'entreprise change, l'accent est désormais mis sur le développement dans le cadre du processus d'intégration européenne, et donc sur le regard au-delà du Rhin et l'engagement en France. Il s'avère toutefois qu'un tel engagement n'allait pas de soi. Il nécessitait plutôt la stratégie délibérée de la direction de l'entreprise de se positionner sur le plan franco-allemand. Cela a exigé toute une série de décisions courageuses et novatrices, non seulement pour gérer concrètement les différences culturelles, mais aussi pour faire de l'intégration réussie de la dimension interculturelle une marque de fabrique d'une entreprise de logistique spécialisée et présente à l'international. L'article montre clairement à quel point l'engagement citoyen, économique et politique est étroitement lié depuis l'après-guerre au sein de la Grande Région.

En parlant de différences culturelles, il n'y a guère de domaine politique où les divergences franco-allemandes se sont manifestées de manière aussi évidente ces derniers temps que celui de la politique énergétique. C'est notamment sur la question de la sortie du nucléaire ou de la poursuite de l'utilisation de l'énergie nucléaire pour réduire rapidement les émissions de CO₂ que les positions s'affrontent de manière apparemment inconciliable. Pourtant, un regard plus attentif montre que les positionnements nationaux apparemment homogènes sont en réalité plus variés et qu'il vaut la peine de les

décortiquer. Dans une coproduction franco-allemande, Christine Longin et Hervé Asquin parviennent à nous faire comprendre la diversité et les différents contextes des protestations citoyennes contre la centrale nucléaire de Cattenom. La centrale nucléaire elle-même est d'abord plutôt un symbole de la « souveraineté nationale » – construite par une décision de l'État français quasiment sur la frontière des trois pays, la France, l'Allemagne et le Luxembourg, sans toutefois prévoir de possibilités de participation pour les citoyens des deux pays voisins, les protestations contre la centrale nucléaire ont été un moment de politisation européenne, mais aussi locale et transfrontalière. Comme à Whyl en Bade et plus tard à Fessenheim en Alsace, une culture européenne de la protestation s'est développée à petite échelle, dans laquelle les différentes traditions et stratégies se sont mutuellement enrichies, et où les habitants de la région frontalière ont pu faire l'expérience de leur citoyenneté politique et politisée. D'autre part, la centrale nucléaire est aujourd'hui encore un employeur important et un facteur d'implantation qui influence de manière déterminante le développement économique de la région. En fin de compte, les protestations et la résistance contre la centrale nucléaire sont également liées au processus beaucoup plus large qui, au cours des dernières décennies, a conduit en Europe, à petite et à grande échelle, à une conscience environnementale accrue et a mis en évidence, outre le souci pour un développement durable et plus harmonieux, les possibilités d'action individuelle et collective.

S'organiser en tant que groupe d'intérêt pour pouvoir défendre sa propre cause est également au centre de la cinquième et dernière contribution. En partant à nouveau de l'engagement d'un seul acteur, le texte montre comment cela peut « faire la différence » dans la constitution d'un mouvement social transfrontalier. En prenant l'exemple d'Eugen Roth et de son combat pour une coopération syndicale transfrontalière, Florian Lisson, Hans-Jürgen Lüsebrink et Luitpold Rampeltshammer montrent où en est aujourd'hui le processus d'intégration sociale, économique et politique de la Grande Région. Malgré l'énorme nombre de travailleurs frontaliers dans la Grande Région, qui doit ainsi faire partie de l'un des marchés de l'emploi transfrontaliers les plus dynamiques au monde, il n'a tout d'abord pas été question d'intégrer également les structures syndicales et de représentation sociale créées dans le cadre des pays participants. La conception et le rôle des syndicats en France, en Allemagne, au Luxembourg et en Belgique étaient trop différents et, trop souvent, les représentants des employés et des travailleurs ne parvenaient pas à faire valoir leurs revendications au-delà des frontières dans un marché européen de plus en plus transfrontalier. Mais la vieille « question nationale »

au cœur de l'Europe, que l'on croyait dépassée, a aussi été, dès le départ, une « question sociale ». Dès les négociations sur la Communauté européenne du charbon et de l'acier de Robert Schuman, il était apparu clairement que les libertés économiques du marché intérieur devaient s'accompagner d'une libre circulation des travailleurs et que, d'autre part, cette libre circulation des personnes, pour qu'elle puisse exister, devait aussi garantir la transférabilité de leurs acquis sociaux. En d'autres termes, une travailleuse allemande au Luxembourg doit pouvoir conserver en Allemagne les droits à la retraite qu'elle y a acquis, et les dispositions en vigueur en France dans le cadre du droit du travail ne doivent pas être contournées en utilisant des travailleurs allemands pour les tâches correspondantes en France, etc.

Pour Eugen Roth, un marché du travail transfrontalier ne nécessite pas seulement des règles abstraites et des directives européennes, mais aussi une dimension d'intégration sociale : la représentation transfrontalière des intérêts des travailleurs doit être organisée – ce n'est qu'en commun et sur la base de structures solides que l'on peut réussir à défendre ses propres intérêts. Mais la coopération syndicale était et est toujours caractérisée par le fait que les différents syndicats nationaux et leurs fédérations assument leurs tâches dans le cadre des systèmes nationaux, alors que la coopération européenne et transfrontalière nécessite une coordination permanente et souvent laborieuse des différentes positions. Le destin d'Eugen Roth symbolise l'engagement et le courage qui caractérisent souvent les précurseurs de la Grande Région. Ce sont toujours des acteurs individuels qui se battent pour leur cause bien au-delà de la mesure habituelle et qui aident ainsi le rêve européen à se concrétiser. La contribution sur Eugen Roth, tout comme celles sur Jan Hillebrand et Arno Krause, montre également l'importance des ressources interculturelles et de la sensibilité pour faire face aux difficultés évoquées.

Dans l'ensemble, notre projet et la présente publication contribuent donc à mettre en lumière, par le biais de destins individuels, les ressources nécessaires, les fondements normatifs et institutionnels et les comportements qui font de l'engagement pour une région européenne transfrontalière une histoire à succès, et ce dans un sens plus général. Cette combinaison entre l'étude de la Grande Région par les sciences sociales et l'approche personnelle par le biais de témoignages permet de raconter l'histoire de la Grande Région d'une manière nouvelle et émouvante. En fin de compte, il en ré-

sulte une meilleure compréhension du projet européen et de l'engagement de ses citoyens.

Traduction : Stefan Seidendorf, Baptiste Bouchet (dfi)

Der Lindy Hop Circle Trier und der Quattropole Swing Exchange: Brücken bauen in der Großregion durch Tanz und Kultur

Baptiste Bouchet

Jedes Jahr veranstaltet die Lindy-Hop-Szene in Trier in Zusammenarbeit mit den anderen Szenen der QuattroPole¹ (in Luxemburg, Saarbrücken und Metz) den „Quattropole Swing Exchange“. Er findet an zwei aufeinanderfolgenden Wochenenden im Mai statt, und soll Tänzerinnen und Tänzer, die sich für den lebendigen, energiegeladenen Lindy Hop begeistern, zusammenbringen. Das Tanzfestival ist ein Beispiel für die lebendige, bürgerschaftliche Zusammenarbeit in der Großregion.

„Die Tänze zirkulieren nicht, die Tänzer schon.“²

Lindy Hop gehört zu den Dingen, die einem sofort ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Man muss nur an einem Donnerstagabend in den Frankenturm in Trier kommen, um das festzustellen. Dies ist einer der Orte, an denen sich die Tänzer des Lindy Hop Circle Trier treffen. Lisa, Anne, Günter, Lukas und Alex teilen hier ihre gemeinsame Leidenschaft für diesen Tanz. Auf dem Parkett reiben sich die glatten Schuhe im mitreißenden Rhythmus der Musik. Auch wenn einige Regeln den Tanz lenken, sind die Tänzerinnen und Tänzer frei in ihren Bewegungen und in der Wahl ihrer Partner. Hier gibt es keine strengen Abläufe, keine vorgegebenen strikten Regeln; das Wichtigste für die Tänzer ist, sich aufeinander einzustellen und zu verstehen, was der Partner möchte. Das Ergebnis ist ein lebendiger Tanz, der immer überrascht und ansteckende Freude ausstrahlt. Alex, eine der Tänzerinnen, bringt es auf den Punkt: „Man kann Lindy Hop nicht tanzen, ohne zu lachen“.

-
- 1 Grenzüberschreitendes Städtenetzwerk aus Luxemburg, Metz, Saarbrücken und Trier.
 - 2 Nilsson, Mats (2020): From Local to Global: Reflections on Dance Dissemination and Migration within Polska and Lindy Hop Communities, in: Dance Research Journal, Vol. 52, Nr. 1, S. 33.

Lindy Hop? Was ist das?

Dieser fröhliche Tanz wird zu Melodien von Count Basie oder Cab Calloway getanzt, die an die typische Atmosphäre des Harlem der 1920er Jahre erinnern, wo Lindy Hop seinen Ursprung hat. Diese Variante des Swing entstand während der sogenannten „Harlem Renaissance“. Zu dieser Zeit erlebte das New Yorker Viertel eine starke afroamerikanische Einwanderung, die für eine große kreative Aufbruchstimmung sorgte und zur Folge hatte, dass sich das Viertel vor allem in musikalischer Hinsicht etablieren konnte. Harlem löste Chicago als Hauptstadt des Jazz in den USA ab. Die großen Ballsäle von Harlem zogen die größten Musiker der damaligen Zeit an und wurden zu symbolträchtigen Orten des Tanzes und des Experimentierens.

In diesen Ballsälen tauchte der Lindy Hop zum ersten Mal auf. Der Legende nach wurde der Tanz von Georges Snowden, einem großen Namen der damaligen Tanzszene, als Hommage an Charles Lindberghs Atlantiküberquerung im Jahr 1927 so genannt. Seit seinen Anfängen brachte der Lindy Hop die Menschen über alle Unterschiede hinweg zusammen. Seine Hochburg war der Savoy Ballroom, ein Ort, der nicht nur für die Qualität seiner Tänzer, sondern auch für seine diskriminierungsfreie Politik berühmt war. Während andere große Clubs wie der Cotton Club ihre Türen nur für Weiße öffneten, hieß das Savoy alle Besucher unabhängig von ihrer Hautfarbe, ihrem Alter oder ihrem sozialen Status willkommen. Die Besucher waren gemischt und das einzige Kriterium war die Qualität der Tänzer.

Lindy Hop entstammt also aus dem Swing, seinerseits eine Strömung des Jazz, und wird oft als Vorläufer der Tänze Jive, Boogie-Woogie und Rock 'n' Roll angesehen. Charleston, Break-away und Steptanz sind weitere stilistische Ausrichtungen des Swing. Das Interessante am Lindy Hop ist der Raum, der Improvisationen eingeräumt wird. So basiert der Tanz zwar auf den traditionellen Strukturen des Führens und Folgens, lässt aber auch viel Raum für Improvisation und individuelle Interpretationen der Musik. Denn Lindy Hop kann zu verschiedenen Rhythmen und begleitet von teilweise sehr unterschiedlicher Musik getanzt werden.

Lindy Hop wird häufig bei sogenannten „*Social Dance*“ oder „Tanzabenden“ getanzt. Das sind Termine, an denen alle Tänzer zum Tanzen zusammenkommen. Dies kann sowohl drinnen als auch draußen stattfinden. Günter, Schatzmeister des Lindy Hop Circle Trier, erklärt, dass „man auch ohne Partner an den Tanzabenden teilnehmen kann“ Viele Leute sind an

der Veranstaltung interessiert, haben aber niemanden, der sie begleiten könnte. Da die Partner regelmäßig getauscht werden, ist es jedoch sehr einfach, jemanden zu finden, mit dem man tanzen kann. Günter fasst es so zusammen: „Bei den Tanzveranstaltungen kann man sich wirklich kennenlernen“. Diese Begegnungen finden leicht und spontan statt, ohne sich um den sozialen Status der Tänzer zu kümmern. „Beim Lindy Hop ist es mehr Sein als Scheinen“ meint Alex. Das empfindet auch Lukas so: „Man tanzt auch mit Menschen, die man so in seinem Umfeld gar nicht kennt, die in nahem Umfeld gar nicht sind“.

Auch die Frage nach dem Niveau stellt sich nicht wirklich. Alex erinnert sich, dass sie ohne große Vorkenntnisse gekommen war. Einer der anwesenden Tänzer habe ihr die ersten Schritte beigebracht, und sie habe erst später wirklich an einem Kurs teilgenommen. Lukas und Günter erklären, dass manche Tänzer zwar ein besseres Niveau haben als andere, dass dies aber nie wirklich ein Problem sei, denn es gehe darum, Spaß zu haben und der Musik zu folgen. Günter formuliert es so: „Alles ist erlaubt, solange man den Flow behält“.

„Könnt ihr euch vorstellen, dass wir was zusammen machen?“

Während Lindy Hop zwischen den 1950er und 1980er Jahren an Popularität verlor, hat er seit Ende der 1980er Jahre dank Lindy-Hop-Größen wie Norma Miller oder Frankie Manning wieder an Beliebtheit gewonnen. Schwedische und englische Tänzer engagierten sich dafür, diesen Tanz wiederzuentdecken. Dank ihnen wird der Lindy Hop heute überall auf der Welt getanzt, sei es in Thailand, den USA oder auch in Schweden, wo in Herräng einmal im Jahr fast vier Wochen lang das größte Lindy Hop-Festival der Welt stattfindet.

Trier ist jedoch nicht die einzige Stadt in der Großregion³, in der Lindy Hop getanzt wird. Auch in anderen großen Städten der Region gibt es entsprechende Einrichtungen: In Saarbrücken den Lindy Hop Saarbrücken, in Luxemburg den Swing Dance Luxembourg und in Metz den Metz Swing. Diese verschiedenen Szenen sind sehr eng miteinander verbunden und kommunizieren sehr gerne über ihre Programme, damit sie sich nicht gegenseitig auf die Füße treten und ein echtes Tanzprogramm für die gesamte

3 Raum für interregionale Zusammenarbeit zwischen Frankreich, Deutschland, Belgien und Luxemburg.

Großregion anbieten können. In Trier kann man montags und donnerstags Unterricht nehmen und das Gelernte dann während des *Social Dance* in die Praxis umsetzen. Die Saarbrücker Szene bietet zusätzlich zu den Kursen regelmäßig einen *Tea Dance* an⁴. Die Szenen in Luxemburg und Metz sind ebenfalls sehr aktiv. Lisa, Mitglied des Lindy Hop Circle Trier und eine erfahrene Tänzerin, fasst es so zusammen: „Theoretisch könnte man unter der Woche sehr oft in der Region tanzen gehen“. Schließlich sind Metz nur eineinhalb Stunden mit dem Auto und Luxemburg 40 Minuten mit dem Zug entfernt.

Bei diesen Reisen, um über die Grenzen hinweg tanzen zu gehen, entstand die Idee einer gemeinsamen Veranstaltung. Lisa erzählt, dass Lindy Hop in Trier kaum entwickelt war und die örtlichen Tänzerinnen und Tänzer gerne nach Saarbrücken oder Metz fuhren, wo sich bereits Szenen etabliert hatten. „Rock’n’Roll war in Frankreich sehr beliebt und es wurden viele Rocktanzabende veranstaltet. Man hörte viel Rock’n’Roll, aber manchmal auch Swing“, erzählt sie. Die Tänzer aus Trier fragten die Saarbrücker Szene, ob sie sich vorstellen könnten, „was zusammen zu machen“. Anschließend wurden die Luxemburger und die Metzger angesprochen. Die verschiedenen Szenen trafen sich dann, tauschten Ideen aus und vereinbarten ein Festival. So entstand der Quattropole Swing Exchange. Das war 2016.

Der Quattropole Swing Exchange: ein Austausch, um sich über die Grenzen hinweg kennenzulernen

Der Quattropole Swing Exchange soll „einerseits die gemeinsame Leidenschaft für den Tanz und andererseits das Gefühl der Zusammengehörigkeit über Grenzen hinweg“ feiern. Indem man den Tänzern des Lindy Hop die Möglichkeit bietet, sich zu begegnen, setzt man die Grundidee dieses Tanzes auf schöne Weise um. „Das Prinzip eines solchen Austauschs ist wirklich nett, denn es geht darum, Menschen aus anderen Lindy-Hop-Szenen zu treffen, den Ort zu kennen, an dem sie sich befinden“, betont Lisa. Die Tänzer werden dabei bei den Mitgliedern der lokalen Szene untergebracht, so dass man sich noch besser kennenlernen kann. Lisa und Anne, die Vorsitzende des Lindy Hop Circle Trier, erinnern sich schmunzelnd

4 Bei einem *Tea Dance* treffen sich die Tänzerinnen und Tänzer in einem musikalischen Ambiente zum Tanzen. Jeder bringt etwas zu essen mit.

an einige Teilnehmer, die auf dem Weg nach Metz in Eile waren, weil ihr Gastgeber etwas zu essen für sie vorbereitet hatte.

In diesem Sinne wird auch das Programm erstellt. Auch wenn es ein gemeinsames Programm ist, können die einzelnen Szenen ihre Aktivitäten organisieren, wie sie wollen. Es beginnt immer mit einem ersten Tanzabend, an dem man die Choreographie lernt, gefolgt von einem Konzert. Der nächste Tag beginnt mit einem Brunch, der dieses Jahr von Live-Musik begleitet wurde, und vielen anderen vielfältigen Aktivitäten vorausgeht. In den Anfängen des Quattropole Swing Exchange war es zum Beispiel möglich, die Stadt Trier zu besichtigen und dabei von den Erklärungen eines als römischer Soldat verkleideten Führers informiert zu werden. Die Tänzer treffen sich auch an bestimmten Orten wie dem QueerGarten, gegenüber dem Fürstenpalast, oder neben der Konstantinbasilika, um alle gemeinsam zu tanzen. Die Wahl der Orte ist immer eine Hommage an die Gastgeberstädte. Für die Ausgabe 2024 hat der Lindy Hop Circle Trier sogar einen Mittelaltermarkt mit allerlei Aktivitäten organisiert. Alex' Augen glänzen, wenn sie sich an die Spiele auf dem Jahrmarkt erinnert: „Wir waren wie Kinder“. Lisa erinnert daran, dass „beim Quattropole Swing Exchange zwar das Tanzen wichtig ist, aber auch das Zusammensein“. Vor allem an diesen zwei Wochenenden im Mai, an denen der Exchange stattfindet, kann man eine gute Zeit miteinander verbringen und sich kennenlernen.

Ein Programmpunkt fällt besonders ins Auge, die Quattropole Choreographie. Sie ist ein echtes Highlight des Quattropole Swing Exchange und wird jährlich entwickelt, mit den Teilnehmern einstudiert und an öffentlichen Orten in den vier Städten aufgeführt (z. B. im Arsenal in Metz oder im Deutsch-Französischen Garten in Saarbrücken). Auf diese Weise können die Tänzer die Städte, in denen sie sich befinden, und ihre Besonderheiten kennenlernen. Günter schätzt zum Beispiel Luxemburg sehr wegen seiner Mischung aus modernen und alten Gebäuden. Bei Veranstaltungen im Freien können die fast 400 Tänzer, die jedes Jahr am Quattropole Swing Exchange teilnehmen, nicht nur gemeinsam tanzen, sondern auch die Blicke auf sich ziehen. Lisa erzählt, dass die Tänzer oft von neugierigen Passanten angesprochen werden, die wissen wollen, was sie da machen, was Lindy Hop ist ...

Im Bericht 2023 wird auch ein Workshop über afrikanische Tänze erwähnt. Obwohl er nicht jedes Jahr stattfindet, ist es eine gute Möglichkeit für die Tänzer, auf die afroamerikanischen Ursprünge des Lindy Hop einzugehen. Diese Ursprünge sind für die verschiedenen Szenen sehr wichtig, da sie den Kontext, in dem der Lindy Hop entstanden ist, besonders beto-

nen. Lukas erzählt uns, dass in den ersten Unterrichtsstunden immer die Geschichte des Lindy Hop behandelt wird. Ebenso bietet die Luxemburger Szene „*Cultural talk sessions*“ an, in denen viele Themen rund um die Geschichte des Swing und des Tanzes angesprochen werden. Denn man versteht einen Tanz besser, wenn man weiß, woher er kommt.

Der Quattropole Swing Exchange glänzt vor allem durch seine Fähigkeit, Tänzer nicht nur aus der Großregion, sondern auch aus anderen Ländern zusammenzubringen. Trotz eines überwiegend belgisch-deutsch-französisch-luxemburgischen Publikums empfängt das Festival auch Teilnehmer von weiter her: aus den Niederlanden, Griechenland oder auch den USA. Lisa und Anne erinnern sich noch an einen Tänzer aus den USA, der eine Tour durch die Lindy-Hop-Festivals machte, um das Festival in Herräng zu besuchen, und der auf dem Festival in der QuattroPole Halt machte, um teilzunehmen.

Trotz der verschiedenen Nationalitäten ist die Sprache nie ein Problem, erklärt uns Lisa. Tatsächlich können viele Mitglieder der Organisations-teams Französisch und Deutsch, was den Austausch sehr erleichtert. Außerdem erfolgt die Kommunikation bei den Veranstaltungen des Swing Exchange oft auf Englisch, eine Sprache, die man bei den *Social Dances* in Trier auch hören kann. Die Eröffnungsworte des Festivals enthalten jedoch auch ein wenig Deutsch, Französisch und Luxemburgisch, um den lokalen Ursprung des Festivals zu betonen. Lukas betont auch, dass „man beim Swing Exchange auch so [durch den Tanz] kommunizieren kann. Man muss nicht unbedingt die Sprache sprechen“.

Der Quattropole Swing Exchange: ein dauerhafter Erfolg für den Lindy Hop und die Großregion

Wenn man sich mit den Tänzern unterhält, merkt man schnell, dass das Ziel, Tanzbegeisterte über die Grenzen hinweg zusammenzubringen, erreicht wurde. Viele von ihnen kommen sehr gerne wieder, um an den neuen Ausgaben des Quattropole Swing Exchange teilzunehmen und diese einzigartige Erfahrung mitzunehmen. Dieses Festival hat, ebenso wie die regelmäßigen grenzüberschreitenden Kontakte, auch dazu beigetragen, neue Freundschaften zu schließen und die Nachbarn zu entdecken. Günter erinnert sich, dass er zuvor kaum grenzüberschreitende Kontakte hatte, obwohl er nahe der Grenze wohnt. Dank des Festivals konnte er neue Leute kennenlernen und neue Kontakte knüpfen. Und er ist nicht der Einzige.

Dieser Enthusiasmus und die Lust, auf andere zuzugehen, konnte auch die Absage von zwei aufeinanderfolgenden Veranstaltungen wegen der Corona-Pandemie nicht trüben. Anne und Lisa berichten, dass während der Lock-downs Online-Tanzkurse eingerichtet wurden, um weiterhin gemeinsam tanzen zu können. Die Bedeutung und der Erfolg des Projekts werden von Lisa sehr gut veranschaulicht: „Der Quattropole Swing Exchange ist diese Veranstaltung, aber er wirkt über diese Veranstaltung einfach hinaus“.

Der Erfolg dieses Festivals ist natürlich dem entschlossenen Handeln der vier Lindy-Hop-Szenen zu verdanken, die das ganze Jahr über zusammenkommen, um das bestmögliche Format zu bieten, aber Lisa betont auch die Rolle, die die Großregion und die QuattroPole bei der Organisation des Quattropole Swing Exchange gespielt haben. Ihrer Meinung nach kannten die Bürger dieses Konzept der QuattroPole bereits und erlebten es durch den Besuch der anderen Szenen oder bei anderen Gelegenheiten. Und sie hatten den Willen, sich dieses Konzept anzueignen und es weiter voranzutreiben. Die QuattroPole machte mit und begleitete sie. Der Quattropole Swing Exchange bewirbt sich jedes Jahr auf einen Projektauftrag, um Gelder, aber auch Goodies, z. B. Becher, zu erhalten. Die QuattroPole betreibt auch viel Öffentlichkeitsarbeit, sowohl in ihren sozialen Netzwerken und auf ihrer Website als auch über ihren Tätigkeitsbericht. Die Akteure der QuattroPole sind außerdem sehr präsent, wenn die verschiedenen Szenen nach Kontakten suchen (z. B. um einen Raum zu mieten). Lisa formuliert es so: „Sie sind immer für uns da. Wir sind sehr dankbar für die Zusammenarbeit“.

Die Organisatoren des Festivals Quattropole Swing Exchange haben es also geschafft, die bereits bestehenden grenzüberschreitenden Strukturen und Angebote zu nutzen, um sich für ihre Zwecke den grenzüberschreitenden Raum, in dem sie sich befinden, anzueignen und ihn dafür zum Leben zu erwecken. Lisa erzählt, dass das Festival vielen Menschen geholfen hat, besser zu verstehen, was die QuattroPole ist. Sie ist vielmehr als nur etwas, das auf den Schildern an den Stadteingängen erwähnt wird. Als echtes Bürgerprojekt mit großer Reichweite wird der Quattropole Swing Exchange „von Menschen initiiert, die [in diesem grenzüberschreitenden Raum] leben. Es ist wirklich *bottom-up*. Es wird wirklich gelebt“. Die kulturellen Unterschiede zwischen den Szenen werden übrigens nie als Problem gesehen, sondern als Mittel, um den anderen besser zu entdecken und zu verstehen. In einer Zeit, in der Grenzen geschlossen werden und Nationen sich auf sich selbst zurückziehen, ist der Aufbau einer, wie Lisa es nennt, nachhaltigen „Gemeinschaft unabhängig von Nationen“ ein großer Erfolg.

Nächstes Jahr, im Mai 2025, wird der Lindy Hop Circle Trier sein zehnjähriges Jubiläum und der Quattropole Swing Exchange sein achtes Jubiläum feiern. Und man kann sich nur viele weitere wünschen.

Übersetzung: Stefan Seidendorf (dfi)

Le Lindy Hop Circle Trier et le Quattropole Swing Exchange : poser des ponts au sein de la Grande Région grâce à la danse et la culture

Baptiste Bouchet

Chaque année, la scène Lindy hop de Trêves propose, en collaboration avec les autres scènes de la QuattroPole¹ situées à Luxembourg, Sarrebruck et Metz, le Quattropole Swing Exchange. Organisé sur deux week-ends consécutifs en mai, il vise à rassembler des danseurs unis par leur passion pour cette danse énergique, vivante et porteuse de valeurs de vivre-ensemble. Ce festival de danse est un exemple vivant de ce que les citoyens de la Grande Région arrivent à réaliser ensemble et des effets éminemment positifs du travail transfrontalier.

« Les danses ne circulent pas, les danseurs si »²

Le Lindy hop est l'une de ces choses qui donnent instantanément le sourire. Il suffit de monter dans la Frankenturm à Trêves un jeudi soir pour s'en rendre compte. C'est l'un des lieux où se retrouvent les danseurs du Lindy Hop Circle Trier, notamment Lisa, Anne, Günter, Lukas et Alex, autour de leur passion commune pour cette danse. Sur le parquet frottent les chaussures lisses au rythme entraînant de la musique. Si des règles orientent la danse, les danseuses et danseurs sont libres de leurs mouvements et de leurs partenaires. Ici, pas de déplacement en rythme ternaire, pas de règles strictes; l'important est pour les danseurs de s'accorder et de comprendre ce dont le partenaire a envie. En résulte une danse vivante, toujours inattendue et à la joie communicative. Alex, l'une des danseuses locales, le résume bien : « On ne peut pas danser le Lindy hop sans rire ».

1 Réseau de villes transfrontalier composé de Luxembourg, Metz, Sarrebruck et Trêves.

2 Nilsson, Mats (2020): From Local to Global: Reflections on Dance Dissemination and Migration within Polska and Lindy Hop Communities, in: Dance Research Journal, Vol. 52, N° 1, p. 33.

Le Lindy hop? Qu'est-ce donc?

Cette danse joyeuse se pratique sur des airs de Count Basie ou encore de Cab Calloway, qui rappellent l'ambiance si typique du Harlem des années 1920, terre d'origine du Lindy hop. Variante du swing, elle est apparue lors de ce que l'on nomme couramment la « Renaissance de Harlem ». A cette époque, le quartier new-yorkais a connu une forte immigration afro-américaine qui a engendré une grande effervescence créatrice. Celle-ci va permettre l'affirmation du quartier, notamment d'un point de vue musical. Harlem remplace en effet Chicago comme capitale étasunienne du jazz. Les grandes salles de bal de Harlem attirent les plus grands musiciens de l'époque et deviennent des lieux emblématiques de danse et d'expérimentation.

C'est dans ces salles de bal que le Lindy hop fait son apparition. Selon la légende, le nom aurait été donné à cette danse par Georges Snowden, grand nom de la danse de l'époque, en hommage à la traversée de l'Atlantique de Charles Lindbergh en 1927. Dès ses débuts, le Lindy hop a permis de rassembler par-delà les différences. Son haut lieu était le Savoy Ballroom, non seulement réputé pour la qualité de ses danseurs mais aussi pour sa politique non-discriminatoire. Quand d'autres grands clubs comme le Cotton Club n'ouvraient leurs portes qu'aux blancs, le Savoy accueillait tous les visiteurs indépendamment de leur couleur de peau, âge ou statut social. Les populations étaient mixtes et le seul critère était celui de la qualité du danseur.

Issu du swing – lui-même courant du jazz – le Lindy hop est souvent considéré comme le précurseur des danses jive, boogie-woogie et du Rock 'n' roll. Le charleston, le break-away et les claquettes sont d'autres orientations stylistiques du swing. L'intérêt du Lindy hop réside dans la place laissée à l'improvisation. Ainsi, si la danse se base sur les structures traditionnelles de guidage et de suivi, elle laisse également beaucoup de place à l'improvisation et aux interprétations individuelles de la musique. Le Lindy hop peut ainsi être dansé sur différents rythmes et accompagné de musiques parfois très différentes.

Le Lindy hop est souvent dansé à l'occasion de ce que l'on nomme « *Social Dance* » ou « soirées dansantes ». Ce sont des rendez-vous qui permettent à tous les danseurs de se retrouver pour danser. Cela peut se faire autant en intérieur qu'en extérieur. Günter, trésorier du Lindy Hop Circle Trier, explique que « même sans partenaire, on peut assister aux soirées dansantes ». Beaucoup de personnes sont intéressées par l'évènement mais

n'ont personne avec qui y aller. Comme les partenaires sont régulièrement échangés, c'est très facile de trouver quelqu'un avec qui danser. Günter le résume ainsi : « Lors des soirées dansantes, on peut vraiment faire connaissance ». Les rencontres se font facilement et sur le moment, sans se préoccuper du statut social des danseurs. « Le Lindy hop est plus dans l'être que dans le paraître », rappelle Alex. C'est également le ressenti de Lukas, pour qui, « on danse aussi avec des gens que l'on ne connaît pas du tout dans son entourage, qui ne sont pas du tout de son entourage proche ».

La question du niveau ne se pose pas vraiment non plus. Alex se rappelle être venue sans grandes connaissances préalables. C'est l'un des danseurs présents qui lui a enseigné ses premiers pas et elle n'a réellement assisté à un cours que tardivement. Lukas et Günter rappellent aussi que, bien que certains danseurs ont un meilleur niveau que d'autres, ce n'est jamais réellement un problème, car ce qui compte est de prendre du plaisir et de suivre la musique. Günter le pose d'ailleurs ainsi, « tout est permis, tant que tu gardes le rythme ».

« Vous nous voyez faire quelque chose ensemble? »

Si le Lindy hop a perdu en popularité entre les années 1950 et 1980, il a retrouvé les faveurs du public depuis la fin des années 1980 grâce à l'action résolue de grands noms du Lindy hop comme Norma Miller ou Frankie Manning, couplée à la volonté de danseurs suédois et anglais de redécouvrir cette danse. Cette redécouverte a permis d'avoir aujourd'hui la possibilité de danser le Lindy hop partout sur la planète, que ce soit en Thaïlande, aux Etats-Unis ou encore en Suède, qui accueille d'ailleurs durant près de quatre semaines à Herräng le plus grand festival Lindy hop du monde.

Trêves n'est toutefois pas la seule ville de la Grande Région³ à connaître les joies du Lindy hop. On retrouve en effet des structures dans les grandes villes de la région. On a ainsi le Lindy hop Saarbrücken à Sarrebruck, le Swing Dance Luxembourg à Luxembourg et le Metz Swing à Metz. Ces différentes scènes sont très proches les unes des autres et communiquent très volontiers sur leurs programmes, de sorte à ne pas se marcher dessus et pour offrir un véritable programme de danse à l'échelle de la Grande

3 Espace de coopération interrégionale entre la France, l'Allemagne, la Belgique et le Luxembourg.

Région. A Trêves, on peut prendre des cours le lundi et le jeudi et ensuite mettre en pratique durant la *Social Dance*. La scène de Sarrebruck propose régulièrement, en plus des cours, un *Tea Dance*⁴. Et c'est sans compter sur les scènes luxembourgeoises et messines, elles aussi très actives. Comme le résume Lisa, membre du Lindy hop Circle Trier et danseuse aguerrie, « En théorie, on pourrait aller danser très souvent en semaine dans la région ». Après tout, Metz n'est qu'à une heure et demie de voiture et Luxembourg à 40 minutes de train.

C'est d'ailleurs à l'occasion de ces déplacements pour aller danser par-delà les frontières que l'idée d'un festival commun est apparue. Lisa nous raconte que le Lindy hop à Trêves était peu développé et que les danseurs locaux se déplaçaient volontiers à Sarrebruck ou à Metz, où les scènes étaient déjà plus développées. « Le Rock'n'roll a beaucoup de succès en France et beaucoup de soirées pour danser le rock étaient organisées. On y entendait beaucoup de Rock'n'roll, mais aussi parfois du swing », raconte-t-elle. Les danseurs de Trêves ont demandé à la scène de Sarrebruck, s'ils pouvaient s'imaginer faire « quelque chose ensemble ». Les Luxembourgeois et les Messins ont ensuite été approchés. Les différentes scènes se sont ensuite rencontrées, ont échangé des idées et la proposition d'un échange l'a emporté. Ainsi est apparu le Quattropole Swing Exchange. C'était en 2016.

Le Quattropole Swing Exchange : un échange pour se connaître par-delà les frontières

Le Quattropole Swing Exchange a pour objectif de célébrer « d'une part une passion commune pour la danse et d'autre part le sentiment d'appartenance par-delà les frontières ». C'est là une belle manière de rendre justice à l'histoire du Lindy hop que d'offrir aux danseurs la possibilité de se rencontrer, de se connaître. « Le principe d'un tel échange, c'est vraiment sympa, parce qu'il s'agit de rencontrer les gens des autres scènes Lindy hop, de connaître le lieu où elles se trouvent » insiste Lisa. Les participants sont ainsi hébergés chez les danseurs de la scène locale, ce qui permet de faire encore mieux connaissance. Lisa et Anne, présidente du Lindy Hop Circle Trier, se remémorent d'ailleurs en souriant certains danseurs se dépêchant de se rendre à Metz lors du Quattropole Swing Exchange car l'hôte leur avait préparé quelque chose à manger.

4 Lors d'un *Tea Dance*, les danseurs se retrouvent dans une ambiance musicale pour danser. Chacun apporte quelque chose à manger.

C'est d'ailleurs dans cette perspective que le programme est établi. Si celui-ci est commun, les différentes scènes sont libres d'organiser les activités qu'elles veulent. Cela commence toujours par une première soirée dansante où l'on apprend la chorégraphie, suivie d'un concert. Le lendemain commence par un brunch, accompagné cette année par de la musique live, qui précède de nombreuses autres activités toutes très variées. Aux débuts du Quattropole Swing Exchange, il était par exemple possible de visiter la ville de Trêves en étant accompagné des explications d'un guide vêtu en soldat romain. Les danseurs se retrouvent aussi dans certains lieux comme le QueerGarten situé en face du Palais Princier ou à côté de la Basilique de Constantin pour danser tous ensemble. Le choix des lieux rend toujours hommage aux villes-hôtes. Pour l'édition 2024, le Lindy Hop Circle Trier a même organisé un *Jahrmarkt*⁵ avec toutes sortes d'activités. Alex a les yeux qui brillent quand elle se remémore des jeux lors de ce *Jahrmarkt* : « Nous étions comme des enfants ». Lisa rappelle d'ailleurs que, « si dans le Quattropole Swing Exchange, la danse est importante, le fait de se retrouver l'est tout autant ». Ce sont surtout deux week-ends pour passer un bon moment, danser ensemble et se connaître.

L'un des points du programme attire l'œil, la Quattropole Chorégraphie. Celle-ci, véritable temps fort du Quattropole Swing Exchange, est chaque année apprise aux participants et présentée dans des lieux publics des quatre villes (par exemple à l'Arsenal de Metz ou au Jardin franco-allemand de Saarbrücken). Cela permet ainsi aux danseurs de découvrir les villes dans lesquelles ils se trouvent ainsi que leurs spécificités. Günter apprécie par exemple beaucoup Luxembourg pour son mélange de bâtiments modernes et anciens. Les événements en extérieur permettent non seulement aux près de 400 danseurs qui participent chaque année au Quattropole Swing Exchange de danser ensemble mais aussi d'attirer les regards. Lisa raconte que les danseurs sont souvent abordés par des passants curieux de savoir ce qu'ils font là, ce qu'est le Lindy hop...

Le rapport 2023 fait aussi mention d'un atelier à propos des danses africaines. Si celui-ci n'est pas présent à chaque édition, il constitue un bon moyen pour les danseurs de revenir sur les origines afro-américaines du Lindy hop. Ces origines sont d'ailleurs très importantes pour les différentes scènes qui mettent une certaine emphase à rappeler le contexte d'apparition du Lindy hop. Lukas nous apprend que, lors des premiers cours, l'histoire du Lindy hop est toujours abordée. De même, la scène luxembourgeoise

5 Foire avec une ambiance médiévale.

propose des « *Cultural talk sessions* » pour aborder de nombreux thèmes relatifs à l'histoire du swing et de la danse. On comprend d'autant mieux une danse que l'on sait d'où elle vient.

Là où le Quattropole Swing Exchange brille, c'est par sa capacité à rassembler des danseurs non seulement issus de la Grande Région mais aussi d'ailleurs. Malgré un public majoritairement belgo-germano-franco-luxembourgeois, le festival accueille aussi des participants venus de plus loin : Pays-Bas, Grèce ou encore Etats-Unis. Lisa et Anne se souviennent encore de ce danseur étasunien, qui faisait un tour des festivals Lindy hop afin de se rendre à celui d'Herräng, et qui s'était arrêté participer au festival de la QuattroPole.

Malgré toutes ces nationalités, la langue n'a jamais été un problème nous explique Lisa. En effet, beaucoup de membres des équipes d'organisation connaissent le français et l'allemand, ce qui facilite grandement les échanges. De plus, la communication lors de des événements du Swing Exchange se fait souvent en anglais, langue que l'on peut entendre furtivement lors des *Social Dances* de Trêves. Toutefois, les mots d'ouvertures du festival contiennent également un peu d'allemand, de français et de luxembourgeois, manière de rappeler l'origine internationale du festival. Lukas insiste également sur le fait que « dans le Swing Exchange, on peut aussi communiquer [par la danse]. On n'est pas obligé de parler la langue [de l'autre] ».

Le Quattropole Swing Exchange : Une réussite durable pour le Lindy hop et la Grande Région

Quand on discute avec les danseurs, on se rend vite compte que l'objectif de rassembler des passionnés par-delà les frontières est bien atteint. Beaucoup d'entre eux reviennent très volontiers participer aux nouvelles éditions du Quattropole Swing Exchange pour continuer à vivre cette expérience unique. Ce festival, tout comme les contacts transfrontaliers réguliers, a aussi permis de créer de nouvelles amitiés, de découvrir son voisin. Günter se souvient qu'il n'avait auparavant pas vraiment de contact transfrontalier, quand bien même il vit près de la frontière. Grâce au festival, il a pu rencontrer de nouvelles personnes et tisser de nouvelles amitiés. Et il n'est pas le seul. Cet enthousiasme et cette envie d'aller vers l'autre, même l'annulation de deux éditions consécutives pour cause de Covid n'a pas pu les entamer. Comme le rappellent Anne et Lisa, des cours de danse en

ligne avaient été mis en place lors des confinements de manière à pouvoir continuer de danser ensemble. L'importance et la réussite du projet sont très bien illustrés par Lisa, pour qui, « Le Quattropole Swing Exchange est une manifestation, mais il ne s'arrête pas là ».

La réussite de ce festival tient évidemment à l'action résolue de quatre scènes Lindy hop, qui se retrouvent toute l'année pour proposer le meilleur format possible, mais Lisa insiste également sur le rôle joué par la Grande Région et la QuattroPole dans l'organisation du Quattropole Swing Exchange. Selon elle, les citoyens connaissaient déjà ce concept de la QuattroPole et le vivaient déjà en visitant les autres scènes ou à d'autres occasions. Ils ont cependant eu la volonté de pousser ce concept encore plus loin. Et la QuattroPole a suivi et accompagné. Le Quattropole Swing Exchange répond chaque année à un appel à projet pour recevoir des fonds mais aussi des goodies, des gobelets par exemple. La QuattroPole réalise également un grand travail publicitaire tant sur ses réseaux sociaux et sur son site internet que dans son rapport d'activité. Les structures de la QuattroPole sont très présentes lorsque les différentes scènes cherchent des contacts (par exemple pour louer une salle). Comme le dit Lisa : « Ils sont toujours présents pour nous. Nous sommes très reconnaissants pour la coopération ».

Les organisateurs du festival Quattropole Swing Exchange ont fait en sorte de prendre en main les structures déjà existantes pour faire vivre, à leur échelle, l'espace transfrontalier qui est le leur. Lisa raconte que le festival a permis à beaucoup de mieux comprendre ce qu'est la QuattroPole, que ce n'est pas seulement une mention sur les panneaux à l'entrée des villes. Véritable projet citoyen à large portée, le Quattropole Swing Exchange est « initié par des gens qui vivent [cet espace transfrontalier]. C'est vraiment *bottom-up*. C'est vraiment vécu ». Les différences culturelles entre les scènes ne sont d'ailleurs jamais vues comme un problème mais comme un moyen de mieux découvrir l'autre et le comprendre. A un moment où les frontières se ferment et les nations se replient sur elles-mêmes, construire ce que Lisa nomme une « communauté indépendante de toute nation » durable est une belle réussite.

L'année prochaine, en mai 2025, le Lindy Hop Circle Trier fêtera son dixième anniversaire et le Quattropole Swing Exchange son huitième. Et on ne peut qu'en souhaiter de nombreux autres.

Europa machen: Leben und Werk von Dr. h.c. Arno Krause

Kerstin Adam und Stéphanie Bruel

Vor sechs Tagen erst war er 15 geworden. Nun, am 8. Mai 1945, trat die bedingungslose Kapitulation des Dritten Reiches in Kraft. Die Welt, wie der Junge sie kannte, lag in Schutt und Asche. Das Ende. Oder der Anfang. Wie man es sieht.

Am 30. August 1945 übernahm eine französische Militärregierung die Regierungsgewalt in seiner Heimatstadt Saarbrücken. Im gleichen Jahr begann der junge Arno Krause eine Ausbildung als Bankkaufmann. Nicht nur beruflich, sondern auch privat standen für ihn alle Zeichen auf „Anfang“.

Schon als Junge, so sah er sich rückblickend, hatte er ein ausgeprägtes politisches Bewusstsein. Nachdem das Saarland am 1. März 1935 wieder ins Reich eingegliedert worden war, blieb seinem Großvater und seinen Onkeln mütterlicherseits nur die Flucht nach Frankreich. Als ehemals aktive Mitglieder der SPD hatten sie sich gegen die Machtübernahme der Nazis gestemmt. Sie waren in ihrer Heimat nicht mehr sicher. So ergab es sich, dass der junge Arno zwischen 1937 und 1939 seine Ferien bei seinen Verwandten im kleinen Ort Forcalquier in der Provence verbrachte, was zu dem Zeitpunkt noch möglich war.

Zeit der Widersprüche: zwischen Freiheitswillen und Marine-HJ

Er erlebte diese Zeit als Zeit der Widersprüche: Die zunehmende Gleichschaltung im Reich stand im starken Kontrast zu dem, was er in den Ferien bei seinen emigrierten Verwandten hörte und erlebte. Die im Saarland verbliebene, ebenfalls antifaschistisch geprägte Familie hielt jedoch aus. Vorsicht die Füße still. Arno kam ins Jungvolk, in die Kinderlandverschickung und mit 13 zur Marine-HJ. Obgleich er, wie er sich erinnerte, bereits damals „übersteigerte nationalistische Äußerungen nicht ernst nahm“, lernte er in dieser Zeit viel fürs Leben: Er übernahm viele organisatorische Aufgaben, erwarb Führungsqualitäten und Eigenverantwortung, gepaart mit wachsendem Selbstbewusstsein. Gleichzeitig hatte ihn seine Familie geprägt: emotionale Nähe zur Demokratie, Gleichheits- und Gerechtigkeitsdenken

ebenso wie der Wille zur Freiheit. Am 8. Mai 1945, endlich, wurden die Uhren auf Null gestellt. Auf „Anfang“.

Sein Ziel: Grenzen überwinden

Bereits als jungen Mann faszinierte Arno Krause der Gedanke, beginnend mit der deutsch-französischen Aussöhnung, nationale Grenzen und Egoismen in Europa zu überwinden. Er sah Bildung und Begegnung als Schlüssel, um dieses Ziel zu erreichen. Elektrisiert haben ihn dabei die Ideen seiner Vorbilder Jean Monnet und Robert Schuman.

So gründete er die Europa-Union im Saarland (EUS, 1949) mit und übernahm im Alter von 21 Jahren deren Vorsitz. Die EUS war damals eine Sache der Jugend: „Wir waren es, die die Schlagbäume entfernt haben, wir haben die ‚Douanes-Schilder‘ abgerissen,“ erinnerte er sich.

Gerade volljährig verantwortete Arno Krause im Namen der EUS den Bau des Europa-Hauses Otzenhausen, das 1954 als Begegnungsstätte für die deutsch-französische Jugend eingeweiht wurde. Die Zeit war reif: „Außerdem gab es so kurz nach dem Krieg einen immensen Bedarf an politischer Bildung, ebenso wie den Wunsch nach Begegnung,“ so Krause.

Fast wäre daraus allerdings nichts geworden: Die EUS – Trägerin des Europa-Hauses – engagierte sich leidenschaftlich für ein europäisches Statut des Saarlandes. Eine Frage, die den Bürgerinnen und Bürgern 1955 zur Abstimmung vorgelegt wurde. Bekanntlich entschieden diese zu gut 67 % anders: Das Saarland trat 1957 der Bundesrepublik Deutschland bei. Nicht ohne Folgen: Die neue Landesregierung stellte die Zahlung sämtlicher Mittel an das Europa-Haus Otzenhausen ein. In den nächsten Jahren verhinderten nur das überragende ehrenamtliche Engagement der verbliebenen Saar-Europäer sowie die Vermietung an das Jugendherbergswerk des Saarlandes, dass der junge Verein in der Versenkung verschwand.

Ein neuer Anlauf: Etablierung des Europa-Hauses Otzenhausen

Im Jahr 1959 nahmen die Saar-Europäer einen neuen Anlauf: Ein eigener Trägerverein erteilte dem Europa-Haus Otzenhausen e.V. den Auftrag, als „Institut für europäische Integration, politische Entwicklung und deutsch-französische Beziehungen“ europäische Bildung und Information für alle interessierten Bürger anzubieten. „Für ein Europa-Haus in der

Grenzlage der Saar war daher die Einbeziehung des nachbarschaftlichen Gesichtspunktes eine Selbstverständlichkeit; sie ist zugleich aber auch eine Besonderheit, durch die sich Otzenhausen von anderen Europa-Häusern unterscheidet,“ so Prof. Dr. Bernhard Aubin bei der Eröffnung des Europa-Hauses Otzenhausen am 6. Oktober 1959. Der Weg hin zur Großregion Saar-Lor-Lux, hin zur heutigen Europäischen Union, gehörte zur Gründungs-DNA der Einrichtung. Schon damals war absehbar, dass sie spätere politische Entwicklungen nicht nur begleitete, sondern vorbereitete oder gar vorwegnahm.

Mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge im März 1957 war auch politisch der Weg nach Europa eingeschlagen worden, und der Informationsbedarf war enorm. Binnen eines Jahres verzehnfachten sich sowohl die Anzahl der Veranstaltungen als auch der Teilnehmenden: 1959 führte das Europa-Haus vier eigene Veranstaltungen mit rund 90 Teilnehmenden durch. Bereits ein Jahr später, 1960, lautete das Verhältnis 41 Veranstaltungen, 1.048 Teilnehmende. Worum ging es? Überwiegend um Informationsarbeit, „Grundkurse“ über die Notwendigkeit und den Stand der europäischen Integration, Studienseminare für Teilnehmende mit Vorkenntnissen sowie Tagungen für deutsche und internationale Interessierte, insbesondere Franzosen.

Der ungeahnte Erfolg brachte neue Herausforderungen mit sich, denn: „Bisher stand dem Europa-Haus nur ein kleiner Raum zur Verfügung, in dem auch gegessen wurde und in dem jeder seine Freizeit verbringen musste. In Mehrbettzimmern konnten 30 Personen untergebracht werden (...). Hinzu kommt noch, dass die Zimmer nicht mit fließendem Wasser ausgestattet sind und sonst auch keine Bequemlichkeiten vorhanden waren,“ vermerkt ein Jahresbericht aus dieser Zeit. Bis zum heutigen Bildungszentrum war der Weg noch lang.

Als Direktor war Arno Krause nicht nur für inhaltliche, sondern auch bauliche und organisatorische Belange verantwortlich. Die Aufgaben wuchsen, ebenso wie die Zahl seiner Mitarbeitenden, die gemeinsam mit ihm die Entwicklung des Europa-Hauses gestalteten.

Neue Aufgaben: Gründung und Vernetzung von Institutionen

In den Anfangszeiten leitete Arno Krause selbst so manches Seminar, stets diskussions- und, nach getaner Arbeit, sangesfreudig und nahbar mit Gitarre in der Hand. Zunehmend verwandte er jedoch einen Großteil seiner

Energie darauf, Menschen für seine Ideen zu gewinnen und weit über das Saarland und Deutschland hinaus miteinander zu vernetzen. Beharrlich und zielstrebig verfolgte er seine Lebensaufgabe eines vereinigten Europas der Bürgerinnen und Bürger. Er zeichnete sich dabei durch einen klaren Blick für die Realitäten und einen starken Willen ebenso wie die Fähigkeit aus, respektvoll und wertschätzend verschiedene Interessen und Ziele miteinander zu verknüpfen.

So finden sich in seinem Lebenslauf zahlreiche Institutionen, die er mitbegründete bzw. in denen er eine leitende Position innehatte. Dazu gehören in Deutschland das Institut für europäische Politik in Berlin e.V. (1959) und die Gesellschaft der Europahäuser und Europäischen Akademien e.V. (1974) sowie auf europäischer Ebene die Internationale Föderation der Europa-Häuser FIME (1962), die bis zu 124 Einrichtungen in 32 Ländern umfasste.

Zusätzlich initiierte Arno Krause die Gründung von drei Stiftungen – die ASKO Europa-Stiftung (1990), die Stiftung Forum Europa Luxemburg (2002) sowie die Stiftung europäische Kultur und Bildung (2011) –, die noch heute gemeinsam mit der Stiftung Forum für Verantwortung und der Akademie die „Partner für Europa“ bilden und projektbezogen eng zusammenarbeiten.

Ausweitung der Aktivitäten: vom „Häuschen“ zur Akademie

Trotz Krauses wachsenden Engagements auf nationaler und internationaler Ebene: Auch vor Ort in Otzenhausen blieb die Zeit nicht stehen. Aus dem Häuschen mit dem 30-Personen-Schlafsaal wurde 1968 die „Europäische Akademie Otzenhausen e.V. – Institut für Grundfragen der europäischen Einigung, politischer Bildung und deutsch-französischer Zusammenarbeit“. Sie ist heute als gGmbH organisiert, umfasst fünf Häuser mit 17 Seminarräumen und über 60 Gästezimmern sowie Gastronomie. Rund 60 Mitarbeitende begrüßen jährlich etwa 10.000 Teilnehmende (Stand 2024).

Eine Konstante der Akademiearbeit bleibt bis heute die Stärkung der deutsch-französischen Beziehungen und der Entwicklung der Großregion. Gleichzeitig zogen die Verantwortlichen aus der schwierigen weltpolitischen Situation zu Beginn der 1960er Jahre bereits Konsequenzen. Sie weiteten den Themenkanon aus und beschlossen, sich nicht ausschließlich auf europäische Strukturen und das deutsch-französische Verhältnis festzulegen. Aktualität und Pragmatismus sollten auch künftig ein Markenzeichen

der EAO bleiben: Politische Entwicklungen erfordern ihrerseits Veränderungen, neue Themen, neue Arbeitsweisen und Methodik – ohne jedoch die grundlegenden Ziele aus den Augen zu verlieren.

In den 1960er Jahren nahm auch die Schriftenreihe der EAO ihren Ursprung: Bereits 1962 erschien die erste Publikation als Ergebnis einer deutsch-französisch-luxemburgischen Parlamentariertagung zum Thema „Struktur- und Verkehrsprobleme an Rhein, Mosel und Saar“. Nur ein Jahr später, 1963, fand die erste deutsch-französische Landwirtschaftstagung zum Generalthema „Probleme der Landwirtschaft im gemeinsamen Markt“ statt. Bi- oder trinationale Landwirtschaftstagungen haben in ähnlicher Form auch heute noch einen festen Platz im Akademieangebot und gehören damit zu den programmatischen Schwergewichten in der EAO-Geschichte. Scurrilerweise begann ausgerechnet dieser „Dauerbrenner“ mit Problemen. Verschiedene Bauern- und ein Winzerverband empfanden ihre Auffassungen im Programm als ungenügend berücksichtigt und lehnten es kurzerhand ab, Teilnehmende zu werben. Fast zur gleichen Zeit – 1967 – begann die Zusammenarbeit mit den Hamburgischen Electricitäts-Werken und Electricité de France, die knapp 40 Jahre lang ihre Azubis nach Otzenhausen schicken sollten. Legendäre, arbeitsintensive und erlebnisreiche Großseminare, zu denen später auch junge Briten bzw. Russen stoßen sollten.

Die thematische Ausweitung der Arbeit erforderte ebenso wie die politische Entwicklung die Gründung eigenständiger Institute innerhalb der EAO: 1968 gründete Arno Krause das Institut für Rhetorik und Methodik in der politischen Bildung (IRM) mit. 1991 folgte das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut (SFI) für die Forschungsaktivitäten der Akademie mit einer eigenständigen Publikationsreihe.

Großregion als Modellregion: Vorteile der Grenzregion nutzen!

Bereits 1971 wurde das Institut für regionalpolitische Zusammenarbeit in Grenzregionen (IRI) an der Akademie gegründet. Auf Einladung der luxemburgischen Regierung – und auf Initiative der EAO – trafen sich 150 Persönlichkeiten aus der Großregion zu seiner Gründungsversammlung. Immer mehr Akteure in Politik und Gesellschaft hatten verstanden, dass es auch in unserer Region galt, „mit dem Fortschritt der europäischen Einigung die Vorteile der Grenzlage auszunutzen, statt sich an vergangenen Nöten nationaler Randlage miesepetrig abzuarbeiten“, wie Hans-Dieter Metz,

1993 als Nachfolger Krauses zum Landesvorsitzenden der Europa-Union Saar gewählt, zum 60. Bestehen der Europa-Union Saar formulierte.

Im Saarland ist heute von miesepetrigem Abarbeiten schon lange keine Rede mehr: Die Großregion ist ein etablierter Wirtschafts- und Kulturraum mit vielfältigen Kooperationen.

Vor rund 50 Jahren trug das IRI seinen Teil dazu bei, bestehende Strukturen zu stärken, um die SaarLorLux-Region als europäische Modellregion zu entwickeln – mit allen Chancen und Herausforderungen, die sich (nicht nur damals) in einer Grenzregion stellten.

Der Vorsitzende des IRI, Professor Hubertus Rolshofen, hatte bereits kurz nach Gründung des IRI während einer Tagung die Bezeichnung „SaarLorLux“ für unsere grenzüberschreitende Region vorgeschlagen. Mit Stolz verweist die EAO darauf, dass diese zumindest in ihrem Umfeld erfunden wurde.

Dabei blieb es jedoch nicht: „Ziel des IRI war ebenfalls, seine bescheidenen Mittel für die Förderung konkreter regionaler Gemeinschaftsprojekte und die Vertiefung des Gedankenaustausches über eine europäisierte Regionalpolitik zur Verfügung zu stellen. Das geschah mit über 30 Kolloquien zwischen 1971 und 1981,“ erinnerte sich Christian Glöckner, seinerzeit Studienleiter an der EAO und erster Geschäftsführer des IRI. Themen unter anderem: Verkehrsstrukturen, Energiepolitik, Verschmutzung der Saar und ihrer Nebenflüsse. Und weiter: „Der Europäische Energieverbund ist heute Realität, die Verschmutzung der Saar und ihrer Nebenflüsse konnte dank politischer Bemühungen erheblich zurückgeführt, wenn auch noch nicht ganz beseitigt werden. (...)“

Letztendlich hatte sich jedoch ein Spektrum von Einwirkungsmöglichkeiten des IRI ergeben, die den Rahmen der EAO als Bildungseinrichtung auch finanziell zu übersteigen drohten.“

Daher verlegte das IRI 1981 seinen Sitz nach Luxemburg; als direkter Nachfolger des IRI entstand 2002 das heute noch aktive Institut der Großregion. 1999 gründete die Akademie gemeinsam mit der Stiftung Europrofession das Europäische Informationszentrum EIZ als Anlaufstelle für interessierte Bürger, insbesondere Grenzgänger, im Rathaus Saarbrücken. Als Europe Direct Saarbrücken ist es heute noch dort zu finden.



Ob die Prinzessin Europa persönlich gekommen ist? Im Jahr 1993 wird jedenfalls das markante neue Hauptgebäude der Akademie, das zwölfeckige Europaeum, eingeweiht. In der ersten Reihe der Gratulanten: Arno Krause (4. von rechts). © Europäische Akademie Otzenhausen

Größer denken: von Westeuropa über den „großen Teich“

Mit den politischen Entwicklungen erweiterte sich auch geografisch der Kreis der Teilnehmenden: Nach den deutsch-französisch-luxemburgischen Anfängen begrüßte die Akademie im Laufe der Zeit immer mehr Teilnehmende aus Westeuropa. Mit dem Fall der Mauer kamen zahlreiche Teilnehmende aus den damals „neuen“ Bundesländern, Polen, aber auch vom Balkan, aus Russland oder dem Baltikum an die Akademie. 2001 gelang der Sprung über den „großen Teich“: Die ersten internationalen Studienprogramme wurden mit der Texas A & M University / USA institutionalisiert. Diese Programme wurden ausgebaut, und bald kamen Studierende von Partneruniversitäten aus allen Kontinenten an die EAO.

So unterschiedlich die Seminarkonzepte – vom wissenschaftlichen Kolloquium bis zur niedrigschwelligen Begegnung, zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Teilnehmenden – auch sein mochten, war ihnen doch ein wesentlicher Aspekt gemeinsam: die Förderung interkultureller Schlüsselqualifikationen, die alle Menschen in einem zusammenwachsenden Euro-

pa, in einer zusammenwachsenden Welt benötigen: Offenheit, Verständnis, Toleranz, Teamfähigkeit und soziale Kompetenz.

Auch politisch wirkte die Akademie als Akteur der Zivilgesellschaft direkt an Entwicklungen mit: Als Beispiel sei genannt, dass 2002 der damalige Ministerpräsident des Saarlandes, Peter Müller, mit einer Bitte an Arno Krause herantrat. Zusammen mit dem damaligen Staatssekretär Rauber sollte er das Saarland in einer Kommission vertreten mit dem Ziel, ein Zukunftsbild 2020 für die Großregion zu entwerfen.

Herausforderung der Zukunft: Mut zur Nachhaltigkeit

Mit zunehmendem Alter trieb Arno Krause ein sich zuspitzendes Problem um, ab der Jahrtausendwende womöglich stärker noch als die europäische Integration. Es wurde immer deutlicher, dass ohne forcierte Anstrengungen im Bereich der Nachhaltigkeit die Zukunft unserer Gesellschaften ernsthaft gefährdet sein würde. Mit der Mitbegründung der Initiative „Mut zur Nachhaltigkeit“ 2006 erweiterte Krause den Themenkanon der Akademie ein weiteres Mal. Ein Mammutprojekt, mit dem die Akademie gemeinsam mit der Stiftung Forum für Verantwortung und der ASKO Europa-Stiftung eine international angelegte, umfassende Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeits-Kampagne implementierte.

Trotzdem bleibt sein Name mit dem Thema „Europa machen“ verbunden. Auf die Frage, welchen Beitrag die EAO zum Zusammenwachsen des Kontinents geleistet habe, antwortete Arno Krause in seinem letzten großen Interview 2017: „Das ist schwer messbar. Über die Jahre müssten wir zehntausende Teilnehmer bei uns begrüßt haben. Wie viele von ihnen als Multiplikatoren gewirkt, wie viele Menschen wir darüber hinaus über sonstige Kampagnen erreicht haben, kann ich nicht sagen. Unser Ziel war stets, Menschen dazu zu befähigen, sich auf der Grundlage von objektiven und unparteiischen Informationen ihre eigene politische Meinung zu bilden und Vorurteile zu überwinden. Wir haben politische Prozesse erklärt, und wir haben Bürger ermuntert, aktiv zu werden.“



Arno Krause © Europäische Akademie Otzenhausen

Was bleibt?

Was bleibt seiner Ansicht nach? „Hat er sich mit der Akademie ein Denkmal in den Boden gegraben? Ist das der Platz für die Nachwelt?“ wurde er gefragt. Arno Krause glaubte nicht, so seine Antwort, dass materielle Dinge – siehe die Berliner Mauer – Bestand haben. Ewig seien geistige und künstlerische Dinge. Gleichzeitig fand er, dass die Akademie als Plattform der Begegnung ein echtes Vermächtnis sei. Eine Institution zu haben, die sich aus dem europäischen demokratischen Selbstverständnis begründet, das sei etwas, worüber nur wenige Menschen verfügen. Dabei habe er die Chance gehabt, etwas zu tun, „was zum Fortbestand beiträgt: für eine gute und richtige Sache zu stehen.“ Ihm genüge es zu wissen, er habe das, was ihm möglich war, getan.

„Europa ist mehr als das, was die Medien über das Brüsseler Tagesgeschäft vermitteln“, schrieb er 2008. Die Europäer lebten in Frieden, Freiheit und relativem Wohlstand, „für uns Selbstverständlichkeiten, die im Vergleich mit anderen Kontinenten eben nicht selbstverständlich sind. Im Leben der Bürger ist Europa längst angekommen. Zu den Herzen der Bürger dauert die Reise länger und führt von einer gemeinsamen Geschichte über gemeinsame Traditionen, gemeinsame Werte und gemeinschaftlich angegangenen Herausforderungen zu einer gemeinsamen Zukunft.“

Im Januar 2018 schloss der leidenschaftliche Europäer Arno Krause für immer die Augen. Er hat sein Feld bestellt.

Faire l'Europe : La vie et l'œuvre du Dr. h.c. Arno Krause

Kerstin Adam, Stéphanie Bruel

Il venait à peine de fêter ses 15 ans six jours plus tôt, lorsque le 8 mai 1945, la capitulation sans condition du Troisième Reich entra en vigueur. Le monde tel que ce garçon le connaissait était en ruines. C'était la fin. Ou le début. Ça dépend du point de vue.

Le 30 août 1945, un gouvernement militaire français prenait le pouvoir dans sa ville natale de Sarrebruck. La même année, le jeune Arno Krause commença une formation d'employé de banque. Pour lui, tous les signaux indiquaient le « début », non seulement sur le plan professionnel, mais aussi personnel.

Rétrospectivement, il se rendit compte que dès son plus jeune âge, il disposait d'une conscience politique développée. Après la réintégration de la Sarre dans le Reich le 1^{er} mars 1935, son grand-père et ses oncles maternels n'eurent d'autre choix que de fuir en France. Anciens membres actifs du SPD (Parti social-démocrate d'Allemagne), ils s'étaient opposés à la prise de pouvoir des nazis. Ils n'étaient plus en sécurité dans leur pays. C'est ainsi qu'entre 1937 et 1939, le jeune Arno passa ses vacances dans sa famille dans la petite ville de Forcalquier en Provence, ce qui était encore possible à ce moment-là.

Le temps des contradictions : entre la volonté de liberté et la Marine-HJ

Il vécut cette période comme une période de contradictions : l'uniformisation croissante dans le Reich contrastait fortement avec ce qu'il entendait et vivait pendant les vacances chez ses proches émigrés. Quant à la famille restée en Sarre, également marquée par l'antifascisme, elle avait décidé par prudence de se tenir à carreau. Arno fut ainsi enrôlé dans le Jungvolk (la branche des Jeunesses hitlériennes qui s'occupait des garçons entre 10 et 14 ans), envoyé dans la Kinderlandverschickung (évacuation des enfants lors des raids aériens) et, à 13 ans, incorporé à la Marine-HJ (la branche maritime des Jeunesses hitlériennes). Bien qu'il ne prît déjà pas au sérieux « les déclarations nationalistes exagérées », il apprit beaucoup sur la vie à

cette époque. Il prenait en charge de nombreuses tâches organisationnelles, acquérait compétences de direction et responsabilités personnelles, ainsi qu'une confiance en lui croissante. En même temps, il était marqué par les valeurs de sa famille : une proximité émotionnelle avec la démocratie, un idéal d'égalité et de justice, ainsi qu'une volonté de liberté. Le 8 mai 1945, les pendules furent enfin remises à zéro. C'était le « début ».

Son objectif : dépasser les frontières

Dès son plus jeune âge, Arno Krause était fasciné par l'idée de surmonter les frontières nationales et les égoïsmes en Europe, en commençant par la réconciliation franco-allemande. Pour lui, l'éducation et les rencontres étaient les clés pour atteindre cet objectif. Ses modèles étaient Jean Monnet et Robert Schuman, et leurs idées l'électrisaient.

C'est dans cet esprit qu'il cofonda l'Europa-Union en Sarre (EUS, 1949), dont il exerça la présidence dès l'âge de 21 ans. L'EUS était alors une affaire de jeunes : « C'est nous qui avons enlevé les barrières, nous avons arraché les panneaux "Douanes" », se souvenait-il.

Tout juste majeur, Arno Krause était en charge, au nom de l'EUS, de la construction de la « Maison de l'Europe d'Otzenhausen », inaugurée en 1954 comme lieu de rencontre pour la jeunesse franco-allemande. Le moment était venu : « De plus, si peu de temps après la guerre, il y avait un immense besoin d'éducation à la citoyenneté, tout comme le désir de se rencontrer », expliquait Krause.

Il s'en fallut de peu que cela ne se fasse pas : L'EUS – responsable de la Maison de l'Europe – s'était lancée avec passion dans la bataille pour un statut européen de la Sarre. Une question finalement soumise au vote des citoyens en 1955. Comme on le sait, plus de 67 % d'entre eux en décidèrent autrement : la Sarre rejoignit la République fédérale d'Allemagne en 1957. Cela se fit non sans conséquences : le nouveau gouvernement du Land cessa alors de subventionner la Maison de l'Europe d'Otzenhausen. Dans les années qui suivirent, seuls l'engagement bénévole exceptionnel de ce qui restait des Européens de la Sarre et la location de leur Maison de l'Europe à l'Office des auberges de jeunesse de la Sarre empêchèrent la jeune association de tomber dans l'oubli.

Un nouveau départ : l'établissement durable de la Maison de l'Europe d'Otzenhausen

En 1959, les Européens de la Sarre prirent un nouveau départ : une association de soutien donna à l'Europa-Haus Otzenhausen e.V. la mission de proposer, en tant qu' « Institut pour l'intégration européenne, le développement politique et les relations franco-allemandes », une formation et une information européennes à tous les citoyens intéressés. « Pour une Maison de l'Europe située en région frontalière de la Sarre, l'intégration du point de vue du voisin était une évidence; mais c'est en même temps une particularité qui distinguait Otzenhausen des autres Maisons de l'Europe », déclara le professeur Bernhard Aubin lors de l'inauguration de la Maison de l'Europe d'Otzenhausen le 6 octobre 1959. Le chemin vers la Grande Région SaarLorLux, vers l'actuelle Union européenne, faisait partie de l'ADN fondateur de l'institution. Il était déjà prévisible à l'époque qu'elle ne se contenterait pas d'accompagner les évolutions politiques ultérieures, mais qu'elle les préparerait, voire les anticiperait.

Avec la signature du Traité de Rome en mars 1957, la voie vers l'Europe s'ouvrait également sur le plan politique et le besoin d'information était énorme. En l'espace d'un an, le nombre d'événements et de participants fut multiplié par dix. En 1959, la Maison de l'Europe organisait quatre formations avec environ 90 participants; un an plus tard, en 1960, le rapport était déjà de 41 séminaires et 1 048 participants. De quoi s'agissait-il? Essentiellement d'un travail d'information, des « cours de base » sur la nécessité et l'état de l'intégration européenne, des séminaires d'études pour les participants ayant des connaissances préalables ainsi que des conférences pour les personnes intéressées venant d'Allemagne et de l'étranger, notamment les Français.

Ce succès insoupçonné engendrait de nouveaux défis, car : « jusqu'à présent, la Maison de l'Europe ne disposait que d'une petite salle de séminaire où se prenaient également les repas et qui faisait office de salle de détente. Dans des dortoirs à plusieurs lits, 30 personnes pouvaient être hébergées (...). Ces dortoirs n'étaient pas équipés d'eau courante et ne disposaient d'aucune autre commodité », notait un rapport annuel de l'époque. Le chemin jusqu'au centre de formation actuel était encore long.

En tant que directeur, Arno Krause n'était pas seulement responsable du contenu, mais aussi de la gestion du centre et de son organisation. Ses tâches se multipliaient, tout comme le nombre de ses collaborateurs qui façonnèrent avec lui le développement de la Maison de l'Europe.

De nouvelles tâches à accomplir : Création et mise en réseau d'institutions

Au début, Arno Krause dirigeait lui-même de nombreux séminaires, toujours prêt à débattre et, une fois le travail terminé, à « pousser la chansonnette », guitare à la main. Mais il consacra de plus en plus d'énergie à gagner des gens à ses idées et à les mettre en réseau bien au-delà de la Sarre et de l'Allemagne. Il poursuivit avec persévérance et détermination la mission de sa vie, à savoir une Europe unie des citoyennes et des citoyens. En cela il se distinguait par une vision claire des réalités, une volonté forte, ainsi que par sa capacité à concilier différents intérêts et objectifs dans le respect et l'estime de chacun.

On trouve ainsi dans son CV de nombreuses institutions qu'il contribua à fonder ou au sein desquelles il occupa un poste de direction. Parmi celles-ci, on peut citer en Allemagne l'Institut für europäische Politik in Berlin e.V. (1959) et la Gesellschaft der Europahäuser und Europäischen Akademien e.V. (1974), ainsi qu'au niveau européen la Fédération internationale des Maisons de l'Europe FIME (1962), qui compta jusqu'à 124 institutions-membres dans 32 pays.

De plus, Arno Krause initia la création de trois fondations – l'ASKO Europa-Stiftung (1990), la Fondation Forum Europa Luxembourg (2002) et la Stiftung europäische Kultur und Bildung (2011) – qui forment encore aujourd'hui, avec la Fondation Forum für Verantwortung et l'Académie, les « Partenaires pour l'Europe » et travaillent en étroite collaboration à l'élaboration de projets.

Extension des activités : de la « petite maison » à l'Académie

Malgré l'engagement croissant de Krause au niveau national et international, le temps ne s'était pas non plus arrêté à Otzenhausen. La petite maison avec son dortoir de 30 personnes devint en 1968 « l'Europäische Akademie Otzenhausen e.V. – Institut pour les questions fondamentales de l'unification européenne, la formation politique et la coopération franco-allemande ». Elle est aujourd'hui organisée en tant que gGmbH (SARL à but non lucratif) et comprend cinq bâtiments avec 17 salles de séminaire, plus de 60 chambres et un service de restauration. Une soixantaine de collaborateurs accueillent chaque année environ 10 000 participants (situation en 2024).

Le renforcement des relations franco-allemandes et le développement de la Grande Région restent encore aujourd'hui une constante du travail

de l'Académie. Parallèlement, les responsables tirèrent les conséquences de la situation politique mondiale difficile au début des années 1960. Ils élargirent l'éventail des thèmes et décidèrent de ne pas se limiter exclusivement aux structures européennes et aux relations franco-allemandes. L'actualité et le pragmatisme devaient rester la marque de fabrique de l'EAO. Les évolutions politiques exigent à leur tour des changements, de nouveaux thèmes, de nouvelles méthodes de travail et de nouvelles méthodologies – sans toutefois perdre de vue les objectifs fondamentaux.

La série de publications de l'EAO vit également le jour dans les années 1960 : la première publication parut dès 1962, sur la base d'un colloque franco-germano-luxembourgeois destiné aux députés de ces pays intitulé « Problèmes structurels et de transport sur le Rhin, la Moselle et la Sarre ». Un an plus tard seulement, en 1963, eut lieu le premier colloque agricole franco-allemand sur le thème général « Problèmes de l'agriculture dans le marché commun ». Aujourd'hui encore, les séminaires agricoles binationaux et trinationaux occupent une place importante dans l'offre de l'Académie et font partie des points forts programmatiques de l'histoire de l'EAO. Curieusement, c'est justement ce « thème structurant » qui avait commencé par poser problème. Plusieurs associations d'agriculteurs et une association de viticulteurs estimèrent que leurs opinions n'étaient pas suffisamment prises en compte dans le programme et refusèrent tout simplement de recruter des participants. C'est presque à la même époque – en 1967 – que commença la collaboration avec les entreprises Hamburgische Electricitäts-Werke et Electricité de France, qui enverront leurs apprentis à Otzenhausen pendant près de 40 ans. Des séminaires légendaires, intensifs en travail et riches en expériences, auxquels se joindront plus tard de jeunes Russes et Britanniques.

L'élargissement thématique du travail nécessitait, tout comme l'évolution politique, la création d'instituts autonomes au sein de l'EAO. En 1968, Arno Krause cofonda l'Institut de rhétorique et de méthodologie dans l'éducation à la citoyenneté (IRM) et, en 1991, l'Institut de recherche en sciences sociales (SFI) pour les activités de recherche de l'Académie complété par une série de publications indépendante.

La Grande Région comme région modèle : utiliser les avantages de la région frontalière!

L'Institut pour la coopération politique régionale dans les régions frontalières (IRI) fut fondé dès 1971 à l'Académie. A l'invitation du gouvernement luxembourgeois – et à l'initiative de l'EAO – 150 personnalités de la Grande Région se réunirent pour son assemblée constitutive. De plus en plus d'acteurs politiques et sociaux comprenaient la nécessité, dans notre région également, « de profiter des avantages de la situation frontalière grâce aux progrès de l'unification européenne, au lieu de se morfondre sur les occasions ratées dans une situation nationale périphérique », comme le formula, à l'occasion du 60^e anniversaire de l'Europa-Union Saar, Hans-Dieter Metz, successeur de Krause à la tête de l'Europa-Union Saar en 1993.

En Sarre, il n'est aujourd'hui plus question depuis longtemps de se morfondre sur les occasions ratées : la Grande Région est un espace économique et culturel établi, avec de multiples coopérations.

Il y a environ 50 ans, l'IRI contribua à renforcer les structures existantes afin de développer la région SaarLorlux en tant que région modèle européenne – avec toutes les chances et tous les défis qui se présentaient (pas seulement à l'époque) dans une région frontalière.

Le président de l'IRI, le professeur Hubertus Rolshofen proposa peu après la création de l'Institut, lors d'un congrès, la dénomination « Saar-LorLux » pour notre région transfrontalière. L'EAO indique fièrement que celle-ci fut inventée en son sein.

Mais l'IRI ne s'arrêta pas là : « L'objectif de l'IRI était également de mettre à disposition ses modestes moyens pour la promotion de projets transfrontaliers concrets et l'approfondissement de l'échange d'idées sur une politique régionale européanisée. Cela se traduisit par plus de 30 colloques entre 1971 et 1981 », se souvint encore Christian Glöckner, à l'époque directeur d'études à l'EAO et premier directeur de l'IRI. Parmi les thèmes abordés : structures de transport, politique énergétique, pollution de la Sarre et de ses affluents. Et de poursuivre : « Le réseau énergétique européen est aujourd'hui une réalité, la pollution de la Sarre et de ses affluents a pu être considérablement réduite grâce aux efforts politiques, même si elle n'a pas encore été totalement éliminée. (...) »

En fin de compte, cependant, un éventail de possibilités d'intervention de l'IRI se présentait, qui menaçait de dépasser le cadre de l'EAO en tant qu'institution de formation, y compris sur le plan financier ».

C'est pourquoi l'IRI transféra son siège au Luxembourg en 1981; l'Institut de la Grande Région, encore actif aujourd'hui, fut créé en 2002 comme successeur direct de l'IRI. En 1999, l'Académie fonda en collaboration avec la fondation Europrofession, le Centre d'information européen (EIZ) comme point de contact pour les citoyens intéressés, notamment les frontaliers, à l'hôtel de ville de Sarrebruck. Sous le nom d'Europe Direct Saarbrücken, il s'y trouve encore aujourd'hui.



La princesse Europe serait-elle venue en personne ? En tout cas, le nouveau bâtiment principal de l'Académie, l'Europaeum dodécagonal, est inauguré en 1993. Au premier rang des invités : Arno Krause (4e à partir de la droite). © Europäische Akademie Otzenhausen

Voir plus grand : traverser l'Atlantique

Avec les développements politiques, le cercle des participants s'élargit aussi géographiquement : après des débuts franco-germano-luxembourgeois, l'Académie accueillit au fil du temps de plus en plus de participants d'Europe occidentale. Avec la chute du mur de Berlin, l'Académie accueillit de nombreux participants issus des « nouveaux Länder », de Pologne, mais aussi des Balkans, de Russie ou des pays baltes. En 2001, l'Académie traversa l'Atlantique : les premiers programmes d'études internationaux s'institu-

tionnalisèrent avec la Texas A & M University / USA. Ces programmes se développèrent et bientôt, des étudiants d'universités partenaires de tous les continents vinrent à l'EAO.

Aussi différents que furent les concepts des séminaires – du colloque scientifique à la rencontre de jeunes adaptée aux besoins des participants – ils avaient tous un aspect essentiel en commun : la promotion des compétences interculturelles, clés nécessaires dans une Europe et un monde en voie d'intégration – ouverture au monde, compréhension, tolérance, esprit d'équipe et compétences sociales.

En tant qu'acteur de la société civile, l'Académie participa directement aux développements politiques : par exemple, en 2002, le ministre-président de la Sarre de l'époque, Peter Müller, fit une demande à Arno Krause. Avec le secrétaire d'État de l'époque, Karl Rauber, il fut invité à représenter la Sarre dans une commission dont l'objectif était d'élaborer une vision d'avenir 2020 pour la Grande Région.

Le défi de l'avenir : « Osons le développement durable »

Avec l'âge, Arno Krause fut préoccupé par un problème de plus en plus aigu, peut-être plus encore que l'intégration européenne, à partir du début des années 2000. Il devenait de plus en plus évident que sans efforts accrus dans le domaine du développement durable, l'avenir de nos sociétés serait sérieusement menacé. En cofondant l'initiative « *Mut zur Nachhaltigkeit* » (Osons le développement durable) en 2006, Krause élargit une nouvelle fois le champ thématique de l'Académie. Un projet gigantesque avec lequel l'Académie mit en œuvre, en collaboration avec la fondation Forum für Verantwortung et la fondation ASKO Europa, une vaste campagne de formation et de communication à l'échelle internationale.

Le nom d'Arno Krause reste néanmoins associé à sa mission de « Faire l'Europe ». Interrogé sur la contribution de l'EAO au rapprochement du continent, Arno Krause répondit lors de sa dernière grande interview en 2017 : « C'est difficilement mesurable. Au fil des années, nous devrions avoir accueilli des dizaines de milliers de participants chez nous. Je ne peux pas dire combien d'entre eux ont agi comme des multiplicateurs, ni combien de personnes nous avons pu atteindre par d'autres campagnes. Notre objectif a toujours été de permettre aux gens de se forger leur propre opinion politique sur la base d'informations objectives et impartiales et

de surmonter les préjugés. Nous avons expliqué les processus politiques et encouragé les citoyens à devenir actifs ».



Arno Krause © Europäische Akademie Otzenhausen

Que reste-t-il?

Que reste-t-il selon lui? « S'est-il érigé un monument sur le sol de l'Académie? Est-ce son endroit pour la postérité? » lui demanda-t-on. Arno Krause répondit qu'il ne croyait pas que les choses matérielles – comme le mur de Berlin – devaient éternellement durer. Il considérait comme éternelles les idées et les œuvres d'art. En même temps, il trouvait que l'Académie, en tant que plateforme de rencontre, était un véritable héritage. Avoir une institution qui se fonde sur l'identité démocratique européenne, c'est quelque chose dont peu de gens disposent. Il eut pourtant l'occasion de

faire quelque chose « qui contribue à sa pérennité : défendre une cause bonne et juste ». Il lui suffisait de savoir qu'il avait fait tout son possible.

« L'Europe est plus que ce que les médias véhiculent sur les affaires courantes de Bruxelles », écrivait-il en 2008. Les Européens vivent dans la paix, la liberté et une relative prospérité, « des choses qui vont de soi pour nous, mais qui ne vont justement pas de soi en comparaison avec d'autres continents. Dans la vie des citoyens, l'Europe est une réalité depuis longtemps. Le voyage vers le cœur des citoyens est cependant plus long et mène d'une histoire commune à un avenir commun en passant par des traditions communes, des valeurs communes et des défis abordés ensemble ».

En janvier 2018, Arno Krause, un Européen passionné, ferma les yeux pour toujours. Le chemin avait été tracé.

Traduction : Baptiste Bouchet, Stefan Seidendorf (dfi)

Weinhandel als Brücke zwischen Nationen: Die Firma J.F. Hillebrand und ihre Bedeutung für die deutsch-französische Zusammenarbeit

Benjamin Pfannes

1. Einleitung

Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Regionen und Städten sind heutzutage längst allgegenwärtig. Dennoch waren Rheinland-Pfalz und das damalige Burgund vor mehr als sechs Jahrzehnten Wegbereiter auf diesem Gebiet. Am 26. Juni 1962 wurde die erste Partnerschaft zwischen einem deutschen Bundesland und einer französischen Region besiegelt, bereits bevor am 22. Januar 1963 Deutschland und Frankreich den Elysée-Vertrag unterzeichneten, der als Symbol für Aussöhnung und Freundschaft zwischen den beiden Nachbarländern gilt. Es besteht eine rege Interaktion auf vielfältigen Ebenen des städtischen Lebens, sei es durch kulturelle Programme, den Austausch über Umweltthemen, die Zusammenarbeit in stadtplanerischen Projekten oder institutionelle Beziehungen etc. Eine Facette, die bisher wenig Beachtung fand, ist das langjährige Engagement der Mainzer Spedition Hillebrand in der Region Burgund. Dieses bedeutende Kapitel in der Geschichte der Hillebrand-Gruppe verdient eine genauere Betrachtung, da es nicht nur die grenzüberschreitende Verbindung zwischen Mainz und Burgund unterstreicht, sondern auch Einblicke in die Entwicklung der Weinlogistikbranche und die Stärkung der deutsch-französischen Beziehungen bietet.

Im 19. Jahrhundert als regionale Spedition gegründet, hat sich die Firma J.F. Hillebrand zu einem weltweit führenden Wein- und Spirituosenpediteur entwickelt. Dieser bemerkenswerte Aufstieg ist nicht nur ein Zeugnis für unternehmerisches Geschick und Innovationskraft, sondern auch für die Fähigkeit, sich in einem sich ständig wandelnden internationalen Umfeld zu behaupten. Besonders bemerkenswert ist, wie die Hillebrand-Familie es verstand, wirtschaftliche Chancen zu nutzen und zugleich eine bedeutende Rolle in der Förderung der deutsch-französischen Verständigung zu spielen. Vor dem Hintergrund zweier Weltkriege und der daraus resultierenden Spannungen zwischen den Nationen gelang es dem Unternehmen,

nicht nur wirtschaftliche Brücken zu bauen, sondern auch zur Annäherung der beiden Länder beizutragen.

Die Expansion der Firma nach Frankreich in den 1970er Jahren ist ein Schlüsselbeispiel für diese Bemühungen. Trotz anfänglicher kultureller und sprachlicher Hürden gelang es J.F. Hillebrand, durch eine Kombination aus unternehmerischer Anpassungsfähigkeit und kulturellem Verständnis, einen bedeutenden Marktanteil in Frankreich zu erobern und so die Basis für eine langfristige deutsch-französische Partnerschaft zu legen. Die Untersuchung dieser Entwicklung wirft ein Licht auf die Einbettung unternehmerischer Entwicklungen in breitere gesellschaftliche und politische Tendenzen und zeigt, wie wirtschaftliche Initiativen zur politischen Verständigung beitragen können.

Der vorliegende Beitrag analysiert, wie das unternehmerische Handeln der Firma J.F. Hillebrand zur deutsch-französischen Verständigung beitrug, und inwiefern historische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen das Wachstum des Unternehmens im Wein- und Spirituosentransport zwischen Deutschland und Frankreich beeinflussten. Diese Fragestellung zielt darauf ab, die Rolle von J.F. Hillebrand nicht nur als Wirtschaftsakteur, sondern auch als Vermittler zwischen den beiden Ländern zu beleuchten. Sie bietet die Möglichkeit, die Wechselwirkungen zwischen unternehmerischem Erfolg und internationaler Zusammenarbeit zu analysieren, insbesondere im Kontext der Nachkriegszeit und der europäischen Integration. Dabei wird untersucht, wie das Unternehmen durch Anpassung an kulturelle Unterschiede und innovative Geschäftsstrategien zur Überwindung von Barrieren beigetragen hat.

Hierfür werden zunächst die Gründung und Expansion des Unternehmens im 19. Jahrhundert sowie die Anpassungsstrategien in Krisenzeiten und während der beiden Weltkriege beleuchtet. Anschließend untersucht das folgende Kapitel den Wiederaufbau des Unternehmens nach 1945 und die Internationalisierung, insbesondere die Expansion nach Frankreich und die Nutzung des Containerverkehrs. Außerdem skizziert diese Abhandlung das Leben von Jan Wilhelm Hillebrand, von seiner Kindheit und Jugend bis hin zu seinen prägenden Beiträgen zur Förderung des deutsch-französischen Handels sowie seiner wegweisenden Rolle im Weintransport und der regionalen Wirtschaftsentwicklung. Abschließend wird analysiert, wie die Firma kulturelle Unterschiede meisterte und zur wirtschaftlichen Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich beitrug.

Ziel ist es, die Verflechtung von wirtschaftlichem Erfolg und internationaler Verständigung am Beispiel eines mittelständischen Familienunterneh-

mens aufzuzeigen und die Bedeutung solcher Unternehmen für die europäische Wirtschaftsgeschichte zu verdeutlichen.

2. Historische Entwicklung der Firma J.F. Hillebrand

2.1. Gründung und Expansion im 19. Jahrhundert

Die Wurzeln der Familie auf dem Rhein reichen mehrere Jahrhunderte zurück. Bereits Urgroßvater Friedrich Anton und Vater Michael betrieben das Frachten-Speditions- und Kommissionsgeschäft in Familientradition¹. Im 19. Jahrhundert operierten die Planwagen der Mainzer Spedition J.F. Hillebrand und transportierten eine Vielzahl von Handelswaren nach Mitteleuropa. Auf der Rückfahrt brachten sie Druck- und Webwaren aus Sachsen an den Rhein.

Am 1. Juli 1844 gründete der damals 25-jährige Johann Friedrich Hillebrand in Mainz ein Unternehmen für Frachten-Kommissionsgeschäfte, einschließlich Lade- und Löschservices sowie einer Zoll-Agentur. Im Jahr 1863 erfolgte die Eintragung der Firma in das Handelsregister².



Ein Blick in die Anfänge: Ein Planwagen der Firma J.F. Hillebrand aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dieses historische Bild zeigt die Wurzeln des Unternehmens, das mit einfachen Transportmitteln begann und sich zu einem globalen Akteur entwickelte. © Familie Hillebrand

- 1 Denkschrift zum 100-jährigen Bestehen der Firma J.F.Hillebrand G.m.b.H. Hg. von der J.-F.-Hillebrand GmbH. Mainz 1944, Bl. 2–3.
- 2 Ebd., Bl. 3.

Während des aufblühenden Weinhandels in Mainz in der Mitte des 19. Jahrhunderts war Hillebrand bereits aktiv im Transportgeschäft unter Verwendung von Pferdewagen. Dies, gepaart mit dem Aufkommen der Eisenbahn, führte zur Aufgabe des Fernfuhrverkehrs und zur Übernahme der bahnamtlichen Abfuhr vom Bahnhof der Ludwigs-Eisenbahn an der Rheinstraße³. Der Sammelverkehr wurde bis nach Berlin und Breslau ausgedehnt, und der Güterverkehr auf dem Rhein wurde intensiviert.

Um 1875 erweiterten die Söhne des Firmengründers, Dionis und Ludwig Damian (kurz Louis), den Güterverkehr auf dem Rhein. Die beiden Juniorchefs der neu gegründeten Offenen Handelsgesellschaft (OHG) übernahmen auch die Passage-Vertretung der Hamburg-Amerika-Linie und gehörten somit zu den Pionieren der Transatlantik-Dampfschiffahrt, die mit der Atlantiküberquerung des ersten englischen Liniendampfers „Great Western“ (1838) begann⁴. Trotz der Aufhebung der Staffeltarife durch die Staatsbahn um die Jahrhundertwende und einer Krise im Speditionsgeschäft florierte die Firma⁵.

Die Söhne des Firmengründers knüpften bald Beziehungen nach Amsterdam und Rotterdam. 1888 schied Sohn Louis aus der Firma aus, und sein Bruder Dionis legte den Grundstein für weitere Entwicklungen des Unternehmens. 1912 wurden die Söhne von Dionis Hillebrand, Friedrich und Karl, Teilhaber, und als Vater Dionis 1914 verstarb, übernahmen beide Nachkommen das Unternehmen. Friedrich fiel jedoch 1918 im Ersten Weltkrieg.

2.2. Überlebensstrategien in Krisenzeiten

Nach dem Krieg erweiterte Hillebrand seinen Fuhrpark und nahm den Verkehr nach Frankfurt mit Miet-Lastern auf. Von zehn Mitarbeitern im Januar 1918 wuchs das Personal bis Herbst 1919 auf 70 kaufmännische Angestellte sowie 50 Hafen-, Lagerarbeiter und Kraftfahrer. Im Jahr 1920 wandelte Karl Hillebrand die Firma in eine GmbH um. Seit Mitte der

3 Der Firmensitz befand sich im Haus Reichklarastraße 10.

4 Bellmann, Dagmar: Von Höllengefährten zu schwimmenden Palästen. Die Passagierschiffahrt auf dem Atlantik (1840–1930). Frankfurt am Main 2015, S. 33.

5 Anlagen zu den Stenographischen Berichten über die Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten während der II. Session der 18. Legislatur-Periode 1895. Bd. I. 25. Sitzung: Landeseisenbahnrat. Verhandelt Berlin, den 6. März 1894. Berlin 1995, S. 329–335.

1920er Jahre florierte das Exportgeschäft von Hillebrand nach Europa und Übersee erneut.

Karl Hillebrand überwand in den 1930er Jahren mit 120 Angestellten, Kraftfahrern, Fuhrleuten, Hafen- und Lagerarbeitern die wirtschaftlichen Herausforderungen der Nachkriegszeit. Der Umschlag im Hafen stieg wieder an, und in dieser Zeit begann auch das Weinlagergeschäft. Die Firma mietete große Räume im Zollhafen an und erweiterte das Schifffahrts- und Binnenumschlags-Geschäft durch Verbindungen zu Seeredereien. Der Umsatz wurde in den 1930er Jahren um das über 30-fache gesteigert.

Zwischen 1942 und Kriegsende wurde der Betrieb mehrfach das Ziel von Bombenangriffen, was zur Einrichtung von Büros und Arbeitsstätten an vier verschiedenen Stellen in Mainz führte. Die Firma musste in Privaträume und zu befreundeten Unternehmen ausweichen. Die nach 1918 gegründete Zoll-Agentur war verantwortlich für das Chartergeschäft der 40 Hillebrand-Rheinschiffe, die während des Zweiten Weltkrieges in Regionen wie der Ukraine und Südrussland operierten. Die Firma Hillebrand arbeitete im Auftrag von Unternehmen, die von der Regierung mit Transportaufgaben betraut wurden. Dabei wurden Kleidung und Verpflegung für Wehrmachtsangehörige an die Ostfront transportiert, während Rohstoffe wie Getreide aus diesen Gebieten zurückgeführt wurden. Mit geliehenen Fahrzeugen setzte das Unternehmen den Betrieb fort, und 1943 wurde eine provisorische Holzbaracke an der Mittleren Bleiche in Betrieb genommen.

3. Nachkriegszeit und Wirtschaftswunder: Wiederaufbau und Internationalisierung

Das Kriegsende markierte einen Neuanfang. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann Karl Hillebrand mit den verbliebenen Ressourcen, darunter 50 m² Lagerraum, zwei Holzvergaser-Lastzügen und Pferdefuhrwerken sowie acht Mitarbeitern, den Wiederaufbau. Vor der Währungsreform bringt sein Fuhrdienst Waren von dem in der französischen Zone gelegenen Mainzer Hauptbahnhof zum Bahnhof Kastel in der amerikanischen Zone⁶. Sohn Jan Wilhelm Hillebrand, inzwischen aus der Kriegsgefangenschaft heimge-

6 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Zeitzeugengespräche mit Christof J.F. Hillebrand, Sohn von Jan Hillebrand, 1987–2001 Geschäftsführender Gesellschafter der Hillebrand Gruppe. Danach bis 2022 Aufsichtsratsvorsitzender der Hillebrand Groupe AG; Gerard Desbois war von 1981 bis 2001 Generaldirektor von JF Hillebrand France und trat 1987 einem Beirat bei, der von Paul Ebert eingesetzt wurde, nachdem dieser

kehrt, übernahm 1946 die Leitung der Mainzer Lagerhaus AG und gründete Niederlassungen in Wuppertal und Saarbrücken. Er erhielt zudem in diesem Jahr die Geschäftsführung und sämtliche Gesellschaftsanteile der GmbH. Karl Hillebrand verstarb 1965.

Der neue Inhaber, Jan Wilhelm, entschied sich endgültig gegen sein ursprünglich geplantes Studium der Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte und wurde leidenschaftlicher Spediteur. In der achten Generation beschäftigt er sich mit Verkehrs- und Sozialpolitik, engagiert sich in Ehrenämtern bei Berufsverbänden und erkannte früh die enormen Chancen, die sich in den 1960er Jahren für das Gewerbe boten – insbesondere im Wein-Transportgeschäft, das sich praktisch vor der Haustür befand. Die Entstehung des europäischen Binnenmarktes ab 1957 und die daraus resultierende Vereinfachung der Zollregeln spielten dabei eine entscheidende Rolle und förderten das Wachstum und die Effizienz der Branche erheblich.

Jan Wilhelm und sein ehemaliger Lehrling Paul Ebert erkannten schnell, dass Weinerzeuger und Weinhandel auf fachkundige und spezialisierte Transportunternehmen angewiesen sind. Mit dem zunehmenden Containerverkehr in den 1960er Jahren gelang der Mainzer Spedition der große Durchbruch. In den frühen 1960er Jahren exportierte Hillebrand hauptsächlich deutsche Weine weltweit, zu dieser Zeit noch karton- oder palettenweise. Mitte der 60er Jahre stellten See-Reedereien erstmals Container zur Verfügung, um deutschen Wein in die USA zu verschiffen. Dies leitete eine revolutionäre Ära im Transportverkehr ein – das Container-Zeitalter. Jan Wilhelm Hillebrand und sein Partner Paul Ebert nutzten diese Entwicklung für die Haus/Haus-Verladung. Die Container mit deutschem Wein wurden direkt zu den Großhändlern transportiert, was in den USA und Kanada großen Anklang fand. Hillebrands Wine-Line wurde zu einem Begriff unter den Händlern, und eigene Büros wurden eingerichtet, um den Kundenservice zu optimieren. Das Unternehmen nutzte das neue Transportsystem erfolgreich und baute ein weitreichendes Speditionsnetz

Jan Hillebrand als Konzernchef abgelöst hatte, 1994 erfolgte die Ernennung zum Leiter von Südeuropa. Am 1. Januar 2001 änderte die Gruppe ihre Unternehmensführung, und Desbois übernahm die Position des Vorstandsvorsitzenden der Gruppe, die er bis Oktober 2013 innehatte; Philippe Bruneau begann 1976 als Lehrling in der Firma und stieg bis zur Position des Verkaufsleiters für Frankreich auf (1992). Er wurde 2001 Geschäftsführer für Frankreich, Teilhaber ab 1999 und später erhielt er die zusätzliche Verantwortung als Area Manager South Europe, einschließlich Spanien, Portugal, Italien und Frankreich. Im Jahr 2013 wurde Bruneau Präsident von Hillebrand Frankreich. Im März 2016 verließ er das Unternehmen.

auf. Pläne für den Bau eines Hauptquartiers wurden geschmiedet, nachdem die alten Lagerhallen am Rheinufer der Stadtsanierung und Rheinufergestaltung weichen mussten. Im Jahr 1974 erfolgte schließlich der Umzug in große Lager- und Büroräume in das Gewerbegebiet des Mainzer Stadtteils Hechtsheim.

Hillebrand hat sich an die Spitze der Wein- und Spirituosenpediteure emporgearbeitet und unterhält mittlerweile „Stützpunkte“ in 93 Ländern. Weltweit überwachen und steuern ca. 3.000 Mitarbeiter, davon 100 in Mainz, Ladungen, Frachten, Transporte, Lagerstätten, Waren und Kundendienst⁷. Das Unternehmen beherrscht heute ca. 75 % Prozent des deutschen Weinspeditionsmarkts in Übersee und hat in Frankreich einen Marktanteil von 50 % errungen. Jährlich schickt Hillebrand 650.000 Container auf Reisen rund um den Globus.

4. Zwischen Krieg, Wiederaufbau und Verständigung: Das Leben des Jan Wilhelm Hillebrand

4.1. Kindheitserinnerungen (1925- ca. 1937)

Jan Wilhelm Hillebrand wurde in eine Familie geboren, die sich durch ihre liberale Gesinnung und ihren weltoffenen Lebensstil auszeichnete. In einer Zeit, in der Deutschland zunehmend von nationalsozialistischen Ideen durchdrungen wurde, hielt die Familie Hillebrand an ihren internationalen Freundschaften fest. Bekannte Persönlichkeiten wie der Schriftsteller Carl Zuckmayer und jüdische Familien aus der Weinbranche waren regelmäßige Gäste im Hause Hillebrand. Diese kosmopolitische Atmosphäre stand im starken Kontrast zur wachsenden Isolation und Radikalisierung der deutschen Gesellschaft.

Die politischen Umwälzungen der Zeit hatten direkte Auswirkungen auf die Familie. 1934 musste Jan Wilhelms Großonkel Wilhelm, der jüngere Bruder seines Großvaters, aufgrund seiner politischen Einstellung Deutschland verlassen. Diese Flucht vor dem Regime war nur eine von vielen, die Familien mit oppositionellen Ansichten damals vollziehen mussten. Im Jahr 1936 besuchte Jan Wilhelm gemeinsam mit seinen Eltern und seinem älteren Bruder den Großonkel in den USA. Während dieses Aufenthalts

7 Vgl. Bundesanzeiger, Jahres- und Konzernabschluss der Firma J.F. Hillebrand Group AG Mainz zum Geschäftsjahr vom 01.01.2021 bis zum 31.12.2021.

erlernten die Jungen fließend Englisch, eine Fähigkeit, die in den kommenden Jahren von großem Nutzen sein sollte.

Jan Wilhelms Zeit in der Hitler-Jugend war geprägt von innerem Widerstand. Die freiheitsliebende Natur, die ihm durch seine Familie vermittelt wurde, stand in scharfem Gegensatz zur Indoktrination und den rigiden Strukturen der Jugendorganisation der Nationalsozialisten. Für ihn war diese Zeit weniger eine Gelegenheit zur Gemeinschaft und Disziplin, sondern vielmehr eine Qual, die im Widerspruch zu seinen inneren Überzeugungen stand.

4.2. Jugend (1942–1947)

Mit 17 Jahren, im Jahr 1942, legte Jan Wilhelm Hillebrand sein „Kriegsabitur“⁸ an der Hermann-Göring-Schule, dem heutigen Schloss-Gymnasium in Mainz, ab. Er wurde direkt nach dem Abitur eingezogen, und trotz der Ungewissheit über seine genaue Einheit ist bekannt, dass ihm die Offizierslaufbahn angeboten wurde. Diese lehnte er jedoch ab, im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Karl-Werner, der sich dafür entschied.

Während seiner Dienstzeit als Soldat an der Ostfront wurde Jan Wilhelm verwundet, was zu seiner Verlegung an die Westfront führte. Seine Verletzung am linken Arm führte zu einer lebenslangen teilweisen Lähmung seiner Hand. Die Gräueltaten des Krieges prägten ihn tief. Die blinde Befolgung der Befehle durch einige Offiziere stand im krassen Gegensatz zu den Bemühungen anderer, ihre Männer zu schützen. Ein besonders traumatisches Erlebnis war der Verlust eines Freundes, dessen Gesicht im Gefecht schwer verletzt worden war. 1945 wurde Jan Wilhelm die Verantwortung für eine Gruppe von fünf Soldaten übertragen. Die SS zwang seine Gruppe in ein Gefecht, doch außerhalb ihrer Sichtweite ergaben sie sich den Amerikanern. Ausgehungert und erschöpft, half er bei der Aushebung von Kriegsgräbern, um zusätzliche Nahrungsrationen zu erhalten. Diese ständige Konfrontation mit dem Tod hatte tiefgreifende Auswirkungen auf ihn.

Nach dem Ende des Krieges und der Kriegsgefangenschaft wurde Jan Wilhelm aufgrund seiner guten Englischkenntnisse zum Assistenten eines amerikanischen Offiziers ernannt. Er diente als Übersetzer bei Anhörun-

8 Der Begriff „Kriegsabitur“ bezieht sich auf die während des Zweiten Weltkriegs beschleunigten Prüfungsverfahren, die es den Schülern ermöglichten, vorzeitig in den Kriegsdienst einzutreten.

gen von Offizieren, die verdächtigt wurden, Kriegsverbrechen begangen zu haben. Diese Aufgabe führte ihm das opportunistische Verhalten vieler ehemaliger Nazi-Offiziere vor Augen, die nun ihre Taten leugneten. Diese Erfahrung hinterließ bei ihm eine tiefe Enttäuschung über die Nachkriegsgesellschaft, da er beobachten musste, wie viele dieser Personen später wieder in führende Positionen in der Wirtschaft und in Institutionen gelangten.

Die Zeit nach dem Krieg war geprägt von einer intensiven Auseinandersetzung mit Literatur, Philosophie und Kunst. Jan Wilhelm suchte Zuflucht in klassischen Werken, die ihm halfen, die traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten. In den Aufzeichnungen seines Onkels Klaus Hillebrand wird beschrieben, wie er stundenlang auf Bäumen saß und las – eine bildhafte Darstellung seiner Suche nach geistiger Freiheit und innerem Frieden.

Dank seiner Kontakte zu dem amerikanischen Offizier konnte Jan Wilhelm Waren für den Schwarzhandel in Mainz beschaffen, was zur Versorgung seiner Familie bis 1948 beitrug. Diese Zeit markierte den Beginn einer neuen Lebensphase, in der seine sprachlichen und kulturellen Fähigkeiten ihm halfen, sich in der Nachkriegsgesellschaft zu behaupten.

4.3. Der junge Erwachsene (1949–1951)

Nach dem Krieg fand Jan Wilhelm Hillebrand 1949 eine Anstellung bei einer niederländischen Spedition. Innerhalb eines Jahres erwarb er fließende Niederländischkenntnisse, was ihn auch Jahre später bei Verhandlungen mit niederländischen Schifffahrtslinien als Muttersprachler erscheinen ließ. Diese Sprachbegabung erwies sich als wertvolle Ressource in seiner beruflichen Laufbahn und half ihm, internationale Geschäftsbeziehungen aufzubauen und zu pflegen.

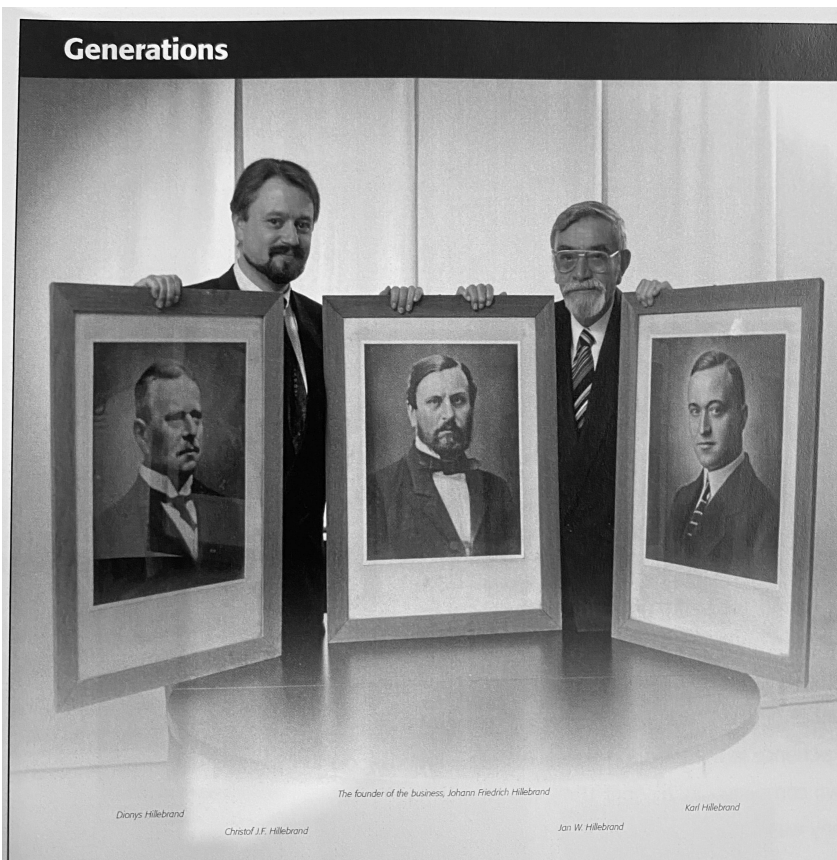
1950 begann er bei einer englischen Spedition in London zu arbeiten, wo er auch seine spätere Ehefrau kennenlernte. Im darauffolgenden Jahr kehrte Jan Wilhelm nach Mainz zurück, um die Leitung der Mainzer Lagerhaus Gesellschaft, einer Tochtergesellschaft der JF Hillebrand GmbH, zu übernehmen. In dieser Rolle legte er den Grundstein für die zukünftige Entwicklung des Unternehmens und trug maßgeblich zum wirtschaftlichen Erfolg der Firma in den folgenden Jahrzehnten bei.

4.4. Die „Wirtschaftswunder-Zeit“ und die frühen 1970er (1953 bis 1972)

Die Nachkriegszeit war in Deutschland von einem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung geprägt, bekannt als das „Wirtschaftswunder“. In dieser Zeit gelang es Jan Wilhelm Hillebrand, die JF Hillebrand GmbH erfolgreich durch die Herausforderungen einer sich schnell verändernden Wirtschaft zu führen.

Trotz des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs stellte sich die Situation für mittelständische Speditionen wie die JF Hillebrand GmbH in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren jedoch als zunehmend herausfordernd dar. Große Konzerne wie Schenker und Kühne & Nagel dominierten den Markt, und viele Unternehmen kämpften ums Überleben. In Mainz gab es zahlreiche Speditionen, die um die wenigen lukrativen Aufträge wetteiferten.

Angesichts dieser Konkurrenz entschied sich das Unternehmen, sich auf den Transport von Wein, Bier und Spirituosen zu spezialisieren. Die aufkommende Containerisierung des Transports bot eine neue Chance, die Jan Wilhelm frühzeitig erkannte. 1972 wurde der Landverkehr an Armbruster/Schenker verkauft, um sich auf das Überseegeschäft zu konzentrieren. Dieser Fokus auf die internationale Wein- und Spirituosenindustrie legte den Grundstein für das zukünftige Wachstum des Unternehmens.



Das 1994 anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Firma J.F. Hillebrand aufgenommene Mehrgenerationenfoto zeigt Jan W. Hillebrand (rechts) und seinen Sohn Christof (links), umgeben von Porträts der früheren Inhaber – ein Symbol für 150 Jahre Familientradition. © Familie Hillebrand

Der Erfolg im Überseegeschäft führte zur Expansion ins Ausland. Auf Bitten zufriedener Kunden aus Übersee entschied sich das Unternehmen, auch aus Frankreich zu verladen. Die Zusammenarbeit mit französischen Partnern gestaltete sich jedoch schwierig, weshalb eigene Niederlassungen in Beaune (1974) und Bordeaux (1976) gegründet wurden. Diese Entscheidung erwies sich als richtungsweisend und trug maßgeblich zur Etablierung der JF Hillebrand GmbH als international führendes Unternehmen im Wein- und Spirituosenhandel bei.

5. Unternehmerisches Handeln als Brücke zur deutsch-französischen Verständigung

Das Frankreich-Geschäft entwickelte sich in einer Zeit, in der die kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich noch sehr ausgeprägt waren. Die Kriegsgeneration auf beiden Seiten war noch stark von den Erlebnissen des Zweiten Weltkriegs geprägt, was zu einer gewissen Zurückhaltung führte. Um in diesem Umfeld erfolgreich zu sein, war es notwendig, dass Hillebrand in Frankreich auf Französisch agierte und gleichzeitig den hohen Service-Standard, den die Kunden gewohnt waren, beibehielt.

Im Sommer 1973 stand Hillebrand vor einer entscheidenden Wahl: Die Frage, mit welchen Partnern und an welchem Standort in Burgund eine Niederlassung eröffnet werden sollte, beschäftigte das Unternehmen⁹. Zur Auswahl standen die Städte Dijon, Beaune und Chalon-sur-Saône. Letztendlich fiel die Entscheidung auf Beaune, da diese Stadt als die Weinhauptstadt Burgunds angesehen wurde und die geplante Errichtung eines Autobahnkreuzes die Transportwege zwischen Beaune und den Häfen von Le Havre und Marseille erheblich verkürzen würde, was sich bis heute als vorteilhaft erwiesen hat. In den frühen 1980er Jahren unternahm Hillebrand erhebliche Anstrengungen, um sich als französisches Unternehmen zu etablieren. Er selbst zeigte ein großes Interesse an der französischen Lebensart und brachte sich autodidaktisch Französisch bei, was von den Franzosen sehr geschätzt wurde. Seine Liebe zur französischen Literatur, Kulinarik und insbesondere zu den Weinen hielt bis zu seinem Lebensende an. Außerdem spielte für die Spedition eine wegweisende Rolle, dass sie 1981 als erstes Unternehmen eine Concorde charterte, um den Transport des Beaujolais Nouveau nach Amerika zu arrangieren. Dadurch erlangte Hillebrand endgültig den Ruf als Spezialist für den Transport von Wein ins Ausland. Es wurden weitere Niederlassungen in Bordeaux und Le Havre gegründet sowie Partnerschaften mit Firmen in der Champagne und in Cognac eingegangen. Jan Hillebrand knüpfte Kontakte zu zahlreichen amerikanischen Importeuren deutscher Weine und vermittelte diese an viele französische Winzer. Dadurch steigerte sich die Akzeptanz der Firma in Frankreich erheblich. Im Jahr 1983 wurde jedoch ein Transportvolumen

9 Hillebrand war bereits vor dieser Entscheidung in Frankreich präsent. Die Aufträge erhielt das Unternehmen zunächst über amerikanische, englische und kanadische Kunden. Über einen belgischen Agenten der Firma „Wirtz Shipping“ aus Antwerpen wurde der Kontakt zu französischen Speditionen hergestellt.

erreicht, das die Kapazitäten überstieg, und es wurde festgestellt, dass qualifiziertes Personal fehlte. Daher wurde sein Sohn Christof damit beauftragt, sich diesem Problem anzunehmen. Zu Beginn sprach er – wie bereits sein Vater – kein Französisch. Um diese Hürde zu überwinden, belegte er einen Sommersprachkurs in Dijon, um die Kommunikation mit den französischen Kollegen zu verbessern und die Zusammenarbeit effektiver zu gestalten. Christof Hillebrand stellte fest, dass es in Frankreich keine spezifische Ausbildung zum Speditionskaufmann gab und dass auch an den Universitäten der Bereich Transport und Logistik nicht gelehrt wurde. Um diese Herausforderung anzugehen, wurden mehrere Maßnahmen ergriffen: Französische Mitarbeiter wurden nach Mainz geschickt, um an Schulungen teilzunehmen und entweder in Pensionen oder bei deutschen Kollegen untergebracht. Aus der Zentrale in Mainz kamen dabei Vorgaben, wie Aufträge abgewickelt werden sollten, jedoch argumentierten die französischen Mitarbeiter, dass sie solche Abläufe aus ihrem Heimatland anders gewohnt waren. Christof blieb jedoch hartnäckig und betonte: „Wir haben die Erfahrung und brauchen hier die gleiche Qualität“. Spannungen entstanden, da die Franzosen unzufrieden waren, deutsche Vorschriften zu erhalten. Um das gegenseitige Verständnis zu fördern, wurden zahlreiche Gespräche geführt und ein Dialog zwischen beiden Seiten angestrebt. So wurden beispielsweise französische Praktikanten aus Beaune nach Mainz geschickt, um das deutsche System kennenzulernen und das Verständnis für beide Seiten zu stärken. Alle verfolgten schließlich das gleiche Ziel, so Hillebrand. Ein weiterer wichtiger Schritt erfolgte in den 1980er Jahren, als ein gemeinsames Computersystem entwickelt werden sollte. In Frankreich gab es ein innovativeres IT-Unternehmen, das besser auf die spezifischen französischen Anforderungen eingehen konnte, und effizientere Lösungen vorschlug, als sie in Deutschland verfügbar waren. Daher übernahm Frankreich die Leitung des IT-Developments. Außerdem wurden deutsche Schulungsmaterialien zur Ausbildung von Speditionskaufleuten für die französischen Mitarbeiter aufbereitet. Zusätzlich wurde für einen Zeitraum von zwei Jahren eine amerikanische Französisch-Lehrerin in Beaune angestellt, um die Englischkenntnisse der Mitarbeiter zu verbessern. Zu dieser Zeit wurde beschlossen, dass Englisch als Unternehmenssprache verwendet werden sollte. Darüber hinaus gehörte es zu Christof Hillebrands Aufgaben, die Spannungen zwischen den deutschen und französischen Kollegen zu verringern und eine bessere Zusammenarbeit zu fördern. Hierzu wurden Sportwochenenden organisiert, bei denen Fußball, Handball und Volleyball gespielt wurden. Diese Veranstaltungen wechselten jährlich zwischen Beau-

ne und Mainz, wodurch eine hervorragende Kommunikation und sogar freundschaftliche Bindungen entstanden, die teilweise bis heute Bestand haben.

Mit der *Maison de Rhénanie-Palatinat* in Dijon entstand eine enge Kooperation und man unterstützte sich gegenseitig über Jahre bei verschiedenen Aktivitäten. Einmal im Jahr wurde ein Straßenfest organisiert, das das deutsch-französische Verhältnis feierte, wobei Transporte von Wein und Verpflegung gesponsort wurden und Ausstellungen sowie diverse Sponsor-Aktivitäten stattfanden. Zum Städtegeburtsfest Ende der 90er Jahre wurde eine Oldtimer-Tour von Mainz nach Dijon veranstaltet. Darüber hinaus umfasste die Zusammenarbeit auch die Vergabe von Praktika und die Anstellung französischer Praktikanten. Hillebrand Beaune gehört heute zum größten Arbeitgeber in der Region, und gilt als führendes Mitglied in der französischen Weinexport Community.

Die erfolgreiche Expansion nach Frankreich und die Pflege von internationalen Beziehungen auf persönlicher und geschäftlicher Ebene sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie es Jan Hillebrand gelang, kulturelle Barrieren zu überwinden und sein Geschäft in einem schwierigen Umfeld nachhaltig zu entwickeln. Diese Leistung trug wesentlich zur langfristigen Stabilität und zum Erfolg des Unternehmens bei.

Quand le vin et son commerce jettent un pont entre les pays : l'entreprise J.F. Hillebrand et son rôle dans la coopération franco-allemande

Benjamin Pfannes

1. Présentation

De nos jours, les partenariats entre les régions et les villes allemandes et françaises font partie du quotidien. Néanmoins, la Rhénanie-Palatinat et ce qui était alors la Bourgogne ont été des pionnières dans ce domaine il y a plus de soixante ans. Le 26 juin 1962, le premier partenariat entre deux régions allemandes et françaises est scellé. Et cela, avant même que l'Allemagne et la France ne signent le traité de l'Élysée le 22 janvier 1963, considéré comme un symbole de réconciliation et d'amitié entre les deux pays voisins. Il y a une interaction vivante à différents niveaux de la vie citadine, que ce soit à travers des programmes culturels, des échanges sur les questions environnementales, la coopération dans des projets d'urbanisme ou des relations institutionnelles, etc. Une de ces facettes a été jusqu'ici ignorée et il s'agit de l'engagement de longue date en Bourgogne de l'entreprise de transport Hillebrand, basée à Mayence. Ce chapitre important de l'histoire de ce groupe mérite d'être examiné de plus près, car il souligne non seulement le lien transfrontalier entre Mayence et la Bourgogne, mais offre également un aperçu du développement de l'industrie de la logistique du vin et du renforcement des relations franco-allemandes.

Fondée au XIX^e siècle en tant que transporteur régional, l'entreprise J.F. Hillebrand est devenue l'un des principaux livreurs de vins et spiritueux au monde. Cette ascension remarquable témoigne non seulement de l'habileté entrepreneuriale et de la capacité d'innovation, mais aussi du talent à relever les défis de la concurrence dans un environnement international en constante évolution. Il est particulièrement remarquable de voir comment la famille Hillebrand a compris comment tirer parti des opportunités économiques tout en jouant un rôle important dans la promotion de la compréhension franco-allemande. Dans le contexte des deux guerres mondiales et des tensions entre les nations qui en résultent, l'entreprise a réussi non

seulement à construire des ponts économiques, mais aussi à contribuer au rapprochement des deux pays.

L'expansion de l'entreprise en France dans les années 1970 est un exemple clé de cet effort. Malgré les obstacles culturels et linguistiques initiaux, J.F. Hillebrand a réussi à conquérir une part de marché significative en France grâce à une combinaison d'adaptabilité entrepreneuriale et de compréhension culturelle, jetant ainsi les bases d'un partenariat franco-allemand à long terme. L'étude de cette évolution met en lumière l'intégration des développements entrepreneuriaux dans des tendances sociales et politiques plus larges et montre comment les initiatives économiques peuvent contribuer à la compréhension politique.

Cette contribution analyse comment les activités entrepreneuriales de J.F. Hillebrand ont contribué à la compréhension franco-allemande, et dans quelle mesure les développements historiques, économiques et culturels ont influencé la croissance de l'entreprise dans le transport de vins et spiritueux entre les deux pays. Cette question vise à mettre en lumière le rôle de J.F. Hillebrand non seulement en tant qu'acteur économique, mais aussi en tant que médiateur entre les deux pays. Il offre l'occasion d'analyser les interactions entre la réussite entrepreneuriale et la coopération internationale, en particulier dans le contexte de l'après-guerre et de l'intégration européenne. Il examine comment l'entreprise a pu surmonter les obstacles en s'adaptant aux différences culturelles et en adoptant des stratégies commerciales innovantes.

À cette fin, la fondation et l'expansion de l'entreprise au XIX^e siècle ainsi que les stratégies d'adaptation en temps de crise et pendant les deux guerres mondiales sont examinées. Le chapitre suivant examine ensuite la reconstruction de l'entreprise après 1945 et l'internationalisation, en particulier l'expansion en France et l'utilisation de conteneurs. En outre, cette contribution met en lumière la vie de Jan Wilhelm Hillebrand, son enfance et sa jeunesse ainsi que ses contributions formatrices à la promotion du commerce franco-allemand et à son rôle de pionnier dans le transport du vin et le développement économique régional. Enfin, il est analysé comment l'entreprise a maîtrisé les différences culturelles et contribué à la compréhension économique entre l'Allemagne et la France.

L'objectif est de montrer l'interdépendance entre la réussite économique et la compréhension internationale en utilisant l'exemple d'une entreprise familiale de taille moyenne et d'illustrer l'importance de ces entreprises pour l'histoire économique européenne.

2. Développement historique de la société J.F. Hillebrand

2.1. Fondation et expansion au XIX^e siècle

Les racines de la famille sur le Rhin remontent à plusieurs siècles. L'arrière-grand-père Friedrich Anton et le père Michael dirigeaient déjà l'entreprise de transport et de vente en consignment suivant la tradition familiale¹. Au XIX^e siècle, les wagons couverts de la société de transport de Mayence J.F. Hillebrand transportaient un grand nombre de marchandises commerciales vers l'Allemagne centrale. Sur le chemin du retour, ils apportaient des articles imprimés et tissés de Saxe vers le Rhin.

Le 1^{er} juillet 1844, Johann Friedrich Hillebrand, alors âgé de 25 ans, fonde à Mayence une entreprise de commissions de fret, y compris des services de chargement et de déchargement, ainsi qu'une agence en douane. En 1863, la société est inscrite au registre du commerce².



Un coup d'œil sur les débuts : une voiture bâchée de la société J.F. Hillebrand datant du milieu du XIX^e siècle. Cette image historique montre les racines de l'entreprise, qui a commencé avec de simples moyens de transport et s'est développée pour devenir un acteur mondial. © Famille Hillebrand

1 Mémoire à l'occasion du 100^e anniversaire de la société J.F.Hillebrand G.m.b.H., éd. par J.-F.-Hillebrand GmbH., Mayence 1944, pp. 2–3.

2 Ibid., Bl. 3.

Au milieu du XIX^e siècle, à l'époque où le commerce du vin était florissant à Mayence, Hillebrand est déjà actif dans le secteur du transport à l'aide de charrettes tirées par des chevaux. Ceci, associé à l'avènement du chemin de fer, conduit à l'abandon de ce type de transport longue distance et à la reprise de la collecte officielle de la gare des chemins de fer Ludwig sur le trajet le long du Rhin³. Le transport de marchandises est étendu à Berlin et Breslau, et celui sur le Rhin a été intensifié.

Vers 1875, les fils du fondateur de l'entreprise, Dionis et Ludwig Damian (Louis en abrégé), développent le trafic de marchandises sur le Rhin. Les deux patrons subalternes de la nouvelle société en nom collectif (OHG) reprennent également la concession des droit de passage sur la ligne Hambourg-Amérique et sont ainsi parmi les pionniers du navire à vapeur transatlantique, qui avait commencé avec la traversée de l'Atlantique du premier paquebot anglais « Great Western » (1838).⁴ Malgré l'abolition des tarifs progressifs par les chemins de fer d'État au tournant du siècle et une crise dans le secteur du transport de marchandises, l'entreprise prospère⁵.

Les fils du fondateur de l'entreprise établissent rapidement des relations avec Amsterdam et Rotterdam. En 1888, Louis quitte l'entreprise, et son frère Dionis jette les bases du développement ultérieur de l'entreprise. En 1912, les fils de Dionis Hillebrand, Friedrich et Karl, deviennent associés et, à la mort de leur père en 1914, reprennent l'entreprise. Cependant, Friedrich est tué en 1918 lors de la Première Guerre mondiale.

2.2. Stratégies de survie en temps de crise

Après la guerre, Hillebrand élargit sa flotte et commence à se rendre à Francfort avec des camions de location. De dix employés en janvier 1918, l'effectif passe à 70 employés de commerce ainsi qu'à 50 dockers, magasiniers et chauffeurs à l'automne 1919. En 1920, Karl Hillebrand transforme l'entreprise en une société à responsabilité limitée. À partir du milieu des années 1920, les activités d'exportation de Hillebrand vers l'Europe et à l'étranger prospèrent à nouveau.

3 Le siège de l'entreprise était situé dans la maison de la Reichklarastraße 10.

4 Bellmann, Dagmar : Von Höllengefahrten zu schwimmenden Palästen. Navigation de passagers sur l'Atlantique (1840–1930). Francfort-sur-le-Main 2015, p. 33.

5 Annexes aux Rapports sténographiques sur les travaux de la Chambre des députés pendant la seconde session de la 18^e législature de 1895. Négocié à Berlin, 6 mars 1894, Berlin 1995, p. 329–335.

Dans les années 1930, Karl Hillebrand surmonte les défis économiques de l'après-guerre avec 120 employés, chauffeurs, charretiers, dockers et magasiniers. Le débit dans le port augmente de nouveau, et l'activité de stockage du vin commence également pendant cette période. L'entreprise loue de grandes halles dans le port douanier et développe ses activités d'expédition et de transbordement intérieur en établissant des liens avec des compagnies maritimes. Les ventes sont multipliées par plus de 30 dans les années 1930.

Entre 1942 et la fin de la guerre, l'entreprise est la cible de plusieurs bombardements, ce qui conduit à l'établissement de bureaux et de postes de travail à quatre endroits différents de Mayence. L'entreprise doit déménager dans des locaux loués et dans des entreprises amies. L'agence des douanes, fondée après 1918, est responsable de l'affrètement des 40 navires rhénans de Hillebrand qui opèrent dans des régions telles que l'Ukraine et le sud de la Russie pendant la Seconde Guerre mondiale. La société Hillebrand travaille pour le compte d'entreprises à qui le gouvernement a confié des tâches de transport. Les vêtements et la nourriture pour la Wehrmacht sont transportés sur le front de l'Est, tandis que les matières premières telles que les céréales sont exportées depuis ces régions. L'entreprise continue ses activités avec des véhicules empruntés et, en 1943, une baraque temporaire en bois est mise en service sur la *Mittlere Bleiche*⁶.

3. Après-guerre et miracle économique : reconstruction et internationalisation

La fin de la guerre marque un nouveau départ. Après la Seconde Guerre mondiale, Karl Hillebrand commence la reconstruction avec les ressources restantes, notamment 50 m² d'espace de stockage, deux camions-gazogènes et des charrettes ainsi que huit employés. Avant la réforme monétaire, son service de transport transporte des marchandises de la gare centrale de Mayence dans la zone française à la gare de Kastel dans la zone américaine⁷.

6 N.d.T : La *Mittlere Bleiche* est l'une des composantes du *Bleichenviertel*, un des quartiers de Mayence.

7 Les remarques qui suivent sont basées sur des entretiens avec des témoins contemporains de Christof J.F. Hillebrand, fils de Jan Hillebrand, associé directeur du groupe Hillebrand de 1987 à 2001. Par la suite, président du conseil de surveillance de Hillebrand Groupe AG jusqu'en 2022; Gérard Desbois est Directeur Général de JF Hillebrand France de 1981 à 2001 et rejoint un conseil consultatif en 1987 nommé par Paul

Son fils Jan Wilhelm Hillebrand, revenu entre-temps de captivité, reprend la direction de Mainzer Lagerhaus AG en 1946 et fonde des succursales à Wuppertal et à Sarrebruck. Cette année-là, il prend également la direction et reçoit toutes les actions de la société. Karl Hillebrand décède en 1965.

Le nouveau propriétaire, Jan Wilhelm, a finalement décidé de renoncer à ses études de philosophie, de psychologie et d'histoire de l'art et il devient un transporteur passionné. Étant la huitième génération, il s'occupe des transports et de la politique sociale et s'engage bénévolement au sein d'associations professionnelles. Très tôt, dans les années 60, il reconnaît les énormes opportunités qui se présentent dans son secteur d'activité – en particulier dans celui du transport du vin, qui est pratiquement à sa porte. L'émergence du marché unique européen à partir de 1957 et la simplification des règles douanières qui en a résulté jouent un rôle décisif à cet égard et favorisent considérablement la croissance et l'efficacité de sa branche.

Jan Wilhelm et son ancien apprenti Paul Ebert se rendent vite compte que les producteurs et les négociants en vin dépendent de sociétés de transport expertes et spécialisées. Avec l'augmentation du trafic de conteneurs dans les années 1960, le transport basé à Mayence connaît son grand tournant. Au début des années 1960, Hillebrand exporte principalement des vins allemands dans le monde entier, à l'époque encore dans des cartons ou par palette. Au milieu des années 60, les compagnies maritimes fournissent pour la première fois des conteneurs pour expédier du vin allemand vers les États-Unis. Cela inaugure une ère révolutionnaire dans le transport – l'ère des conteneurs. Jan Wilhelm Hillebrand et son partenaire Paul Ebert utilisent ce développement pour le chargement de porte-à-porte. Les conteneurs contenant du vin allemand sont transportés directement chez les grossistes, ce qui est très bien accueilli aux États-Unis et au Canada. La gamme de vins Hillebrand devient un nom familier parmi les concessionnaires, et des bureaux dédiés sont mis en place pour optimiser le service à la clientèle. L'entreprise utilise avec succès ce nouveau système de transport

Ebert après avoir remplacé Jan Hillebrand en tant que Directeur Général. En 1994, il est nommé responsable de l'Europe du Sud. Le 1^{er} janvier 2001, le Groupe change de gouvernement d'entreprise et Desbois assume le poste de Président du Conseil d'administration du Groupe, poste qu'il occupe jusqu'en octobre 2013; Philippe Bruneau a commencé comme apprenti dans l'entreprise en 1976 et accède au poste de Directeur des Ventes pour la France (1992). Il devient Directeur Général pour la France en 2001, associé à partir de 1999 et se voit confier plus tard la responsabilité supplémentaire de Directeur de Zone Europe du Sud, y compris l'Espagne, le Portugal, l'Italie et la France. En 2013, Bruneau devient président de Hillebrand France et quitte l'entreprise en mars 2016.

et met en place un vaste réseau de transport de fret. Les plans pour la construction d'un siège social sont élaborés après que les anciens entrepôts des rives du Rhin aient dû faire place au réaménagement urbain et à la conception des rives du Rhin. En 1974, l'entreprise déménage finalement dans de grands entrepôts et bureaux dans la zone industrielle du quartier de Hechtsheim à Mayence.

Hillebrand se hisse au sommet des transporteurs de vins et spiritueux et maintient désormais des « bases » dans 93 pays. Environ 3 000 employés dans le monde entier, dont 100 à Mayence, surveillent et contrôlent les marchandises, le fret, le transport, les entrepôts et le service clientèle⁸. Aujourd'hui, l'entreprise contrôle environ 75 % du marché allemand du transport de vin à l'étranger et a atteint une part de marché de 50 % en France. Chaque année, Hillebrand expédie 650 000 conteneurs dans le monde entier.

4. Entre guerre, reconstruction et compréhension : la vie de Jan Wilhelm Hillebrand

4.1. Souvenirs d'enfance (1925–1937 environ)

Jan Wilhelm Hillebrand est né dans une famille caractérisée par son attitude libérale et son style de vie cosmopolite. À une époque où l'Allemagne est de plus en plus imprégnée d'idées nationales-socialistes, la famille Hillebrand reste fidèle à ses amitiés internationales. Des personnalités connues telles que l'écrivain Carl Zuckmayer et des familles juives de l'industrie du vin sont des invités réguliers chez Hillebrand. Cette atmosphère cosmopolite contraste fortement avec l'isolement et la radicalisation croissants de la société allemande.

Les bouleversements politiques de l'époque ont un impact direct sur la famille. En 1934, le grand-oncle de Jan Wilhelm, Wilhelm, le frère cadet de son grand-père, doit quitter l'Allemagne en raison de ses opinions politiques. Cette fuite n'est qu'une parmi les nombreuses faites par les familles ayant des opinions opposées au régime. En 1936, Jan Wilhelm rend visite à son grand-oncle aux États-Unis avec ses parents et son frère aîné. Au cours de ce séjour, les garçons apprennent à parler couramment l'anglais, une compétence qui leur sera très utile dans les années à venir.

8 Cf. Bundesanzeiger, comptes annuels et consolidés de la société J.F. Hillebrand Group AG Mainz pour l'exercice du 01/01/2021 au 31/12/2021.

La période de Jan Wilhelm dans les Jeunesses hitlériennes est marquée par une résistance intérieure. La nature éprise de liberté que lui a inculquée sa famille contraste fortement avec l'endoctrinement et les structures rigides de l'organisation de jeunesse des nationaux-socialistes. Pour lui, cette période est moins une occasion de communion et de discipline qu'un tourment qui contredit ses convictions profondes.

4.2. Jeunesse (1942–1947)

À l'âge de 17 ans, en 1942, Jan Wilhelm Hillebrand passe son « baccalauréat de guerre » à la Hermann-Göring-Schule, l'actuelle Schloss-Gymnasium de Mayence. Jan Wilhelm est mobilisé directement après avoir obtenu son diplôme d'études secondaires, et malgré l'incertitude quant à son unité exacte, on sait qu'on lui a offert une carrière d'officier. Contrairement à son frère aîné Karl-Werner, il refuse de sauter le pas.

Au cours de son service en tant que soldat sur le front de l'Est, Jan Wilhelm est blessé, ce qui conduit à son transfert sur le front de l'Ouest. Sa blessure au bras gauche entraîne une paralysie partielle de la main à vie.

Les horreurs de la guerre ont un impact profond sur Jan Wilhelm. L'obéissance aveugle aux ordres de certains officiers contraste fortement avec les efforts d'autres pour protéger leurs hommes. Une expérience particulièrement traumatisante est la perte d'un ami qui est grièvement blessé au visage lors d'un combat. En 1945, Jan Wilhelm se voit confier la responsabilité d'un groupe de cinq soldats. Les SS forcent son groupe à combattre, mais à l'abri des regards, ils se rendent aux Américains. Affamé et épuisé, il aide à creuser des tombes de guerre afin d'obtenir des rations supplémentaires. Cette confrontation constante avec la mort le marque profondément.

Après la fin de la guerre et sa captivité, Jan Wilhelm est nommé assistant d'un officier américain en raison de sa bonne connaissance de l'anglais. Il sert de traducteur lors d'audiences d'officiers soupçonnés d'avoir commis des crimes de guerre. Cette tâche lui fait prendre conscience du comportement opportuniste de nombreux anciens officiers nazis, qui nient maintenant leurs actes. Cette expérience lui laisse une profonde déception à l'égard de la société d'après-guerre, car il observe combien de ces personnes reviennent plus tard à des postes de direction dans les entreprises et les institutions.

L'après-guerre est marqué par un examen intensif de la littérature, de la philosophie et de l'art. Jan Wilhelm se réfugie dans des œuvres classiques

qui l'aident à gérer ses expériences traumatisantes. Les notes de son oncle Klaus Hillebrand présentent de façon imagée la recherche de liberté spirituelle et de paix intérieure de Jan Wilhelm lorsqu'il s'asseyait pendant des heures dans des arbres et lisait.

Grâce à ses contacts avec l'officier américain, Jan Wilhelm se procure des marchandises pour le marché noir de Mayence, permettant ainsi de subvenir aux besoins de sa famille et cela jusqu'en 1948. Cette période marque le début d'une nouvelle phase de sa vie, au cours de laquelle ses compétences linguistiques et culturelles l'aident à se faire une place dans la société d'après-guerre.

4.3. Le jeune adulte (1949–1951)

Après la guerre, en 1949, Jan Wilhelm Hillebrand trouve un emploi dans une entreprise néerlandaise de transport. En l'espace d'un an, il acquiert une maîtrise parfaite du néerlandais qui, même des années plus tard, lorsqu'il négocie avec les compagnies maritimes néerlandaises, laisse à penser qu'il s'agit de sa langue maternelle. Ce don des langues s'avère être une ressource précieuse dans sa carrière professionnelle, l'aidant à établir et à maintenir des relations d'affaires internationales.

En 1950, il commence à travailler pour une entreprise de transport anglaise à Londres, où il rencontre également sa future épouse. L'année suivante, Jan Wilhelm retourne à Mayence pour reprendre la direction de la Mainzer Lagerhaus Gesellschaft, une filiale de JF Hillebrand GmbH. À ce titre, il jette les bases du développement futur de l'entreprise et contribue de manière significative au succès économique de l'entreprise au cours des décennies qui ont suivi.

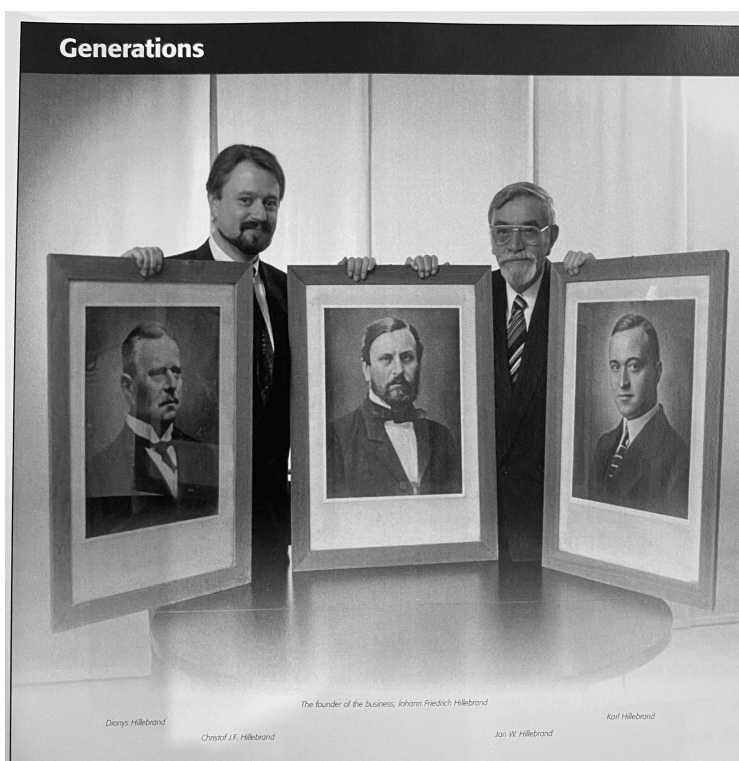
4.4. La « période du miracle économique » et le début des années 1970 (1953 à 1972)

L'après-guerre en Allemagne est marquée par un boom économique sans précédent, connu sous le nom de « miracle économique ». Au cours de cette période, Jan Wilhelm Hillebrand réussit à diriger avec succès JF Hillebrand GmbH à travers les écueils d'une économie en évolution rapide.

Malgré la reprise économique générale, la situation des transporteurs de taille moyenne tels que JF Hillebrand GmbH à la fin des années 1960

et au début des années 1970 s'avère de plus en plus difficile. De grandes entreprises telles que Schenker et Kuehne & Nagel dominent le marché, et de nombreuses entreprises luttent pour survivre. À Mayence, de nombreux concurrents se disputent les quelques contrats lucratifs.

Face à cette concurrence, l'entreprise décide de se spécialiser dans la livraison de vins, de bières et de spiritueux. L'émergence de la conteneurisation des marchandises offre une nouvelle opportunité, que Jan Wilhelm sait très tôt saisir. En 1972, la branche du transport terrestre est vendue à Armbruster/Schenker afin de se concentrer sur les activités à l'étranger. Cette concentration sur l'industrie internationale des vins et spiritueux jette les bases de la croissance future de l'entreprise.



La photo multigénérationnelle prise en 1994 à l'occasion du 150^e anniversaire de la société J.F. Hillebrand montre Jan W. Hillebrand (à droite) et son fils Christof (à gauche), entourés des portraits des anciens propriétaires - un symbole de 150 ans de tradition familiale © Famille Hillebrand

Le succès des affaires à l'étranger conduit l'entreprise à s'implanter au-delà des frontières. À la demande de ses clients satisfaits, la société décide d'expédier également depuis la France. Cependant, la coopération avec les partenaires français s'avère difficile et c'est pourquoi des succursales distinctes sont créées à Beaune (1974) et à Bordeaux (1976). Cette décision s'avère être novatrice et permet de manière significative à JF Hillebrand GmbH de s'établir comme entreprise internationale de premier plan dans le commerce des vins et des spiritueux.

5. L'action entrepreneuriale comme pont vers la compréhension franco-allemande

Les affaires en France se développent à une époque où les différences culturelles entre l'Allemagne et la France sont encore très prononcées. Des deux côtés, la génération ayant connu la guerre est encore fortement marquée par les expériences du dernier conflit mondial, conduisant à une certaine réticence. Pour réussir dans cet environnement, il est nécessaire pour Hillebrand de travailler en français en France tout en maintenant le haut niveau de service auquel les clients sont habitués.

À l'été 1973, Hillebrand est confronté à un choix difficile pour son entreprise : la question de savoir quels associés et à quel endroit en Bourgogne ouvrir une succursale⁹. Les villes de Dijon, Beaune et Chalon-sur-Saône sont en lice. Finalement, Beaune est choisie parce qu'elle est considérée comme la capitale du vin de Bourgogne et que la construction prévue d'un nœud autoroutier doit raccourcir considérablement les trajets entre cette ville et les ports du Havre et de Marseille, ce qui s'avère judicieux. Au début des années 1980, Hillebrand multiplie les efforts pour s'imposer comme une entreprise française. Lui-même montre un grand intérêt pour le mode de vie français et apprend la langue en autodidacte, geste très apprécié par les Français. Son amour de la littérature française, de la cuisine et surtout des vins ne l'ont jamais quitté. De plus, son entreprise est la première à affréter un Concorde en 1981 pour organiser le transport du Beaujolais nouveau vers l'Amérique. Par cette action, Hillebrand assoit définitivement sa réputation de spécialiste du transport de vin à l'étranger.

9 Hillebrand était déjà présent en France avant cette décision. L'entreprise a d'abord reçu les commandes de clients américains, anglais et canadiens. Par l'intermédiaire d'un agent belge de la société « Wirtz Shipping » d'Anvers, un contact est pris avec des transitaires français.

D'autres succursales sont créées à Bordeaux et au Havre et des partenariats sont établis avec des entreprises en Champagne et à Cognac. La mise en relation par Jan Hillebrand de ses nombreux importateurs américains de vins allemands avec des vignerons français augmente considérablement l'acceptation de l'entreprise en France. Cependant, en 1983, le volume de transport devient supérieur aux capacités et on constate également un manque de personnel qualifié. C'est pourquoi son fils Christof est chargé de s'occuper de ce problème. Au début, et comme son père avant lui, il ne parle pas français. Pour surmonter cet obstacle, il suit un cours d'été de langue à Dijon afin d'améliorer la communication avec ses collègues français et de rendre la collaboration plus efficace. Christof Hillebrand constate qu'il n'y avait pas de formation spécifique en tant qu'expéditeur en France et que le domaine du transport et de la logistique n'est pas non plus enseigné dans les universités. Plusieurs mesures sont prises pour relever ce défi : des employés français sont envoyés à Mayence pour suivre des formations et sont hébergés soit dans des pensions, soit chez des collègues allemands. Au siège social de Mayence sont montrées les procédures sur la façon dont les commandes doivent être traitées, mais les employés français font valoir que la méthode utilisée en France est différente. Christof, cependant, tient bon et fait remarquer : « Nous avons l'expérience et avons besoin de la même qualité partout ». Aussi des tensions apparaissent parce que les Français sont mécontents de recevoir les réglementations allemandes. Afin de promouvoir la compréhension mutuelle, de nombreuses discussions ont lieu et un dialogue entre les deux parties est recherché. Par exemple, des stagiaires français de Beaune sont envoyés à Mayence pour apprendre à connaître le système allemand et renforcer la compréhension des deux parties. Car, en effet, tout le monde poursuit le même objectif, selon Hillebrand. Une autre étape importante est franchie dans les années 1980, lorsqu'un système informatique commun est développé. Il y a en France une entreprise informatique plus innovante et mieux à même de répondre aux besoins spécifiques français, et de proposer des solutions plus efficaces que celles disponibles en Allemagne. C'est ainsi que la France est chargée de la gestion du développement informatique. Ainsi des supports de formation allemands pour la formation des transporteurs sont préparés pour les employés français. De plus, une professeure de français étasunienne est employée à Beaune pendant deux ans afin d'améliorer les compétences en anglais du personnel. A cette époque, l'anglais devient la langue commune au sein de l'entreprise. En outre, l'une de des tâches de Christof Hillebrand consiste à réduire les tensions entre ses collègues allemands et français

et à promouvoir une meilleure coopération. À cette fin, des week-ends sportifs sont organisés, lors desquels on joue au football, au handball et au volley-ball. Ces événements alternent chaque année entre Beaune et Mayence, créant une excellente communication et même des liens amicaux, dont certains existent encore aujourd'hui.

Une étroite collaboration s'établit avec la Maison de Rhénanie-Palatinat à Dijon et ils se soutiennent mutuellement dans diverses activités pendant des années. Une fois par an, un festival de rue est organisé pour célébrer la relation franco-allemande, parrainant le transport de vin et de nourriture, ainsi que des expositions et diverses activités de parrainage. Pour l'anniversaire de la ville à la fin des années 1990, un tour de voitures de collection depuis Mayence vers Dijon est organisé. En outre, la coopération comprend également l'attribution de stages et l'emploi de stagiaires français. Hillebrand Beaune est aujourd'hui le plus grand employeur de la région et est considéré comme un membre de premier plan de la communauté française d'exportation de vin.

L'expansion réussie en France et l'entretien de relations internationales sur le plan personnel et professionnel sont un exemple impressionnant de la manière dont Jan Hillebrand a réussi à surmonter les barrières culturelles et à développer durablement son entreprise dans un environnement difficile. Cette performance a contribué de manière significative à la stabilité et au succès à long terme de l'entreprise.

Traduction : Xavier Froidevaux, Baptiste Bouchet (dfi)

Grenzenlos gegen Cattenom

Christine Longin

Seit Jahrzehnten wird grenzüberschreitend gegen das Atomkraftwerk Cattenom demonstriert. Doch Frankreich hält an der Anlage im Dreiländereck fest...

Mit dem Zukunftsforscher Robert Jungk im Auto rumpelte Jo Leinen im Sommer 1986 über Feldwege Richtung Cattenom. Im Umkreis von 15 Kilometern hatten die französischen Behörden die Straßen gesperrt, um die angekündigte Demonstration gegen das Atomkraftwerk so klein wie möglich zu halten. „Bei Niedaltdorf war Ende Gelände“, erinnert sich der einstige Wortführer der Anti-Atomkraft-Bewegung.¹ Doch als Saarländer kannte er die Sträßchen der Grenzregion und kam so über Umwege ans Ziel. „War ein bisschen Wildwest und Spannung, ob da auch Posten stehen, aber die hatten nur die Straßen blockiert, nicht die Feldwege“, berichtet Leinen in einem Saarbrücker Café über die Ereignisse von vor fast 40 Jahren.

Trotz der Polizeiblockaden versammelten sich am 15. Juni 1986 rund 10.000 Menschen auf einer Wiese in Koenigsmacker, rund vier Kilometer von dem fast fertig gebauten Atomkraftwerk entfernt. Ein Heuwagen, den Luxemburger Aktivistinnen und Aktivisten organisiert hatten, diente als Bühne. „Es war sehr urig. Hinter uns der Stacheldraht, links und rechts die CRS (Anti-Aufruhr-Einheiten der französischen Polizei) und auf der Wiese dann die Gegner der Atomblöcke in Cattenom“, schildert der mit 76 Jahren immer noch jugendlich wirkende SPD-Politiker die Szene. „Petra Kelly und Jo Leinen sollen hier raufkommen wegen des Fernsehens“, forderte die Menge ihn und die Mitbegründerin der Grünen auf².

Leinens Name sorgte damals für einige Pfiffe, weil er bereits saarländischer Umweltminister war. Seinen Seitenwechsel vom Anführer der Protestbewegung zum Regierungsmitglied hatten viele Aktivistinnen und Aktivisten als Verrat empfunden. Am Abend des Wahlsieges der SPD 1985 bekam der einstige Bürgerschreck von zwei Hamburger Autonomen sogar eine Schwarzwälder Kirschtorte ins Gesicht geklatscht. „Ich war der Erste

1 Interview am 21.8.2024.

2 Süddeutsche Zeitung vom 16.6.1986.

und viele waren äußerst unfreundlich“, erinnert er sich. „Ein halbes Jahr nach mir ging dann Joschka Fischer in die hessische Regierung. Da war der Bann gebrochen.“

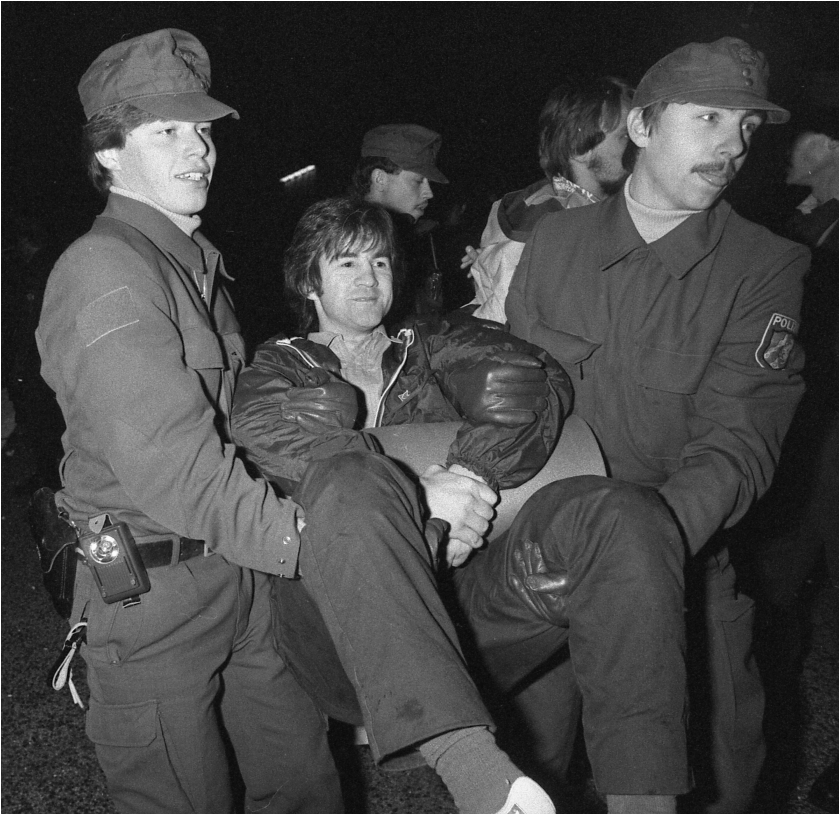
Nach der Regierungsübernahme verschärfte Ministerpräsident Oskar Lafontaine (SPD) den Ton gegen Cattenom, das er als „Zentrale des Todes“ bezeichnete. Die saarländische Landesregierung schloss sich einer Klage der Stadt Trier und mehrerer Gemeinden vor dem Verwaltungsgericht Straßburg gegen die Blöcke 3 und 4 an. Die waren eigentlich mit einer Leistung von 900 Megawatt geplant, sollten dann aber ohne passende Genehmigung für 1.300 Megawatt gebaut werden. Er habe die Klage mit der französischen Aktivistin und Rechtsanwältin Corinne Lepage geführt, die später Umweltministerin wurde, sagt Leinen, ebenfalls Rechtsanwalt. Das Straßburger Gericht gab den Klagenden teilweise recht³, doch die französische Regierung erteilte trotzdem die Betriebsgenehmigung. „Bei uns wäre das absolut undenkbar. Die Uhren gehen in Frankreich wirklich anders an der Stelle“, empört sich der SPD-Politiker noch heute.

Auf dem Heuwagen in Koenigsmacker sprach er damals über das „unzumutbare Risiko“, das Cattenom für das Dreiländer-Eck zwischen Deutschland, Frankreich und Luxemburg bedeutet. Und zwar bis heute. Das Atomkraftwerk liegt nur rund zehn Kilometer von der Grenze zu Deutschland und der zu Luxemburg entfernt. In einem Radius von 100 Kilometern leben viereinhalb Millionen Menschen, die von einem Unfall betroffen wären. Massiver Protest gegen die Anlage kam deshalb vor allem aus den beiden Nachbarländern. Auf französischer Seite war die Aufregung über den Meiler dagegen gering. „Alles lief friedlich, freundlich und diszipliniert ab, unter relativer Teilnahmslosigkeit der von Cattenom am unmittelbarsten betroffenen französischen Bevölkerung“, schrieb die „Süddeutsche“ nach der Demonstration.⁴

Die französische Regierung hatte das AKW mit vier Blöcken in den 1970er Jahren beschlossen. Nach der Ölkrise wollte das Land seine Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen verringern. Der „Plan Messmer“ sah vor, die Atomkraft massiv auszubauen. Das Ergebnis: Heute stammen mehr als 70 Prozent der Elektrizität aus den 56 Reaktoren des Landes. Frankreich ist das Land mit dem höchsten Atomstromanteil in Europa.

3 taz vom 13.6.1987.

4 Süddeutsche Zeitung vom 16.6.1986.



Weggetragen: Der SPD-Politiker Jo Leinen ließ sich wie andere Demonstranten friedlich davontragen © picture alliance / AP

Auch die Bundesregierung unter Kanzler Helmut Schmidt (SPD) setzte damals auf Atomkraft. Allerdings formierte sich in Deutschland angesichts der Risiken, die durch Unfälle wie 1979 in Three-Miles-Island in den USA deutlich wurden, schnell Protest. In Wyl am Kaiserstuhl verhinderten Bürgerinitiativen mit Besetzungen des Geländes den Bau eines Atomkraftwerkes. Auch Leinen war als junger Rechtsreferendar in Wyl, der „Mutter aller Umweltproteste“, dabei. „Ich wollte eigentlich ein Heft machen über grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Bürgerinnen und Bürgern. Und bin dann mitten in die Atomauseinandersetzung gekommen“, berichtet er. „Als ich das am Kaiserstuhl gesehen habe, fiel mir wie Schuppen von

den Augen, dass die Atomspaltung nicht nur ein physikalischer Vorgang ist, sondern ein eminent politischer Vorgang werden wird.“

In Whyl versammelte sich eine bunte Mischung von Menschen aus Deutschland und Frankreich. Deutsche Männergesangsvereine demonstrierten zusammen mit französischen Feministinnen⁵. Auch Leinen kam dort mit französischen Aktivistinnen und Aktivisten in Kontakt. Zum Beispiel mit Brice Lalonde, dem Vorsitzenden der Organisation Les Amis de la Terre. „In Frankreich gab es auch zarte Pflänzlein der Öko-Bewegung“. Lalonde wurde später Umweltminister in der sozialistischen Regierung von Michel Rocard und gründete 1990 die Umweltpartei Génération Ecologie, die sich als Alternative zu den Grünen verstand. Heute sind die französischen Grünen die einzige größere Partei, die die Atomkraft klar ablehnt. Atomkraft sei im Nachbarland schon damals positiv besetzt gewesen, erinnert sich Leinen. „In Deutschland ist sie dagegen mit Atomkrieg, der Verwüstung des Zweiten Weltkriegs und dem Kalten Krieg verbunden, der bedeutet, dass wir an der Front auch Schlachtfeld sein könnten.“

Französische Aktivistinnen und Aktivisten sehen die Unterschiede in der Protestkultur dagegen eher in der nuklearfreundlichen Politik in Paris. „Den Franzosen wurde die Atomkraft eingepreßt“, sagt François Drapier, Vorsitzender des Vereins Sortons du Nucléaire Moselle⁶. Der Kampf gegen die gefährliche Technologie sei deshalb immer schwächer gewesen als in Deutschland, wo auch die Umweltbewegung eine bedeutendere Rolle spielte. Bei der letzten Demonstration, die Drapier im April 2024 in Cattenom organisierte, kamen nur rund 200 Leute zusammen. „Das war etwas enttäuschend.“

Doch in Orten wie dem lothringischen Cattenom hat die Atomkraft auch eine wirtschaftliche Dimension. Der Ort ist bäuerlich geprägt, rings herum erstrecken sich kilometerweit Felder. Für die rund 2.000 Einwohnerinnen und Einwohner ist das Atomkraftwerk mit seinen 1.500 Beschäftigten seit dem Niedergang der Stahlindustrie der wichtigste Arbeitgeber. „*Le nucléaire*“ brachte in den 1970er Jahren nicht nur Arbeitsplätze, sondern auch Geld. „Es formiert sich weniger Widerstand, weil positive Effekte damit einhergehen“, erklärt Florian Weber, Juniorprofessor für Europastudien an der Universität des Saarlandes⁷. Cattenom hat gleich zwei Kindergärten und ein schmuckes, gut erhaltenes Rathaus aus dem 19. Jahrhundert. Der

5 Mitwelt Stiftung Oberrhein: Kein AKW in Whyl 1975–2025, veröffentlicht am 4.8.2024.

6 Telefoninterview am 19.6.2024.

7 Telefoninterview am 22.8.2024.

Gemeindeverband residiert gleich am Ortseingang in einem modernen Flachdach-Gebäude, von dem aus die vier rauchenden Kühltürme des rund drei Kilometer entfernten Atomkraftwerks gut zu sehen sind.

Auch Luxemburg folgte in den 1970er Jahren der allgemeinen Begeisterung für die Atomkraft. Das Großherzogtum plante in Remerschen bei Schengen einen Meiler, der vom Saarland und von Rheinland-Pfalz unterstützt wurde. Beide Bundesländer hätten die Hälfte der dort produzierten Energie bekommen. Doch der Widerstand gegen dieses erste luxemburgische AKW wuchs schnell, auch von deutscher Seite. 1978 verweigerte das luxemburgische Parlament der Regierung eine Mehrheit für das Projekt, das dann ein Jahr später offiziell zu den Akten gelegt wurde. Stattdessen trieb Frankreich ohne Rücksicht auf seine Nachbarn Cattenom voran, wo der erste von vier Reaktorblöcken am 13. November 1986 in Betrieb genommen wurde.

Auch der Unfall im sowjetischen Atomkraftwerk Tschernobyl ein halbes Jahr zuvor hatte daran nichts mehr ändern können. Während die saarländische Landesregierung im Fernsehen die Familien aufforderte, ihren Kindern kein Blattgemüse zu geben, spielte Frankreich die Katastrophe herunter. Unvergessen ist der Wetterbericht des öffentlich-rechtlichen Fernsehsenders Antenne 2, der am 30. April 1986 vermeldete, dass ein Hochdruckgebiet die „Schlechtwetterfront“ aus dem Osten an der Grenze blockiert habe. Die atomare Wolke war damit nach offizieller Lesart in Deutschland hängen geblieben.

Laut dem Europaexperten Weber entwickelte sich mit dem Unfall in Tschernobyl die Haltung zur Atomkraft in den beiden Ländern weiter auseinander. „Tschernobyl hat in Deutschland diese Anti-AKW-Bewegung nochmal befeuert, weil dann für die Kritiker klar wurde, Kernkraft ist nicht sicher. In Frankreich war klar, dass dieser Unfall bei der extremen Dominanz von Kernkraft heruntergespielt werden muss.“ Noch heute ist die Atomkraft ein Thema, das die Nachbarländer entzweit wie kaum ein anderes.

1986 motivierte die Unnachgiebigkeit der französischen Regierung die Gegnerinnen und Gegner der Atomkraft zusätzlich. „Gerade die Hartleibigkeit und Ignoranz der Franzosen in dieser Atomfrage hat uns noch zusätzlich angestachelt zu neuen Überlegungen, was wir noch tun können, um durchzudringen“⁸, sagt Henry Selzer, einer der Weggefährten von Leinen.

8 Interview am 21.8.2024.

Auf seinem Dachboden im saarländischen Losheim hat der pensionierte Lehrer immer noch mehrere Aktenordner liegen, in denen die Dokumente von damals sorgfältig abgeheftet sind: Zeitungsartikel, mit der Schreibmaschine getippte Protokolle und Verteilpläne von französischsprachigen Flugblättern. „*Présence des tracts au local des Amis de la Terre*“ (Vorrat an Flugblättern im Büro der Amis de la Terre) ist mit rotem Filzstift unter einer Liste mit Orten notiert. Wie kompliziert die grenzüberschreitende Organisation einer Demonstration damals ohne Smartphones war, zeigt die Fotokopie einer Landkarte mit einem schwarz eingezeichneten Fahrweg von Schengen bis nach Koenigsmacker. „Nach Zusicherung der französischen Behörden sind die Grenzübergänge Contz les bains, Perl/Apach und Schengen offen“, steht auf der Rückseite. „Außerdem werden alle Informationen ständig über das freie Radio „Centre Differdange“, UKW 104,5 im Autoradio zu verfolgen sein.“

Im Vergleich zu heute habe die Vorbereitung viel mehr Zeit beansprucht, erinnert sich der 70-jährige Selzer. „Handschriftliche Aufzeichnungen, mit der Schreibmaschine getippte Dinge, das war alles unglaublich aufwändig.“ Dennoch hatte die Anti-Atombewegung nach der Katastrophe von Tschernobyl in Deutschland und Luxemburg viel Zulauf. „Man hatte mehr als bei anderen Themen das Gefühl, das ist eine gerechte Sache, das ist ein gerechtfertigtes Engagement.“

Tausende zog es deshalb wie Selzer zu Demonstrationen und Menschenketten, die quer durch das Dreiländereck reichten. Dabei wurden nicht nur Reden geschwungen, sondern auch viel Musik gemacht. Professionelle Liedermacher schrieben Balladen gegen Umweltzerstörung und Atomkraft, die dann zur Gitarre vorgetragen wurden. Walter Mossmann war einer, an den sich die Demonstrierenden noch heute mit glänzenden Augen erinnern. Der Freiburger Musiker sang mit Liedern wie „Why! 75“ und „Die Wacht am Rhein“ gegen die Atomkraft an.

„Das war das Schöne an der Anti-AKW-Bewegung, dass die Kulturschaffenden mit von der Partie waren“, erinnert sich Leinen. „Es gab unendlich viele Poster, die gemalt wurden, Karikaturisten, die ganze Bände erstellt haben und natürlich auch richtig professionelle Liedermacher.“ Dank der Musiker ging es bei den Demonstrationen ähnlich bunt und locker zu wie beim legendären US-Musikfestival Woodstock. „Frauen in wallenden Gewändern, Männer mit langen Bärten und dazwischen viele Kinder“, erinnert sich Selzer, der auch mit 70 noch Bart trägt. „Das war schon, wie das Klischee es will.“

In den 90er Jahren flauten die Proteste ab. Die Grünen als politischer Zweig der Anti-Atombewegung kamen 1998 zusammen mit der SPD an die Regierung. Schon damals begannen sie mit Verhandlungen über einen Atomausstieg, der dann 2011 nach der Katastrophe von Fukushima von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) erklärt wurde. Auch in Frankreich gab es damals Bestrebungen, die Abhängigkeit von der teuren Atomkraft zu verringern. Der sozialistische Präsident François Hollande versprach nach seiner Wahl 2012 die Verringerung des Atomstromanteils von gut 70 auf 50 Prozent. Das hätte die Schließung mehrerer Atomkraftwerke, darunter möglicherweise Cattenom, bedeutet. Doch sein Nachfolger Emmanuel Macron machte die Wende wieder rückgängig. Nach der umstrittenen Abschaltung des AKW Fessenheim am Oberrhein 2020 soll keine weitere Anlage stillgelegt werden. Macron setzt vielmehr auf die „Renaissance“ der Atomkraft als CO₂-arme Energiequelle und plant bis zu 14 neue Reaktoren. Die Erneuerbaren will er zwar auch ausbauen, doch ohne große Eile. „Frankreich ist da ziemlich weit zurück“, sagt Florian Weber. So sei der erste Offshore-Windpark in Saint-Nazaire zehn Jahre später ans Netz gegangen als in Deutschland.

In Cattenom dürfte die Laufzeit der vier 1.300-Megawatt-Reaktorblöcke im Jahr 2025 um weitere zehn Jahre verlängert werden. Und das, obwohl sich sowohl die deutsche als auch die luxemburgische Regierung klar dagegen ausgesprochen hatten. Der Meiler weist massive Mängel auf, wie ein von Greenpeace Luxemburg in Auftrag gegebenes Gutachten im Frühjahr 2024 ergab. Es handele sich um Reaktoren, deren Sicherheitskonzept von Anfang der 1970er Jahre stamme, warnte der Verfasser Manfred Mertins, der lange als Sachverständiger bei der deutschen Gesellschaft für Anlagen- und Reaktorsicherheit arbeitete.

Außerdem stelle der Klimawandel Cattenom vor Herausforderungen, auf die der Atommeiler nicht vorbereitet sei. So sei die Entwässerung der Anlage nicht auf Starkregen ausgelegt, kritisierte Mertins bei einer Pressekonferenz im April⁹. Außerdem sei das Sicherheitssystem nur zweitrangig. „Die vorhandenen Defizite in den für die Sicherheit wichtigen Systemen und Komponenten erhöhen die Wahrscheinlichkeit dafür, dass es zu schweren Unfällen kommt, deutlich und führen damit zu schwerwiegenden Risiken für Mensch und Umwelt“, heißt es in seinem Gutachten.¹⁰

9 Pressekonferenz am 18.4.2024.

10 Manfred Mertins: Analyse und Risiken der 1300 MW Reaktoren in Frankreich insbesondere unter Beachtung der vorgesehenen Laufzeitverlängerung, S. 81.

Seit der Inbetriebnahme vor fast 40 Jahren gab es hunderte meldepflichtige Zwischenfälle in Cattenom. Die Regierungen von Luxemburg, Rheinland-Pfalz und dem Saarland forderten deshalb immer wieder die Stilllegung.

Bereits vor der Eröffnung 1986 drang Wasser ein: Bis zu 500.000 Kubikmeter fluteten die Untergeschosse von Block 1 und 2. 2001 brach ein Brand in einem Maschinenraum von Block 3 aus. 2013 gelangte eine geringe Menge an radioaktivem Tritium in die Mosel. Drei Jahre später entdeckte die Atomaufsichtsbehörde ASN defekte Sicherheitsventile in einem der Reaktoren, der daraufhin für mehrere Monate abgeschaltet wurde. Im besonders heißen Sommer 2022 waren die Temperaturen in der Mosel so hoch, dass die Reaktoren nicht mehr ausreichend gekühlt werden konnten. Die Leistung des Atomkraftwerkes musste deshalb ebenso wie die anderer Anlagen in ganz Frankreich gedrosselt werden.

Dennoch dürfte sich kaum Protest auf der Straße regen, wenn im Jahr 2025 die Laufzeitverlängerung beschlossen wird. Die Zeit der großen Anti-Atomkraft-Demos ist längst vorbei. Gerade in Cattenom dürften viele resigniert haben, da weder Proteste noch Klagen die französische Regierung von ihrer Atompolitik abbrachten. Bei den jungen Leuten sei außerdem das Problembewusstsein rund um die Kernkraft nicht mehr so ausgeprägt wie noch vor zehn Jahren, berichtet der Geograph Weber von den Erfahrungen mit seinen Studierenden. „Auf diese ganz starke Protestkultur, die ja für Deutschland fast in der DNA verankert war, schauen viele sehr neutral.“ Das Interesse habe sich in Richtung Klimawandel verschoben. Und da Kernkraft als klimaneutral verkauft werde, könne sie von den Jugendlichen heute im Zweifel sogar toleriert werden.

Für Jo Leinen war der Kampf gegen die Atomkraft deswegen trotzdem nicht umsonst. „Ich denke, dass die Anti-AKW-Bewegung einen epochalen Schub bewirkt hat. Sie hat das Bewusstsein geschaffen für die Endlichkeit der Ressourcen, die Risiken von modernen Technologien bis hin zu der Energiewende, hin zu erneuerbaren Energiequellen.“ Der Atomkraft-Gegner ist inzwischen selbst in der Energiewende aktiv. Er gründete die saarländische Bürgerenergiegenossenschaft Köllertal, die Solaranlagen auf öffentliche Gebäude wie Kindergärten und Schulen setzt. „Die Sonne ist die Zukunft, Atom ist es nicht.“ Außerdem berief der Bundestag ihn in ein Aufsichtsgremium, das nach einem Endlager für Atom Müll sucht. Ausgerechnet er, der vor Jahrzehnten gegen das Atommüllendlager in Gorleben protestierte, soll nun also das heikle Thema selbst vorantreiben. Auch Selzer, einst Schatzmeister der Grünen, rief im Saarland eine Energiegenos-

senschaft für Wind- und Solarparks ins Leben. Das Projekt, das er mit 20 Leuten in seiner Küche entwarf, laufe sehr gut. „Neben vielen Bruchlandungen, die wir in unserem politischen Leben vollbracht haben, ist das ein voller Erfolg.“

Zu Demonstrationen gehen sowohl Selzer als auch Leinen immer noch. Zuletzt habe er gegen Rassismus und für die Demokratie demonstriert, berichtet Leinen. Er nehme aber auch an Umweltaktionen teil. „Ich sehe, dass auch für den Umweltschutz der populistische Trend in Europa eine Gefahr für vielerlei Errungenschaften ist, die erkämpft wurden im Laufe der Jahrzehnte.“ Der Kampf seines Lebens ist noch nicht zu Ende.

Sans frontières contre Cattenom

Christine Longin, Hervé Asquin

Depuis des décennies, des manifestations transfrontalières sont organisées contre la centrale nucléaire de Cattenom. Mais le gouvernement français s'accroche à cette installation située au carrefour de trois pays, la France, l'Allemagne et le Luxembourg...

Juin 1986. Jo Leinen cahote au volant de sa voiture sur les chemins creux de la Lorraine pour rejoindre Cattenom, en compagnie du futurologue Robert Jungk. Pour limiter autant que possible l'ampleur de la mobilisation contre la centrale nucléaire en cours de construction dans cette commune rurale, les autorités françaises ont érigé des barrages sur les routes dans un rayon de 15 kilomètres. « C'était la fin du monde à Niedaltdorf », se souvient l'ancien porte-parole du mouvement antinucléaire.¹ Mais en bon Sarrois, Jo Leinen n'ignore rien des chemins détournés qui sillonnent la campagne dans cette région frontalière. Il parvient sans encombre à destination. « C'était un peu le Far West et le suspense. Nous nous demandions où les policiers étaient postés, mais ils n'avaient bloqué que les routes, pas les chemins de terre », se souvient-il une quarantaine d'années plus tard, rencontré dans un café de Sarrebruck.

Bravant les barrages, environ 10 000 militants antinucléaires se sont rassemblés le 15 juin 1986 dans une prairie de Koenigsmacker, à environ quatre kilomètres de la centrale nucléaire de Cattenom, dont les premières tranches étaient déjà presque achevées. Une charrette à foin, convoyée par des militants luxembourgeois, fait office d'estrade. « C'était très rustique. Derrière nous, les barbelés, à gauche et à droite les CRS et, dans la prairie, les opposants aux installations nucléaires de Cattenom », décrit-il, toujours fringant à 76 ans. « Que Petra Kelly et Jo Leinen montent ici, pour la télévision! », clame la foule, l'appelant lui-même et la cofondatrice des Verts allemands à prendre place sur cette scène improvisée.²

1 Interview le 21 août 2024.

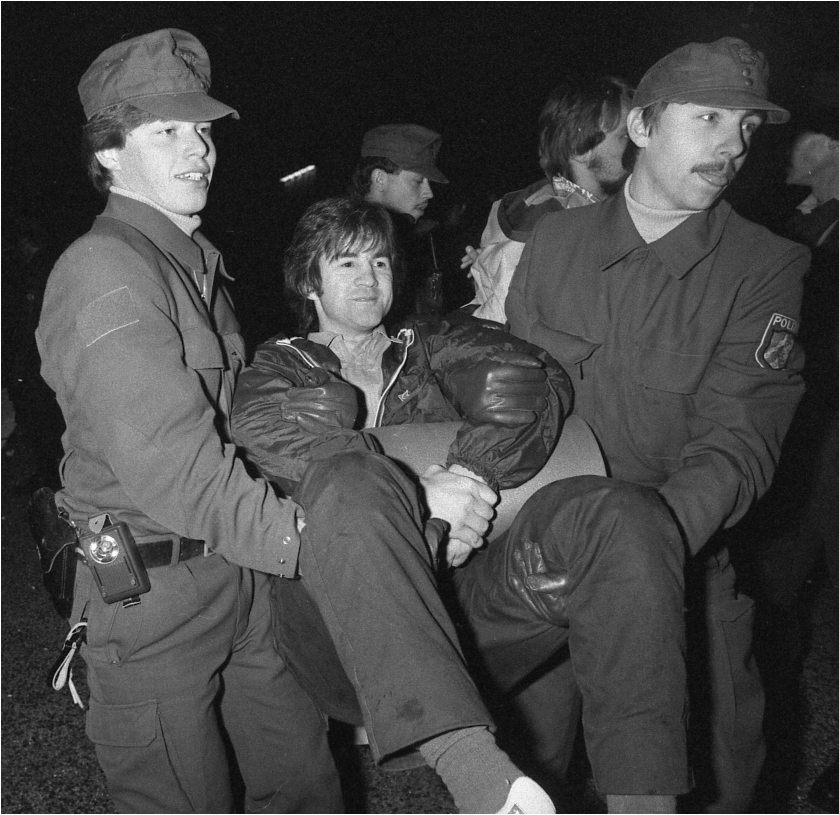
2 Süddeutsche Zeitung du 16 juin 1986.

Juché sur sa charrette à foin, il dénonce le « risque inacceptable » que représentait Cattenom pour cette région située aux confins de l'Allemagne, de la France et du Luxembourg.

Quelques sifflets retentissent toutefois. Jo Leinen avait fait quelques mois plus tôt son entrée comme ministre de l'Environnement dans le gouvernement régional de la Sarre, une trahison pour les militants écologistes les plus radicaux. Au soir de la victoire du Parti social-démocrate (SPD) aux élections régionales de 1985, deux autonomes de Hambourg avaient même projeté à la face de cette ancienne bête noire de la bourgeoisie conservatrice locale une spécialité pâtissière particulièrement crémeuse du sud de l'Allemagne... « J'étais le premier [activiste à accepter des responsabilités gouvernementales] et ils étaient nombreux à se montrer hostiles à mon égard », se souvient-il. Six mois plus tard, Joschka Fischer fera à son tour son entrée dans un gouvernement régional, celui de la Hesse. « Le tabou était rompu » et Fischer deviendra même en 1998 ministre des Affaires étrangères de l'Allemagne fédérale.

En 1985, le ministre-président de la Sarre s'appelle Oskar Lafontaine, un social-démocrate. Et il durcit lui aussi le ton contre la centrale de Cattenom, qu'il qualifie de « centrale de la mort ». Le gouvernement régional s'associera même à une plainte déposée par la Ville de Trèves et plusieurs autres communes devant le tribunal administratif de Strasbourg contre les tranches 3 et 4 de la centrale. Chacune d'elles devait avoir une puissance de 900 mégawatts mais leur puissance a été portée à 1 300 mégawatts sans autorisation appropriée selon Leinen. Avocat de profession, il avait mené cette action en justice au côté de sa consœur et militante écologiste française Corinne Lepage, devenue par la suite ministre de l'Environnement. Le tribunal de Strasbourg leur donnera partiellement raison³, mais le gouvernement français passera outre, accordant l'autorisation d'exploitation. « Chez nous [en Allemagne], cela serait absolument impensable. La France fonctionne vraiment différemment », s'indigne aujourd'hui encore l'ancien ministre.

3 taz du 13 juin 1987.



Évacué : le socialiste Jo Leinen s'est laissé porter pacifiquement comme d'autres manifestants. © picture alliance / AP

Les protestations massives étaient principalement le fait de militants venus d'Allemagne et du Luxembourg. Du côté français, en revanche, l'émoi suscité par la construction était à peine audible. « Tout s'est déroulé de manière pacifique, amicale et disciplinée, dans une relative indifférence de la population française, pourtant la plus directement concernée par Cattenom », écrivait le quotidien *Süddeutsche Zeitung* après la manifestation.⁴

Le gouvernement français avait décidé de construire les quatre réacteurs nucléaires de Cattenom dans les années 1970 pour réduire la dépendance du pays à l'égard des énergies fossiles après le choc pétrolier de 1973. Le

4 *Süddeutsche Zeitung* du 16 juin 1986.

« plan Messmer » prévoyait ainsi de développer massivement l'énergie nucléaire. Résultat : en France, plus de 70 pour cent de l'électricité provient aujourd'hui encore des 56 réacteurs nucléaires que compte le pays, et la France est toujours le pays d'Europe où la part d'électricité nucléaire dans le mix énergétique est la plus élevée.

Dans les années 70, elle n'était toutefois pas une exception. En Allemagne aussi, le gouvernement fédéral du chancelier Helmut Schmidt (SPD) misait sur l'énergie nucléaire. Mais devant les risques mis en évidence par des accidents comme celui de Three Miles Island, survenu en 1979 aux États-Unis, de puissants mouvements antinucléaires avaient émergé.

Ainsi, en 1979 à Whyll, une commune du Bade-Wurtemberg située sur les rives du Rhin, face à Mackenheim (Haut-Rhin), des milliers d'activistes avaient empêché la construction d'une centrale nucléaire en occupant son chantier pendant plusieurs mois. Leinen, alors jeune avocat stagiaire, était déjà de la partie pour ce qui est considérée aujourd'hui encore comme la mère de toutes les batailles environnementales.

« En fait, je voulais écrire une brochure sur la coopération transfrontalière entre citoyens et citoyennes. Et puis je suis arrivé au milieu de la controverse sur le nucléaire », raconte-t-il. « Quand j'ai vu ça, mes yeux se sont ouverts et j'ai compris que la fission nucléaire n'était pas seulement un processus physique, mais qu'elle allait devenir un processus éminemment politique ».

Un cocktail improbable de militants venus d'Allemagne mais aussi de France s'était rassemblé à Whyll. Des chorales masculines allemandes voisinaient avec des féministes françaises.⁵ Leinen lui-même avait noué les premiers contacts avec des Français comme Brice Lalonde, président de l'association « Les Amis de la Terre ».

« En France, il y avait aussi de fragiles pousses du mouvement écologiste ». Lalonde deviendra plus tard ministre de l'Environnement dans le gouvernement du socialiste Michel Rocard et fondera en 1990 *Génération Ecologie*, un mouvement qui se voulait une alternative modérée, favorable au nucléaire civil comme au nucléaire militaire, face aux Verts français, plus radicaux.

A l'époque, se souvient Leinen, le nucléaire avait déjà une connotation positive en France. « En Allemagne, en revanche, il était associé à la guerre nucléaire, aux ravages de la Seconde Guerre mondiale et à la guerre froide,

5 Mitwelt Stiftung Oberrhein : Kein AKW in Whyll 1975–2025, publié le 4 août 2024.

ce qui signifie que nous aurions pu être aussi au cœur d'un champ de bataille ».

De leur côté, « les Français ont subi un matraquage pronucléaire », décrypte François Drapier, président de l'association « Sortons du Nucléaire Moselle »⁶. La lutte contre cette technologie, remarque-t-il, a toujours été plus vive en Allemagne où le mouvement écologiste a occupé une place nettement plus importante dans la vie politique.

S'il en fallait une preuve : la dernière manifestation en date organisée par François Drapier en avril 2024 à Cattenom, n'a rassemblé que 200 personnes. « C'était un peu décevant », reconnaît-il.

Mais il y a une autre raison à cette faible mobilisation. Cattenom est située en Lorraine, une région dont l'économie est sinistrée depuis le déclin de la sidérurgie. Tout autour, les champs s'étendent à perte de vue. Et pour les quelque 2 000 habitants de la commune, la centrale nucléaire qui emploie à elle seule 1 500 personnes venues de toute la région, est, et de loin, le principal employeur.

Elle représente aussi une manne financière. « La résistance était moindre en raison des effets positifs » sur l'économie locale, constate Florian Weber, professeur assistant d'études européennes à l'Université de la Sarre.⁷ Cattenom possède deux crèches pour les enfants et une jolie mairie du XIX^e siècle bien conservée. Le siège de la communauté de communes est situé juste à l'entrée de la ville dans un bâtiment moderne, d'où l'on distingue parfaitement les quatre tours de refroidissement de la centrale nucléaire, à près de trois kilomètres de là. Elle fait partie du paysage.

Dans les années 1970, le gouvernement luxembourgeois partageait lui aussi l'enthousiasme pour l'énergie nucléaire. Le Grand-Duché prévoyait même de construire une première centrale sur son territoire, à Remerschen, près de Schengen, avec le soutien de la Sarre et de la Rhénanie-Palatinat. Les deux *Länder* allemands auraient bénéficié de la moitié de l'électricité produite par cette installation. Mais l'opposition à ce projet avait rapidement pris de l'ampleur, y compris du côté allemand de la frontière. Et en 1978, le Parlement luxembourgeois s'y était opposé. Le projet avait été officiellement abandonné un an plus tard.

En France, au contraire, la construction de Cattenom s'était poursuivie envers et contre tout. Le premier des quatre réacteurs nucléaires était entré en service le 13 novembre 1986.

6 Entretien téléphonique le 19 juin 2024.

7 Entretien téléphonique le 22 août 2024.

La catastrophe de la centrale nucléaire soviétique de Tchernobyl, survenue six mois plus tôt, n'y avait rien changé. Alors que le gouvernement régional de la Sarre appelait à la télévision les familles à ne pas donner de légumes-feuilles à consommer aux enfants, la France minimisait la catastrophe, à l'image d'un bulletin météo du 30 avril 1986 de la chaîne publique Antenne 2 resté célèbre. Il prétendait que le nuage radioactif de Tchernobyl serait durablement arrêté à la frontière franco-allemande par l'anticyclone des Açores, sans survoler le territoire français...

Selon le professeur Weber, la catastrophe de Tchernobyl a eu un impact sur les opinions publiques des deux pays mais un impact diamétralement opposé. « En Allemagne, Tchernobyl a alimenté un peu plus encore le mouvement antinucléaire, car il est alors devenu évident pour les opposants que l'énergie nucléaire n'était pas sûre. En France en revanche, il était clair [pour les autorités] qu'avec la domination extrême du nucléaire, la portée de cet accident devait être minimisée ». Aujourd'hui encore, l'énergie nucléaire est un sujet qui divise le couple franco-allemand comme aucun autre ou presque.

« L'obstination et l'ignorance des Français sur la question du nucléaire nous a incités plus encore à réfléchir à ce que nous pouvions entreprendre pour nous faire davantage entendre »⁸, relève pour sa part l'Allemand Henry Selzer, compagnon de route du mouvement antinucléaire au côté de Jo Leinen.

Dans son grenier de Losheim, en Sarre, cet enseignant à la retraite conserve plusieurs classeurs dans lesquels sont soigneusement rangés des documents de l'époque : articles, procès-verbaux tapés à la machine et plans de distribution de tracts francophones. « Présence des tracts au local des Amis de la Terre », est noté au feutre rouge sous une liste de lieux. Sur la photocopie d'une carte routière, un itinéraire a été surligné d'un trait noir, entre Schengen et Koenigsmacker, rappelant à quel point l'organisation des manifestations transfrontalières était compliquée avant l'invention du smartphone. « Avons reçu l'assurance des autorités françaises, les postes-frontières de Contz-les-Bains Perl/Apach et Schengen sont ouverts », peut-on lire au verso. « De plus, toutes les informations seront à suivre en permanence sur l'autoradio via la radio libre "Centre Differdange", VHF 104,5 ».

A l'époque, chaque manifestation fait ainsi l'objet d'une longue et minutieuse préparation, se souvient Henry Selzer, 70 ans. « Des notes manus-

8 Interview le 21 août 2024.

crites, des listes tapées à la machine à écrire, tout cela prenait un temps incroyable », mais « on avait le sentiment que c'était une cause juste. »

Des milliers de militants antinucléaires participaient alors, tout comme lui, à ces manifestations et à des chaînes humaines dans la région des trois frontières. Beaucoup de discours mais aussi beaucoup de musique. Des chansonniers composaient des ballades pour dénoncer les atteintes à l'environnement et l'énergie nucléaire avant de les interpréter à la guitare. Walter Mossmann était l'un d'eux. Les militants d'alors ont encore les yeux qui brillent quand ils se souviennent de ses chansons qui portaient des titres comme « *Whyl 75* » ou « *Die Wacht am Rhein* » (La garde sur le Rhin).

« Ce qui était bien avec le mouvement anti-nucléaire, c'est que les acteurs culturels étaient de la partie », se souvient avec un brin de nostalgie Jo Leinen. « Il y avait d'innombrables affiches, des caricaturistes en réalisaient des volumes entiers et les chansonniers étaient vraiment professionnels ». L'ensemble produisait une ambiance à la fois colorée et décontractée lors de ces rassemblements antinucléaires, un peu à la manière du festival de musique de Woodstock, outre-Atlantique. « Des femmes en robes flottantes, des hommes avec de longues barbes et, au milieu, beaucoup d'enfants », se souvient Henry Selzer qui porte encore la barbe. « C'était tout à fait conforme à l'image que l'on peut s'en faire ... ».

Dans les années 90, la mobilisation a toutefois cédé du terrain avec l'entrée des Verts au gouvernement fédéral, aux côtés du SPD. La sortie du nucléaire n'en était pas moins restée leur objectif. Mais ils devront patienter jusqu'en 2011 pour que leur rêve se réalise quand la chancelière Angela Merkel (CDU), tirant les leçons de la catastrophe de Fukushima, décidera de faire une croix sur cette énergie.

Dans le même temps en France, l'idée de réduire ce qui apparaît de plus en plus comme une dépendance excessive à la coûteuse énergie nucléaire fait son chemin. Elu en 2012, François Hollande s'engage à ramener la part de l'électricité nucléaire dans le mix énergétique d'un peu plus de 70 pour cent à 50 pour cent et à accélérer le déploiement des énergies renouvelables. Cette décision aurait dû entraîner la fermeture de plusieurs centrales nucléaires, dont, éventuellement, celle de Cattenom.

Mais le successeur de François Hollande, Emmanuel Macron est revenu sur cette décision. Ainsi, une seule centrale a été fermée au début de son premier mandat, celle de Fessenheim (Haut-Rhin) en 2020.

Macron mise même sur la « renaissance⁹ » du nucléaire, une source d'énergie « décarbonée », fait-il valoir, car faiblement émettrice de gaz à effet de serre. La construction de 14 nouveaux réacteurs est envisagée. Le jeune président entend certes développer les énergies renouvelables, mais sans se précipiter. « La France est assez en retard dans ce domaine », souligne Florian Weber. Ainsi, le premier parc éolien offshore français, installé au large de Saint-Nazaire, a été raccordé au réseau électrique alors que l'Allemagne avait franchi ce pas dix ans plus tôt.

A Cattenom, la durée de vie des quatre réacteurs de 1 300 mégawatts devrait être prolongée en 2025 de dix années supplémentaires en dépit de l'opposition des gouvernements allemand et luxembourgeois, pourtant très clairement exprimée. Le danger n'est pas près de s'éteindre pour les quatre millions et demi d'habitants qui vivent dans un rayon de 100 kilomètres. Ils seraient en première ligne en cas d'accident nucléaire.

Les réacteurs de cette centrale présentent d'ailleurs des défauts importants, selon une expertise publiée par Greenpeace Luxembourg au printemps 2024. Les systèmes de sécurité datent du début des années 1970, a averti l'auteur de cette étude Manfred Mertins, qui a longtemps travaillé comme expert auprès de la Société allemande pour la sécurité des installations et des réacteurs nucléaires¹⁰.

Le changement climatique place aussi Cattenom face à des défis auxquels la centrale nucléaire n'était pas préparée. Ainsi, le drainage de l'installation n'est pas conçu pour faire face à de fortes pluies, a relevé Manfred Mertins¹¹. De plus, le système de sécurité n'est qu'à double niveau. « Les déficits existants dans les systèmes et des composants essentiels pour la sécurité augmentent nettement la probabilité que des accidents graves se produisent et entraînent ainsi des risques importants pour l'homme et l'environnement », peut-on lire dans son rapport.¹²

Depuis sa mise en service, il y a près de 40 ans, des centaines d'incidents ont affecté le fonctionnement de la centrale de Cattenom, raison pour laquelle les gouvernements du Luxembourg, de la Rhénanie-Palatinat et de la Sarre n'ont eu de cesse de réclamer sa fermeture.

Avant même son démarrage, en 1986, quelque 500 000 mètres cube d'eau avaient inondé les sous-sols des réacteurs 1 et 2. En 2001, un incendie s'est

9 En français dans le texte.

10 N.d.T : Equivalent allemand de l'Autorité de sûreté nucléaire française (ASN).

11 Conférence de presse du 18 avril 2024.

12 Manfred Mertins : Analyse und Risiken der 1.300 MW Reaktoren in Frankreich insbesondere unter Beachtung der vorgesehenen Laufzeitverlängerung, p. 81.

déclaré dans une salle des machines du réacteur 3. En 2013, une petite quantité de tritium radioactif a été déversée dans la Moselle. Trois ans plus tard, l'Autorité de sûreté nucléaire (ASN) a découvert des soupapes de sécurité défectueuses dans l'un des réacteurs, qui a dû être arrêté pendant plusieurs mois. Durant l'été particulièrement chaud de 2022, les températures des eaux de la Moselle étaient si élevées que les réacteurs ne pouvaient plus être suffisamment refroidis. La puissance de la centrale a dû être réduite, tout comme celle d'autres installations nucléaires victimes de la canicule à travers toute la France.

Il est pourtant peu probable que de nouvelles manifestations accompagnent la décision de prolonger d'une décennie le fonctionnement de Cattenom. L'époque des grands mouvements antinucléaires est révolue.

A Cattenom même, la plupart des opposants se sont résignés, constatant que ni leurs protestations ni leurs actions en justice ne sont parvenues à infléchir la volonté du gouvernement français. Chez les jeunes, la conscience des risques liés à l'énergie nucléaire s'est émoussée ces dix dernières années, note le géographe Florian Weber, comme il a pu l'observer auprès de ses propres étudiants : « Beaucoup portent un regard très neutre sur cette culture de la protestation radicale qui était presque ancrée dans l'ADN de l'Allemagne ». Leur intérêt s'est reporté sur le changement climatique. Et comme l'énergie nucléaire est vendue comme une énergie neutre pour le climat, elle est plutôt tolérée par la jeunesse d'aujourd'hui, note-t-il.

Pour Jo Leinen, la lutte contre le nucléaire n'a pas été vaine pour autant. « Je pense que le mouvement antinucléaire a donné une impulsion qui a laissé des traces. Il a permis de prendre conscience des ressources limitées et des risques liés à ces technologies mais aussi de la nécessité d'opérer un tournant vers les énergies renouvelables ». L'ancien ministre s'engage désormais en faveur de cette transition énergétique. Il a fondé une coopérative sarroise d'énergie citoyenne, Köllertal, qui déploie des installations solaires sur les bâtiments publics comme les crèches et les écoles. « Le soleil est l'avenir, le nucléaire ne l'est pas », dit-il.

Le Bundestag l'a par ailleurs nommé au sein d'un comité chargé de rechercher un site de stockage définitif pour les déchets nucléaires. L'ironie de l'histoire veut ainsi que celui qui a manifesté sans relâche contre l'enfouissement des déchets nucléaires hautement radioactifs à Gorleben, dans le nord de l'Allemagne, il y a quelques années soit désormais l'un des acteurs de ce projet controversé.

De son côté, Henry Selzer, ancien trésorier des Verts allemands, a créé une coopérative énergétique pour installer des parcs éoliens et solaires.

Le projet, qu'il a conçu avec une vingtaine de personnes dans sa cuisine, avance à grands pas, selon lui. « A côté des nombreux fiascos que nous avons connus dans notre vie politique, celui-ci est une réussite totale », avance-t-il.

Henry Selzer et Jo Leinen continuent aussi de manifester. Mais les causes sont toutes autres désormais : la lutte contre le racisme ou la défense de la démocratie, note le second qui n'en a pas pour autant oublié son engagement écologique. « J'observe qu'en matière de protection de l'environnement aussi, la montée du populisme en Europe est une menace pour de nombreux acquis obtenus de haute lutte au fil des décennies ». Le combat de sa vie n'est pas encore terminé.

Interregionale Zusammenarbeit als wichtige gewerkschaftliche Aufgabe. Leben und Werk Eugen Roths

Florian Lisson, Hans-Jürgen Lüsebrink, Luitpold Rampeltshammer

Das Saarland ist ein besonderes Bundesland. Vor hundert Jahren nach dem Ersten Weltkrieg als politische Einheit entstanden, wurden seine Grenzen allein im 20. Jahrhundert vier Mal verschoben – mal war das Saarland französisch dominiert, mal Deutsch und zwischenzeitlich unter internationaler Aufsicht. Heute nennt sich das Saarland „das französischste“ aller Bundesländer (Staatskanzlei Saarland, 2022) und betont seine Brückenfunktion für die deutsch-französische Zusammenarbeit sowie seine Lage im Herzen Europas. Baguette und Croissants in Frankreich kaufen, günstig in Luxemburg tanken und Lyoner in Saarbrücken kaufen: Im Alltag scheinen die Grenzen in der Großregion quasi inexistent zu sein (von akuten Krisenereignissen wie den Grenzschließungen während der Corona-Pandemie im März 2020 und den in Folge der Migrationsdebatte im September 2024 wieder eingeführten Grenzkontrollen abgesehen).

Das Saarland bildet gemeinsam mit Rheinland-Pfalz, Luxemburg, der belgischen Region Wallonie, der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens und der ehemals eigenständigen Region Lothringen die Großregion; die Teile der Großregion liegen in vier Ländern, deren staatlicher Aufbau trotz ihrer Nähe zueinander wenig verbindet: Deutschland ist föderalistisch verfasst, die Bundesländer haben Kompetenzen in den Bereichen Bildung, Kultur und innere Sicherheit, sowie in bestimmtem Maße auch in der Wirtschaftspolitik (Hörisch & Brumm, 2023). Luxemburg hingegen kann als souveräner Nationalstaat seine eigene Steuerpolitik festlegen, was den Bundesländern weitgehend verwehrt bleibt und was dem Großherzogtum bei der Bewältigung des Strukturwandels infolge der Krise des Kohle- und Stahlsektors zu beachtlichem Aufschwung verholfen hat (Birchen, 2020). Die französischen Regionen besitzen noch weniger Kompetenzen, die sich hauptsächlich auf den Unterhalt von Bildungseinrichtungen und Verkehr beziehen; außerdem wurde die Region Lothringen 2016 mit dem Elsass und der Region Champagne-Ardenne zur Region *Grand Est* fusioniert,

wodurch der Bewältigung dieser Aufgaben jedoch nicht geholfen sein dürfte (Pasquier, 2021)¹.

Was hat dieser institutionelle Blick mit dem Leben der Menschen in dieser Großregion zu tun? Neben den o. g. alltäglichen Beziehungen der Menschen ‚über die Grenze‘ hinweg gibt es nirgendwo in der Europäischen Union so viele Grenzpendler wie in der Großregion: Laut Zahlen der Interregionalen Arbeitsmarkt-Beobachtungsstelle pendelten 2023 274.400 Menschen in der Großregion täglich über die Grenze, um in einem der Nachbarländer zu arbeiten (IBA, 2023). Im ‚Europa im Kleinen‘ gibt es also große Spannungspotentiale, wenn es um die Belange grenzüberschreitender Arbeitnehmer*innen geht: Home-Office-Regelungen, Kurzarbeitergeld, Mitbestimmung – dementsprechend groß ist der Abstimmungsbedarf zwischen denjenigen, die sich der Arbeitnehmerinteressen annehmen. Hierbei mag es erstaunen, dass sich gerade die Gewerkschaften trotz ihrer internationalistischen Ausrichtungen mit dem Überschreiten von Landesgrenzen häufig schwertun; doch kulturelle Unterschiede und nicht zuletzt Sprachbarrieren (s. Lüsebrink & Rampeltshammer, 2019) müssen überwunden werden, wenn ein Gebiet wie die Großregion auch mit einer sozialen Komponente ausgestattet werden soll.

Ein solcher Mitstreiter für das soziale Europa und Mittler zwischen Deutschland und Frankreich in der Großregion ist Eugen Roth. Der aus dem saarländischen Merchweiler stammende Gewerkschafter saß 18 Jahre für die SPD im saarländischen Landtag und war 23 Jahre lang in leitender Position beim Bezirk Saar des Deutschen Gewerkschaftsbunds tätig; seit 2020 ist Eugen Roth Vorsitzender des Interregionalen Gewerkschaftsrats der Großregion (IGRGR), ein Amt, das er bereits von 2009 bis 2013 innehatte. Was treibt einen ehemaligen Polizisten und stellvertretenden Vorsitzenden des DGB-Landesbezirks Saar zur grenzüberschreitenden Kooperation in diesem Grundpfeiler der deutsch-französischen Zusammenarbeit, dem 1976 gegründeten IGRGR (dem ersten IGR seiner Art, s. Filsinger, Lüsebrink & Rampeltshammer, 2015) an?

1 Der heutige, föderale Staatsaufbau Belgiens ist eine Folge der seit den 1970er Jahren unternommenen Reformen und ist Ausdruck der sprachlichen und kulturellen Differenzen zwischen dem niederländischsprachigen Flandern, der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens und der französischsprachigen Wallonie.

Der Internationalismus und die Frankophilie liegen bei Eugen Roth² in der Familie: Einige Verwandte emigrierten während des Dritten Reichs nach Metz. Während seiner Schulzeit am Illtal-Gymnasium in Illingen nimmt Eugen Roth an Austauschprogrammen mit der französischen Partnerstadt Civray teil; der Sport – Eugen Roth ist begeisterter Handball-Fan – tut sein Übriges, um Barrieren abzubauen; das Parlieren – „*aussi en français*!“ – fiel Eugen Roth nie schwer. Das Beherrschen der Partnersprache – gerade in der ungezwungenen, alltäglichen Kommunikation mit den Nachbarn – ist ein zentraler Schlüssel für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

„Raus in die Welt bis Merchweiler“, titelte die Saarbrücker Zeitung im November 2021 anlässlich des Abschieds von Eugen Roth von der Spitze des DGB-Bezirks Saar (Sponticcia, 2021); der heimatverbundene Saarländer bezeichnet die Großregion, dieses „Kleineuropa“, als das „letzte große Abenteuer vor der eigenen Haustür“ (Interview Eugen Roth). Die Perspektive der Nachbarn – konkret auch aus Frankreich, Luxemburg und der belgischen Wallonie – einzubeziehen, ohne der Versuchung zu erliegen, das deutsche Modell der Arbeitsbeziehungen den Partnern schulmeisterlich auferlegen zu wollen (François, 2013), das Verständnis für die französische Herangehensweise an Arbeits- und soziale Konflikte aufzubringen, sowie das Austarieren der Positionen der Mitgliedsgewerkschaften im IGRGR, die allesamt ihre eigenen Denkweisen und auch zum Teil erhebliche nationale Konflikte in den IGRGR einbringen und dadurch die Kooperation erheblich erschweren sowie das unermüdliche Engagement für die Großregion als „soziale Modellregion, in der man gut ausgebildet und gebildet wird“ (Saarländischer Rundfunk, 2009), zeichnet die interregionale Gewerkschaftsarbeit Eugen Roths aus.

Grenzüberschreitende gewerkschaftliche Kooperation

Der Beitrag der gewerkschaftlichen Kooperation in der Großregion ist umso bemerkenswerter, da Gewerkschaftsfunktionäre vor allem als Interes-

2 Die folgenden Aussagen zu Eugen Roth stammen aus einem leitfadengestützten Interview, das die Autoren dieses Beitrags mit Eugen Roth am 25. April 2024 in der Arbeitskammer des Saarlandes geführt haben. Die Autoren danken Joline Lamwersiek, studentische Hilfskraft bei der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt der Universität des Saarlandes im Rahmen des Projekts „students@work“, für ihre tatkräftige Mithilfe bei der Aufnahme des Interviews.

senvertreter ihrer *nationalen* Organisationen auftreten. Das Handeln von Eugen Roth stellt diesbezüglich eine Ausnahmeerscheinung dar, da er die Aktivitäten in der Großregion als einen zentralen Schwerpunkt, und eben nicht am Rande seiner Tätigkeit liegend, betrachtet. So sagte er in einem Interview im Rahmen des Straßburger Forums im Hinblick auf die Zusammenarbeit der Gewerkschaften in der Großregion: „Es ist sehr wichtig, dass Gewerkschaften zusammenstehen“ (François, 2013).

Vernachlässigt wurde bei den Internationalisierungsstrategien und -bemühungen der europäischen Gewerkschaften die *grenzüberschreitende* regionale Zusammenarbeit, die erst mit der Gründung des europaweit ersten Interregionalen Gewerkschaftsrates (IGR) in der Region SaarLorLux 1976 ins Zentrum der Aufmerksamkeit von Gewerkschaften rückte (Filsinger, Lüsebrink & Rampeltshammer, 2015) und damit Vorläufer zahlreicher weiterer interregionaler Netzwerke wurde. 2016 fusionierten der IGR SaarLorLux-Trier/Westpfalz und der Verband *Interrégionale syndicale des trois frontières*³ zum IGRGR, der Gewerkschaftsbünde der Großregion aus Deutschland, Frankreich, Luxemburg und der Wallonie vereint (DGB Rheinland-Pfalz/Saarland, 2016).

Die größten Probleme der interregionalen Kooperation von Gewerkschaften sind die unterschiedlichen Organisationsformen und -kulturen, v. a. der Verhandlungsführung, der Konfliktaustragung, der Kompetenzen (der im IGRGR vereinten Gewerkschaften) und der verschiedenen Gewerkschaftsidentitäten (Hyman, 2001). Die Sprachbarrieren und die stets zu betonende Notwendigkeit der Einnahme einer interkulturellen Perspektive stellen weitere Hürden für die grenzüberschreitende gewerkschaftliche Zusammenarbeit dar (Lüsebrink & Rampeltshammer, 2013). Begrenzt werden die Kompetenzen des IGRGR von den Zuständigkeiten ihrer jeweiligen Mitgliedsgewerkschaften⁴. Aus diesem Grund fokussiert sich der IGRGR vorwiegend auf grenzüberschreitende regionale Themen.

Entstanden ist der IGRGR aus zwei persönlichen Beziehungen; zum einen durch die Wiederaufnahme der Bekanntschaft von Gewerkschafter*innen im Widerstand gegen das Naziregime und durch die grenzüber-

3 Die *Interrégionale syndicale des trois frontières* vereinte die Gewerkschaften Frankreichs, Luxemburgs und der Wallonie im Dreiländereck zwischen Longwy (Lothringen), Pétange (Luxemburg) und Athus (Belgien).

4 So hat z. B. der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) keine Kompetenz in der Tarifpolitik, die von den Einzelgewerkschaften bestimmt wird; nationale bzw. europäische Themen werden in Berlin (vom Bundesvorstand des DGB) oder in Brüssel (Europäischer Gewerkschaftsbund) entschieden.

schreitende Kooperation bei der Bewältigung der Montankrise der 1960er und 1970er Jahre (Damm & Spicker, 2015). Die Bearbeitung der interkulturellen Themen und des Strukturwandels, der alle Teilregionen betrifft, sind die wichtigsten Aufgabenfelder des IGRGR, in dem sich Gewerkschaften aus Lothringen (Confédération générale du travail, CGT, Confédération française démocratique du travail, CFDT und Confédération française des travailleurs chrétiens, CFTC), aus Luxemburg (Onofängege Gewerkschaftsbond Lëtzebuerg, OGBL, und Lëtzebuerger Chrëschtliche Gewerkschaftsbond, LCGB), aus Belgien (Confédération des syndicats chrétiens, CSC und Fédération générale du travail de Belgique, FGTB) sowie der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) zusammengeschlossen haben.

Die interne Struktur des IGRGR besteht aus zwei Gremien: dem geschäftsführenden Präsidium, aus dem jeweils ein Vertreter der beteiligten Regionen vertreten ist und welches die relevanten Aspekte vorstrukturiert und dem Präsidium, in dem dann Entscheidungen getroffen werden. Die Amtszeit der Präsident*innen endet nach vier Jahren und wird danach an eine Gewerkschaft aus einer anderen Teilregion übergeben.

Die Handlungsbereiche des IGRGR sind zum einen grenzüberschreitend organisierte Demonstrationen, wie z. B. gegen Richtlinien der EU-Kommission, so etwa den Entwurf der Arbeitszeitrichtlinie 2003 und vor allem gegen den ersten Entwurf der sogenannten ‚Bolkestein-Richtlinie‘ im Jahr 2004. Weitere Demonstrationen hat der IGRGR 2009 gegen Urteile des EuGHs (beispielsweise Viking, Laval und Rueffert zum Vorrang der Niederlassungsfreiheit gegenüber der gewerkschaftlichen Aktionsfreiheit), den Irakkrieg 2003 und gegen die Austeritätspolitik in Europa 2011 organisiert und durchgeführt. Der IGRGR hat auch bei den Standortschließungen und dem Personalabbau in der Stahlkrise Anfang der 2010er Jahre Demonstrationen in Florange, Lüttich und Luxemburg organisiert und durchgeführt. Ziel war die Erhaltung der Stahlproduktion in der Region. Besonders kulturell unterschiedliche Demonstrations- und Streikaktivitäten sind für die Organisatoren ein Aspekt, der lange Diskussionen, Lernprozesse und interkulturelles Verständnis hervorruft: „Scheiben klirren, Autos brennen, da geht es schon rund“ (Interview Eugen Roth). Ausgeklammert wurden im IGRGR jedoch Fragen um die Tarifgestaltung und der Atompolitik; erstere, weil der DGB in Deutschland hierfür keine Zuständigkeit hat und letztere aufgrund der unüberbrückbaren Differenzen zwischen deutschen und französischen Gewerkschafter*innen.

Zweitens ist der IGRGR äußerst erfolgreich im Lobbying zur Gründung von neuen Institutionen, die das Monitoring der sozialen Lage und die Regelung von Arbeitsmarktaspekten in der Großregion betreffen. Mit dem 1997 gegründeten, tripartistisch organisierten Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion (WSAGR)⁵, der beim ersten Gipfel der Großregion im September 1995 in Mondorf-les-Bains beschlossen wurde (Großregion, 1996) und der u. a. einen von der Gipfelpräsidentschaft beauftragten Bericht zur sozialen Lage in der Großregion erstellt und Vorschläge für die Beseitigung grenzüberschreitender Arbeitsmarktprobleme erarbeiten soll, wurden zwei für den IGRGR wichtige unterstützende Einrichtungen geschaffen. Die Besprechung von Fragen, die dann im WSAGR behandelt werden und die Erarbeitung gemeinsamer Positionen werden von den Akteuren als eine der wichtigsten Tätigkeiten des IGRGR angesehen. Weiterhin ist die Gründung der Interregionalen Arbeitsmarkt-Beobachtungsstelle (IBA) vom Gipfel der Großregion im Jahr 1998 zu nennen, die vergleichbaren und interpretierbaren Informationen über die Entwicklung des Arbeitsmarktes in der Großregion liefert und bei der der IGRGR als „wesentlicher Treiber“ (Interview Eugen Roth) fungiert.

Der dritte Schwerpunkt liegt auf der von European Employment Services (EURES) finanzierten Beratung von Grenzgängern in Fragen rund um das Arbeits- und Sozialrecht und sozialpolitischen Problemen für diese Gruppe⁶.

Viertens hat der IGRGR 2011, auf Vorschlag von Eugen Roth, die ‚Remischer Gespräche‘ initiiert, in denen betriebliche Funktionäre der beteiligten Gewerkschaften über gemeinsame Probleme und mögliche Lösungsmöglichkeiten diskutieren (Rampeltshammer & Hirsch, 2023). Diese fanden im Jahr 2023 bereits zum elften Mal statt (OGBL, 2023).

Fünftens versucht der IGRGR, in den Print- und sozialen Medien der Großregion präsent zu sein und Aufmerksamkeit auf arbeitsweltliche Themen zu lenken. So hat er z. B. öffentlich die einseitigen Grenzsicherungen im Zuge der Bewältigung der Corona-Pandemie 2020 vehement kritisiert.

5 Jeweils ein Drittel der Mitglieder wird von Gewerkschaften, den Arbeitgeberverbänden und der Politik besetzt, im Saarland sogar die Hälfte.

6 Inzwischen werden diese Mittel von EURES an die französische Arbeitsagentur *France Travail* weitergeleitet, die dann u. a. grenzüberschreitende Beratungen finanziert, die von im IGRGR beteiligten Gewerkschaften durchgeführt werden.

Interkulturelle Dimensionen

Gewerkschaftliche Aktivitäten situieren sich, folgt man der Konzeptualisierung von Pierre Bourdieu und seiner Schülerin Sophie Béroud (2015), in einem ‚Kräftefeld‘ (*champ de forces*), das mit anderen Kräftefeldern wie dem politischen und kulturellen Feld in Beziehung steht, aber zugleich eine autonome Struktur aufweist, die ganz überwiegend von nationalen Spezifika geprägt ist: von rechtlichen Rahmenbedingungen, mentalen Einstellungsmustern, kulturell geprägten Organisations- und Kommunikationsformen sowie von kulturspezifischen Protestformen, deren Ausprägung in erster Linie vom politischen Feld und seinen Akteuren beeinflusst wird. Im grenzüberschreitenden Kontext des IGRGR treffen Gewerkschaftsstrukturen aufeinander, die ihre organisatorische Identität und ihre kulturellen Spezifika zum Teil über mehr als ein Jahrhundert in sehr unterschiedlichen, national geprägten gewerkschaftlichen ‚Feldern‘ ausgebildet haben (Filsinger, Lüsebrink & Rampeltshammer, 2015). Die Herausforderung eines im grenzüberschreitenden Bereich tätigen und engagierten Gewerkschafters wie Eugen Roth, der über viele Jahre hinweg dem IGRGR angehörte und ihn 2009–2013 und dann erneut seit 2020 leitete, bestand darin, diese unterschiedlichen organisatorischen und (inter-)kulturellen Prägungen zu berücksichtigen und mit ihnen kreativ umzugehen: das heißt Formen der Aushandlung und des Kompromisses zu finden, sensibel auf kulturelle und kommunikative Unterschiede sowie unterschiedliche Begriffsbedeutungen zu reagieren – wie etwa der Begriffe „Gewerkschaft“ und „*syndicat*“ mit ihren in Deutschland und Frankreich sehr unterschiedlichen Bedeutungsfeldern (Frisch & Schmidtgal, 2015, 190–192) und Reaktionsmuster zu auftretenden Missverständnissen und Konflikten zu entwickeln. Die vorliegenden Dokumente über die Arbeit des IGRGR, die auf teilnehmender Beobachtung basierenden Protokolle zahlreicher Arbeitssitzungen des IGRGR und die mit Eugen Roth durchgeführten Interviews ermöglichen es, zumindest in Grundzügen die interkulturellen Dimensionen und Problemfelder seiner Tätigkeit als langjähriges Mitglied und Vorsitzender des IGRGR zu erfassen und auszuleuchten.

1957 geboren, im Jahr der Wiedereingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland und zwei Jahre nach der sehr kontrovers verlaufenen Volksabstimmung über die Zukunft des Saarlandes, bei der knapp ein Drittel der Saarländerinnen und Saarländer für ein internationales Statut des Saarlandes mit enger Anbindung an Frankreich votierte (Hudemann & Heinen, 2007), gehört Eugen Roth zu jener Nachkriegsge-

neration, die entscheidend von den Erfahrungen und Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges, der deutsch-französischen Kriege und Konflikte sowie der mehrfachen, jeweils durch militärische Gewalt erzwungenen Grenzverschiebungen geprägt worden ist. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im SaarLorLux-Raum, jenem „Kleineuropa, das wir vor der Tür haben“, sieht E. Roth, wie viele seiner Generation, als „ein auf Trümmern und Toten gebautes Friedensprojekt“ (Interview Eugen Roth).

Der *interkulturelle Erfahrungshorizont* von Eugen Roth ist ein zugleich vielschichtiger und sehr spezifischer. Er unterscheidet ihn grundlegend von jenen zahlreichen deutsch-französischen Vermittlern vor allem im politischen und kulturellen Bereich, die in den letzten Jahrzehnten auch in der Forschung eine zunehmende Aufmerksamkeit gefunden haben (Lüsebrink & Riesz, 1983; Bock, 2005; Keller, 2011; Eckel & Wedekind, 2024). In Illingen, knapp 25 Kilometer von der französischen Grenze entfernt, geboren und aufgewachsen, wo er auf dem Gymnasium Französisch lernte und an Schüleraustauschprogrammen mit Frankreich teilnahm, kam Eugen Roth mit der französischen Gesellschaft und Kultur in der Folge vor allem in sieben spezifischen Kontexten in Berührung: als Beamter im Polizeidienst des Saarlandes, der sich nicht nur mit grenzüberschreitender Kriminalität, sondern in zunehmendem Maße seit den 1990er Jahren auch mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit der französischen Polizei beschäftigen musste; als saarländischer DGB-Vorsitzender⁷, einer Funktion, bei der er auch die Interessen der zahlreichen französischen Grenzpendler*innen in saarländischen Unternehmen (allein in den Ford-Werken in Saarlouis über 1.000) vertreten und auf die spezifische Situation der Arbeitnehmer*innen in den zahlreichen Niederlassungen französischer Unternehmen im Saarland eingehen musste; als Mitglied der Aufsichtsräte der Dillinger Hütte (DH) und der Dillinger Hütte Saarstahl AG (DHS), die auch Standorte in Frankreich haben, und wo Konflikte um die Schließung, Erweiterung oder Maßnahmen zum Stellenabbau auftraten; als Mitglied im Interregionalen Parlamentarierrat (von 2004 bis 2022), der Parlamentarier*innen aus den Teilregionen vereint und in dem politische Vorschläge für die Integration der Großregion erarbeitet werden; als Mitglied des Wirtschafts- und Sozialausschusses der Großregion (WSAGR), in dem er als Arbeitnehmervertreter die Belange der Arbeitnehmer*innen aller beteiligten Regionen einbrachte; als (Gründungs-)Mitglied des Vorstandes

7 1998–2002 als Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Saar, 2002–2021 als stellvertretender Vorsitzender des DGB-Bezirks Rheinland-Pfalz/Saarland.

der SaarLorLux-Initiative der sozialdemokratischen Parteien in der Großregion, deren Ziel es ist, einen Beitrag zur demokratischen und sozialen Weiterentwicklung Europas zu leisten, und schließlich als Mitglied im Vorstand und Präsident des IGRGR. Hinzu kommen interkulturelle Erfahrungen Eugen Roths im Rundfunkrat des Saarländischen Rundfunks (SR), dem er von 1998 bis 2024 angehörte. Diese machten ihn mit der langen Zeit dezidiert auf Frankreich ausgerichteten und im Deutschland der Nachkriegszeit einzigartigen frankophilen Tradition der saarländischen Medien, vor allem des SR, vertraut. Allerdings machte er dort auch die Erfahrung der geradezu paradox anmutenden rückläufigen Tendenzen in der saarländischen Medienberichterstattung über die Nachbarländer und die deutsch-französischen Beziehungen, die in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten zu beobachten war – und dies trotz des Engagements von Journalistinnen wie Hélène Maillason (Saarbrücker Zeitung) und Lisa Huth (Saarländischer Rundfunk), die Eugen Roth in seinen Interviewäußerungen zunehmend als ‚Einzelkämpferinnen‘ sieht.



Eugen Roth, Präsident des Interregionalen Gewerkschaftsrates der Großregion © Eugen Roth

Der IGRGR, den Eugen Roth 2009–2013⁸ und erneut seit 2020 als Präsident leitete, stellte ihn vor spezifische *interkulturelle Herausforderungen*. In seiner heutigen Struktur, die neben dem Saarland Teile der Region Grand Est (Lothringen), Luxemburg, Trier/Westpfalz und die Wallonie umfasst, ist der IGRGR aus der Sicht Eugen Roths eine ‚politische Kopfgeburt‘, was die konkrete Gremienarbeit erschwerte. Trotzdem habe er sich hierauf eingelassen, da er in der internationalen und insbesondere in der grenzüberschreitenden Arbeit einen zentralen Zukunftshorizont gewerkschaftlicher Tätigkeit sehe. Die interkulturellen Herausforderungen der Arbeit im IGRGR, mit denen sich Eugen Roth konfrontiert sah, liegen auf drei Ebenen: erstens auf der Ebene der institutionellen Unterschiede, die den Gewerkschaften in den beteiligten Mitgliedsländern – auch aufgrund ihrer sehr unterschiedlichen Mitgliederzahl – ein unterschiedliches Gewicht auch in finanzieller Hinsicht und eine unterschiedliche gesellschaftliche und politische Rolle geben, die etwa in Deutschland durch institutionelle Spezifika und Rahmenbedingungen wie den Ablauf und die Struktur der Tarifverhandlungen, die Existenz von Betriebsräten und die Einrichtung der Mitbestimmung gekennzeichnet sind; zweitens auf der Ebene der Kommunikations- und Verhandlungskulturen, die – so eine Interviewausage von Eugen Roth – in Frankreich und der Wallonie in „stärkerem Maße verhaltens- und beteiligungsorientiert“ (Interview Eugen Roth) sowie, so ließe sich hinzufügen, stärker personenorientiert und zumindest in einer ersten Kommunikationsphase weniger sachorientiert sind; und schließlich auf der Ebene der inoffiziellen, (halb-)privaten Kommunikation, die gleichfalls in den frankophonen Kulturen einen deutlich größeren Stellenwert einnimmt als in Deutschland (Müller-Jacquier, 2004). Eugen Roth, der in Illingen das Gymnasium besuchte und nach dem Eintritt in den Polizeidienst den Fachbereich Polizeivollzugsdienst der Fachhochschule für Verwaltung des Saarlandes besuchte, hat die interkulturellen Kompetenzen, mit denen er die Herausforderungen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im IGRGR zu bewältigen versuchte, weder im Studium noch in interkulturellen Weiterbildungsveranstaltungen erworben, sondern autodidaktisch und im Zuge einer interkulturell geprägten Sozialisation. Die Grenznähe, das Interesse für Frankreich und seine Sprache, die Schüleraustauschprogramme während der Gymnasialzeit sowie die vielfältigen grenzüberschreitenden persönlichen Kontakte in verschiedenen beruflichen gewerkschaftlichen sowie Freizeit-Kontexten führten bei Eu-

8 Damals IGR SaarLorLux-Trier/Westpfalz.

gen Roth zur Herausbildung von Kenntnissen und Eigenschaften, die als zentral für ‚interkulturelle Kompetenz‘ angesehen werden – wenn man diese definiert als „Fähigkeit einer Person, Werte, Denkweisen, Kommunikationsregeln und Verhaltensmuster einer anderen Kultur zu verstehen, um in interkulturellen Interaktionssituationen eigene Standpunkte transparent zu kommunizieren und somit kultursensibel, konstruktiv und wirkungsvoll zu handeln“ (Barmeyer, 2012, 86). Das heißt handlungsrelevante landeskundliche Kenntnisse, in diesem Fall insbesondere in den Berufsfeldern Polizei, Verwaltung und Gewerkschaften; Sensibilität für kulturelle und kommunikative Spezifika und Unterschiede; Empathie für die Sichtweisen und Werte der Gesprächspartner*innen; Ambiguitätstoleranz, d. h. die Fähigkeit, uneindeutige Botschaften, sowohl sprachlicher als auch gestischer und mimischer Art, und ambivalente Situationen zu tolerieren und mit Bedeutungsfestlegungen und Urteilen abzuwarten; und schließlich die Beherrschung jener Kommunikationsregister, die vor allem in der halb- oder inoffiziellen Kommunikation, aber in gewissem Maße auch in offiziellen Sitzungen und Verhandlungen eine kaum zu überschätzende Rolle spielen: Hierzu zählen Ironie und Pathos; Humor in seiner ganzen, kulturspezifischen Bandbreite, vom augenzwinkernden Lächeln bis zum – häufig unübersetzbaren – Witz; und schließlich jenes Kommunikationsregisters, das in der interkulturellen Forschung als qualitatives Modalitätsschema der ‚Komplizität‘ (*complicité*) (Müller-Jacquier, 2004, 91) beschrieben wird. Es meint die gemeinsame, enge persönliche Vertrauensbasis von Kommunikationspartner*innen aus unterschiedlichen Kulturen, die das Resultat eines interkulturellen Kommunikations- und gegenseitigen Lernprozesses darstellt und im Idealfall ohne erklärende Worte auskommt. In interkulturellen Interaktionssituationen wie den Sitzungen des IGRGR manifestiert sich dieses Modalitätsschema der *complicité* in Form „augenzwinkernder Verbundenheitssignale“, deren „Funktion die spielerische Herstellung bzw. Bestätigung einer persönlichen (Vertrauens-)Beziehung ist.“ (ebd., 91).



Eugen Roth, Präsident des Interregionalen Gewerkschaftsrates der Großregion © Eugen Roth

Eugen Roth, der sich selbst als „frankophil“ und als „Saarfranzose“ bezeichnet (Interview Eugen Roth), hat zweifellos entscheidend dazu beigetragen, einen solchen interkulturellen Lernprozess in seiner Funktion als zweimaliger Präsident im IGRGR in Gang zu bringen und – jenseits grundlegender politischer Divergenzen und institutioneller Unterschiede der Gewerkschaftsstrukturen – eine gewisse „*complicité*“ unter ihren Mitgliedern zu schaffen. Ihm gelang es, wie detaillierte interkulturelle Analysen von ihm geleiteter IGRGR-Sitzungen belegen, Konfliktsituationen häufig zu antizipieren oder zu entschärfen, u. a. indem er potentiell sehr kontroverse Aspekte und Elemente ausblendete oder sie auf eine humoristische Ebene überführte (Frisch & Schmidtgall, 2015, 201). Die bei ihm zu beobachtende „Tendenz zur Schaffung einer gewissen Konsensorientierung und Etablierung von Gemeinschaftssinn“ (ebd., 201) hat zweifelsohne dazu beigetragen, im IGRGR eine transkulturelle Debattenkultur zu schaffen. Sie beruhte jedoch auf einem Minimalkonsens, der Konflikte weitgehend ausblendete und gemeinsame, auch in die Öffentlichkeit hineinwirkende, Entscheidungen tendenziell erschwerte. Eugen Roth hat entscheidend dazu beigetragen, dass sich im IGRGR eine „Art interkulturelle diskursive Praxis herausbildete, die sehr stark auf Konsensorientierung und Dialog

ausgerichtet ist und von den Mitgliedern weitgehend respektiert, aber nicht immer als positiv beurteilt wird“ (Frisch & Schmidtgall, 2015, 208). Seine in der eigenen Sozialisation – in einem sukzessiven, sich über Jahrzehnte erstreckenden persönlichen Lernprozess – erworbene interkulturelle Kompetenz bildete hierfür eine entscheidende Grundlage; aber zweifelsohne auch – eng hiermit verbunden – die kommunikationsfreudige, humorvolle und weltoffene Persönlichkeit von Eugen Roth.

Eugen Roth hat in verschiedenen Funktionen bei der Bewältigung der Herausforderungen für die Arbeitnehmer*innen der Großregion in den letzten Jahrzehnten eine entscheidende Rolle gespielt und dabei Aufgaben des Vermittlers, der Übersetzung von kulturellen Unterschieden, des ‚Kümmerers‘, der die beteiligten Personen immer wieder motiviert und des strategischen Planers im IGRGR eingenommen. Seine umgängliche Art, seine hohe Sozialkompetenz und sein Verständnis für interkulturelle Vermittlung wird von seinen Weggefährten als mitentscheidend für den Erfolg des IGRGR angesehen.

La coopération interrégionale comme élément essentiel de l'activité syndicale. La vie et l'œuvre d'Eugen Roth

Florian Lisson, Hans-Jürgen Lüsebrink, Luitpold Rampeltshammer

La Sarre est un *Länd* particulier. Constituée en tant qu'entité politique il y a cent ans, après la Première Guerre mondiale, ses frontières ont été déplacées quatre fois au cours du seul XX^e siècle – tantôt dominée par la France, tantôt par l'Allemagne et, entre-temps, sous surveillance internationale. Aujourd'hui, la Sarre s'identifie comme « le plus français » de tous les *Länder* (Staatskanzlei Saarland, 2022) et souligne sa fonction de pont pour la coopération franco-allemande ainsi que son emplacement cœur de l'Europe. Acheter une baguette et des croissants, faire le plein d'essence à bas prix au Luxembourg et acheter du *Lyoner*¹ à Sarrebruck : au quotidien, les frontières semblent quasi inexistantes dans la Grande Région (exception faite des périodes de crises, à l'image de la fermeture des frontières lors de la pandémie de Covid-19 en mars 2020 et des contrôles réintroduits en septembre 2024 suite au débat sur l'immigration).

La Sarre forme la Grande Région avec la Rhénanie-Palatinat, le Luxembourg, la région belge de la Wallonie, la communauté germanophone de Belgique et l'ancienne région autonome de Lorraine. Ces composantes de la Grande Région sont situées dans quatre pays dont les structures étatiques n'ont, malgré leur proximité, que peu de points communs. L'Allemagne a une structure fédérale : les *Länder* ont des compétences dans les domaines de l'éducation, de la culture et de la sécurité intérieure, ainsi que, dans une certaine mesure, dans la politique économique (Hörisch & Brumm, 2023). Le Luxembourg, en revanche, en tant qu'État-nation souverain, peut définir sa propre politique fiscale, ce qui est, à quelques détails près, refusé aux *Länder* et a permis au Grand-Duché de connaître un essor considérable dans la gestion des mutations structurelles consécutives à la crise des secteurs du charbon et de l'acier (Birchen, 2020). Les régions françaises ont encore moins de compétences et celles-ci concernent principalement l'entretien des établissements d'enseignement et les transports. Par ailleurs,

1 N.d.T. : Spécialité charcutière typique de la Sarre.

la région Lorraine a fusionné en 2016 avec l'Alsace et la région Champagne-Ardenne pour former la région Grand Est, ce qui ne devrait toutefois pas aider à faire face à ces missions (Pasquier, 2021)².

Qu'est-ce que ce regard institutionnel a à voir avec la vie des habitants de la Grande Région? Outre les relations quotidiennes mentionnées précédemment, il n'y a, nulle part dans l'Union européenne, autant de frontaliers que dans la Grande Région. Selon les chiffres de l'Observatoire interrégional du marché de l'emploi, dans la Grande Région en 2023, 274 400 personnes traversaient quotidiennement la frontière pour aller travailler dans l'un des pays voisins (OIE, 2023). Il existe donc, dans l'« Europe en miniature », de grands risques de tension lorsqu'il s'agit des intérêts des travailleurs transfrontaliers. Réglementation du travail à domicile, indemnités de chômage partiel, cogestion... Le besoin de concertation entre ceux qui s'occupent des intérêts des travailleurs est par conséquent important. Il peut paraître étonnant que les syndicats, malgré leur orientation internationaliste, aient souvent du mal à franchir les frontières nationales. Les différences culturelles et les barrières linguistiques (Lüsebrink & Rampeltshammer, 2019) doivent pourtant être surmontées si l'on veut doter un territoire comme la Grande Région d'une composante sociale.

Eugen Roth est l'un de ces compagnons de lutte pour l'Europe sociale et médiateurs entre l'Allemagne et la France dans la Grande Région. Ce syndicaliste originaire de Merchweiler en Sarre a siégé pendant 18 ans au Landtag sarrois pour le parti social-démocrate (SPD) et a occupé pendant 23 ans un poste de direction au sein du district de la Sarre de la Confédération allemande des syndicats (DGB). Depuis 2020, Eugen Roth est président du Conseil syndical interrégional de la Grande Région (CSIGR), un poste qu'il a déjà occupé de 2009 à 2013. Qu'est-ce qui pousse un ancien policier et vice-président du DGB-Landesbezirk Saar à se tourner vers la coopération transfrontalière et plus précisément vers le CSIGR³, pilier de la coopération franco-allemande créée en 1976?

L'internationalisme et la francophilie sont de famille chez Eugen Roth⁴ : certains de ses proches ont émigré à Metz sous le troisième Reich. Pendant

2 La structure fédérale actuelle de l'État belge est une conséquence des réformes entreprises depuis les années 1970 et reflète les différences linguistiques et culturelles entre la Flandre néerlandophone et la Wallonie francophone.

3 Le CSIGR est le premier conseil syndical interrégional du genre, voir Filsinger, Lüsebrink & Rampeltshammer, 2015.

4 Les déclarations suivantes concernant Eugen Roth proviennent d'un entretien dirigé que les auteurs de cet article ont mené avec Eugen Roth le 25 avril 2024 à la Chambre

sa scolarité au lycée Illtal-Gymnasium d'Illingen, Eugen Roth participe à des programmes d'échange avec la ville française de Civray, en Nouvelle-Aquitaine, jumelée avec la sienne. Le sport – il est un passionné de handball – fait le reste pour faire tomber les barrières. Le fait de parler – « aussi en français!⁵ » – n'a jamais été difficile pour Eugen Roth. La maîtrise de la langue du partenaire – notamment dans la communication quotidienne et décontractée avec les voisins – est une clé centrale de la coopération transfrontalière.

« *Raus in die Welt bis Merchweiler*⁶ », titrait le *Saarbrücker Zeitung* en novembre 2021 à l'occasion du départ d'Eugen Roth de la tête du DGB-Landesbezirk Saar (Sponticcia, 2021). Ce Sarrois attaché à sa terre natale qualifie la Grande Région, cette « petite Europe », de « dernière grande aventure devant sa porte » (Interview d'Eugen Roth). Le travail interrégional d'Eugen Roth est caractérisé par trois exigences : intégrer la perspective des voisins – concrètement aussi de la France, du Luxembourg et de la Wallonie belge – sans céder à la tentation d'imposer de manière scolaire aux partenaires le modèle allemand des relations de travail (François, 2013), comprendre l'approche française des conflits du travail et des conflits sociaux, et équilibrer les positions des syndicats membres du CSIGR, qui apportent tous leurs propres modes de pensée et aussi parfois des conflits nationaux considérables au sein du Conseil. Ce dernier point complique considérablement la coopération, ainsi que l'engagement inlassable en faveur de la Grande Région en tant que « région modèle sur le plan social, où l'on est bien formé et éduqué » (Saarländischer Rundfunk, 2009).

Coopération syndicale transfrontalière

L'apport de la coopération syndicale dans la Grande Région est d'autant plus remarquable que les responsables syndicaux agissent avant tout en tant que représentants des intérêts de leurs organisations *nationales*. L'action d'Eugen Roth constitue à cet égard une exception, puisqu'il considère les activités dans la Grande Région comme une priorité centrale, et non pas en

du travail de la Sarre. Les auteurs remercient Joline Lamwersiek, étudiante assistante au service de coopération Science et monde du travail de l'Université de la Sarre dans le cadre du projet « *students@work* », pour son aide active lors de l'enregistrement de l'interview.

5 En français dans le texte.

6 N.d.T. : « Dans le monde entier jusqu'à Merschweiler ».

marge de ses missions. Ainsi, lors d'une interview publiée en extraits dans le journal *Libération* dans le cadre du Forum de Strasbourg, il a déclaré à propos de la coopération des syndicats dans la Grande Région : « Il est très important que les syndicats fassent bloc » (François, 2013).

Les stratégies et les efforts d'internationalisation des syndicats européens ont négligé la coopération régionale *transfrontalière*, qui n'a été placée au centre de l'attention des syndicats qu'avec la création du premier Conseil syndical interrégional d'Europe (CSI) dans la région SaarLorLux en 1976 (Filsinger, Lüsebrink & Rampeltshammer, 2015), devenant ainsi le précurseur de nombreux autres réseaux interrégionaux. En 2016, le CSI SaarLorLux-Trèves/Palatinat occidental et l'Interrégionale syndicale des trois frontières⁷ ont fusionné pour former le CSIGR, qui réunit des confédérations syndicales de la Grande Région, issues d'Allemagne, de France, du Luxembourg et de Wallonie (DGB Rheinland-Pfalz/Saarland, 2016).

Les principaux problèmes de la coopération interrégionale entre syndicats sont les différentes formes et cultures d'organisation, surtout en ce qui concerne la conduite des négociations, la résolution des conflits, les compétences (des syndicats réunis au sein du CSIGR) et les différentes identités syndicales (Hyman, 2001). Les barrières linguistiques et la nécessité, toujours à souligner, d'adopter une perspective interculturelle constituent des obstacles supplémentaires à la coopération syndicale transfrontalière (Lüsebrink & Rampeltshammer, 2013). Les compétences du CSIGR sont limitées par celles de ses syndicats membres respectifs⁸, c'est pourquoi il se concentre principalement sur des thèmes régionaux transfrontaliers.

Le CSIGR est né de deux relations personnelles, d'une part, la reprise des relations entre syndicalistes dans la résistance contre le régime nazi et, d'autre part, la coopération transfrontalière dans la gestion de la crise minière des années 1960 et 1970 (Damm & Spicker, 2015). Le traitement des thèmes interculturels et des mutations structurelles qui touchent toutes les régions partenaires sont les principaux champs d'action du CSIGR, qui regroupe des syndicats de Lorraine (Confédération générale du travail, CGT, Confédération française démocratique du travail, CFDT et Confédération

7 L'Interrégionale syndicale des trois frontières réunissait les syndicats de France, du Luxembourg et de Wallonie dans la région des trois frontières entre Longwy (Lorraine), Pétange (Luxembourg) et Athus (Belgique).

8 Par exemple, la Confédération allemande des syndicats (DGB) n'a aucune compétence en matière de politique tarifaire, qui est déterminée par les syndicats individuels; les questions nationales ou européennes sont décidées à Berlin (par le comité exécutif fédéral de la DGB) ou à Bruxelles (Confédération européenne des syndicats).

française des travailleurs chrétiens, CFTC), du Luxembourg (Onofängege Gewerkschaftsbond Lëtzebuerg, OGBL, et Lëtzebuerger Chrëschtliche Gewerkschaftsbond, LCGB), de Belgique (Confédération des syndicats chrétiens, CSC, et Fédération générale du travail de Belgique, FGTB) ainsi que du Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB).

La structure interne du CSIGR se compose de deux organes : la présidence exécutive, dont fait partie un représentant de chaque région participante et qui préstructure les aspects pertinents, et la présidence, au sein de laquelle sont ensuite prises les décisions. Le mandat des présidents prend fin au bout de quatre ans et est ensuite transmis à un syndicat d'une autre composante de la Grande Région.

Les domaines d'action du CSIGR sont, premièrement, les manifestations organisées au-delà des frontières, par exemple contre les décisions de la Commission européenne, comme le projet de directive sur le temps de travail en 2003 et surtout contre le premier projet de directive dite « Bolkestein » en 2004. D'autres manifestations ont été organisées et réalisées par le CSIGR en 2009 contre des arrêts de la Cour de justice des Communautés européennes (par exemple Viking, Laval et Rueffert sur la primauté de la liberté d'établissement sur la liberté d'action syndicale), contre la guerre en Irak en 2003 et contre la politique d'austérité en Europe en 2011. Le CSIGR a également organisé des manifestations à Florange, Liège et Luxembourg lors des fermetures de sites et des réductions de personnel liées à la crise de l'acier au début des années 2010. L'objectif était de maintenir la production d'acier dans la région. Les manifestations et les grèves, culturellement différentes entre les pays, sont, pour les organisateurs, un aspect qui suscite de longues discussions, des processus d'apprentissage et une compréhension interculturelle : « Les vitres s'entrechoquent, les voitures brûlent, ça y va » (Interview d'Eugen Roth). Les questions relatives à la tarification et à la politique nucléaire ont toutefois été exclues du CSIGR. Les premières parce que le DGB n'a pas de compétence en la matière en Allemagne et les secondes en raison des différences inconciliables entre les syndicalistes français et allemands.

Deuxièmement, le CSIGR est extrêmement efficace dans le lobbying pour la création de nouvelles institutions qui concernent le suivi de la situation sociale et la réglementation des aspects du marché de l'emploi dans la Grande Région. Avec la création du Comité économique et social de la Grande Région (CESGR) en 1997 à la suite du premier Sommet de la Grande Région en septembre 1995 à Mondorf-les-Bains (Grande

Région, 1996), ce sont donc deux dispositifs appuyant le CSIGR qui ont vu le jour. Ce comité, organisé de manière tripartite⁹, doit notamment établir un rapport, mandaté par la présidence du Sommet, sur la situation sociale dans la Grande Région et élaborer des propositions visant à éliminer les problèmes transfrontaliers du marché de l'emploi. La discussion de questions qui seront ensuite traitées au sein du CESGR et l'élaboration de positions communes sont considérées par les acteurs comme l'une des activités les plus importantes du CSIGR. Il convient également de mentionner la création de l'Observatoire interrégional du marché de l'emploi (OIE) par le Sommet de la Grande Région en 1998, celui-ci fournit des informations comparables et interprétables sur l'évolution du marché de l'emploi dans la Grande Région pour lequel le CSIGR joue le rôle de « moteur essentiel » (Interview d'Eugen Roth).

Le troisième domaine d'action est le conseil aux travailleurs frontaliers. Financé par les *European Employment Services* (EURES), il porte sur les questions relatives au droit du travail et au droit social ainsi que sur les problèmes de politique sociale concernant ces travailleurs¹⁰.

Quatrièmement, le CISGR a lancé en 2011, sur proposition d'Eugen Roth, les « Entretiens de Remich », au cours desquels les responsables d'entreprise des syndicats concernés discutent des problèmes communs et des solutions possibles. (Rampeltshammer & Hirsch, 2023). Ces discussions ont eu lieu pour la onzième fois en 2023 (OGBL, 2023).

Enfin, le CSIGR essaie d'être présent dans la presse écrite et sur les réseaux sociaux de la Grande Région pour attirer l'attention sur des thèmes liés au monde du travail. Il a par exemple critiqué publiquement et avec véhémence les fermetures unilatérales des frontières dans le cadre de la gestion de la pandémie de Covid-19 en 2020.

Dimensions interculturelles

Si l'on suit la conceptualisation de Pierre Bourdieu et de son élève Sophie Béroud (2015), les activités syndicales se situent dans un « champ de

9 Les syndicats, les organisations patronales et les politiques constituent chacun un tiers des membres. Par ailleurs, la moitié des sièges des syndicats sont occupés par les Sarrois.

10 Entre-temps, ces fonds sont transférés à l'agence pour l'emploi France Travail qui finance, entre autres, des consultations transfrontalières organisées par les syndicats membres du CSIGR.

forces », en relation avec d'autres tels que le champ politique et culturel, mais qui présente en même temps une structure autonome caractérisée en grande partie par des spécificités nationales : des cadres juridiques, des dispositions mentales, des formes d'organisation et de communication culturellement marquées ainsi que des formes de protestation culturellement spécifiques dont l'expression est influencée en premier lieu par le champ politique et ses acteurs. Dans le contexte transfrontalier du CSIGR se rencontrent des structures syndicales qui ont forgé leur identité organisationnelle et leurs spécificités culturelles, en partie sur plus d'un siècle, dans des 'champs' syndicaux très différents et nationalement marqués (Filsinger, Lüsebrink & Rampeltshammer, 2015). Le défi d'un syndicaliste actif et engagé dans le domaine transfrontalier comme Eugen Roth, qui a fait partie du CSIGR pendant de nombreuses années et l'a dirigé de 2009 à 2013, puis à nouveau depuis 2020, consistait à prendre en compte ces différentes empreintes organisationnelles et (inter)culturelles et à les gérer de manière créative, c'est-à-dire trouver des formes de négociation et de compromis, réagir de manière adaptée aux différences culturelles et de communication ainsi qu'aux différentes significations des termes – comme par exemple les termes « syndicat » et « *Gewerkschaft* » avec leurs champs sémantiques très différents en Allemagne et en France (Frisch & Schmidtgall, 2015, 190–192) – et développer des modèles de réaction aux malentendus et aux conflits qui surviennent. Les documents disponibles sur le travail du CSIGR, les procès-verbaux de nombreuses réunions de travail recueillis par observation participante et les entretiens réalisés avec Eugen Roth permettent de saisir et d'éclairer, au moins dans les grandes lignes, les dimensions interculturelles et les problématiques de son activité en tant que membre et président du CSIGR pendant de nombreuses années.

Né en 1957, l'année de la réintégration de la Sarre dans la République fédérale d'Allemagne et deux ans après le référendum très controversé sur l'avenir de la Sarre, au cours duquel près d'un tiers des Sarrois ont voté pour un statut international étroitement lié à la France (Hudemann & Heinen, 2007), Eugen Roth fait partie de cette génération d'après-guerre qui a été marquée de manière décisive par les expériences et les séquelles de la Seconde Guerre mondiale, les guerres et les conflits franco-allemands ainsi que les multiples déplacements de frontières, à chaque fois imposés par la force militaire. La coopération transfrontalière dans l'espace SaarLorLux, cette « petite Europe que nous avons à notre porte », E. Roth la voit, comme beaucoup de ceux de sa génération, comme « un projet de paix construit sur des ruines et des morts » (Interview d'Eugen Roth).

L'expérience interculturelle d'Eugen Roth est à la fois complexe et très spécifique. Elle le distingue fondamentalement de ces nombreux médiateurs franco-allemands, notamment dans les domaines politique et culturel, qui ont fait l'objet d'une attention croissante de la part des chercheurs au cours des dernières décennies (Lüsebrink & Riesz, 1983; Bock, 2005; Keller, 2011; Eckel & Wedekind, 2024). Né et ayant grandi à Illingen, à 25 kilomètres à peine de la frontière française, où il a appris le français au lycée et participé à des programmes d'échanges scolaires avec la France, Eugen Roth est ensuite entré en contact avec la société et la culture françaises principalement dans sept contextes spécifiques : (1) en tant que fonctionnaire au service de police de la Sarre, qui a dû s'occuper non seulement de la criminalité transfrontalière, mais aussi, de plus en plus depuis les années 1990, de la coopération transfrontalière avec la police française; (2) en tant que président du DGB sarrois¹¹, fonction dans laquelle il a également défendu les intérêts des nombreux frontaliers français dans les entreprises sarroises (plus de 1 000) et a dû répondre à la situation spécifique des travailleurs dans les nombreuses filiales d'entreprises françaises en Sarre; (3) en tant que membre des conseils de surveillance de Dillinger Hütte (DH) et de Dillinger Hütte Saarstahl AG (DHS), qui ont également des sites en France et où des conflits sont apparus au sujet de fermetures ou d'extensions de sites ou de mesures de suppression d'emplois; (4) en tant que membre du Conseil Parlementaire Interrégional (de 2004 à 2022) qui réunit des parlementaires des régions partenaires et au sein duquel sont élaborées des propositions politiques pour l'intégration de la Grande Région; (5) en tant que membre du Comité économique et social de la Grande Région (CESGR), au sein duquel, lui-même représentant des travailleurs, il a fait valoir les intérêts de tous ceux des régions concernées; (6) en tant que membre (fondateur) du comité directeur de l'initiative SaarLorLux des partis sociaux-démocrates de la Grande Région, dont l'objectif est de contribuer au développement démocratique et social de l'Europe, et enfin (7) en tant que membre du comité directeur et président du CSIGR. A cela s'ajoutent les expériences interculturelles d'Eugen Roth au sein du Conseil de la radiodiffusion de la Saarländischer Rundfunk (SR), dont il a été membre de 1998 à 2024. Celles-ci l'ont familiarisé avec la tradition francophile des médias sarrois, notamment de la SR, longtemps résolument tournée vers la France. Cette tradition est d'ailleurs unique dans l'Allemagne de

11 1998–2002 en tant que président du DGB-Landesbezirk Saar, 2002–2021 en tant que vice-président du DGB-Bezirk Rheinland-Pfalz/Saarland.

l'après-guerre. Toutefois, il y a également fait l'expérience de la tendance à la baisse, presque paradoxale, de la couverture médiatique sarroise des pays voisins et des relations franco-allemandes, observée au cours de la dernière ou des deux dernières décennies – et ce malgré l'engagement de journalistes comme Hélène Maillason (*Saarbrücker Zeitung*) et Lisa Huth (*Saarländischer Rundfunk*), qu'Eugen Roth considère de plus en plus comme des « combattantes solitaires » dans ses déclarations en interviews.



Eugen Roth, président du Conseil syndical interrégional de la Grande Région
© Eugen Roth

Le CSIGR, qu'Eugen Roth a dirigé en tant que président de 2009 à 2013¹² et à nouveau depuis 2020, l'a confronté à des *défis interculturels* spécifiques. Dans sa structure actuelle, qui comprend, outre la Sarre, des parties de la région Grand Est (Lorraine), du Luxembourg, de Trèves/Palatinat occidental et de la Wallonie, le CSIGR est, du point de vue d'Eugen Roth, une « vue politique de l'esprit », ce qui rend le travail concret des comités difficile. Il s'y est néanmoins engagé, car il voit dans le travail international et en particulier transfrontalier un horizon d'avenir central de l'activité syndicale.

12 Alors CSI « SaarLorLux-Trèves/Palatinat occidental ».

Les défis interculturels du travail au sein du CSIGR auxquels Eugen Roth a été confronté se situent à trois niveaux. Le premier niveau est celui des différences institutionnelles qui donnent un poids inégal aux syndicats des pays membres concernés – notamment en raison de leur nombre très variable d’adhérents – y compris sur le plan financier, et un rôle social et politique différent, se caractérisant par exemple en Allemagne par des spécificités institutionnelles et des conditions générales telles que le déroulement et la structure des négociations collectives, l’existence de comités d’entreprise et l’institution de la cogestion. Le deuxième niveau concerne les cultures de communication et de négociation qui, selon une déclaration d’Eugen Roth en interview, sont « plus orientées vers le comportement et la participation » en France et en Wallonie (Interview d’Eugen Roth) et, pourrait-on ajouter, plus orientées vers les personnes et moins orientées vers les faits, du moins dans une première phase de communication. Enfin, le troisième niveau est celui de la communication non officielle, (semi-)privée, qui occupe également une place nettement plus importante dans les cultures francophones qu’en Allemagne (Müller-Jacquier, 2004). Eugen Roth, qui a fréquenté le lycée d’Illingen et qui, après son entrée dans la police, a suivi les cours de la section Service de maintien de l’ordre de la Fachhochschule für Verwaltung des Saarlandes¹³, n’a acquis les compétences interculturelles avec lesquelles il a tenté de relever les défis de la coopération transfrontalière au sein du CSIGR ni pendant ses études, ni dans le cadre de formations continues interculturelles, mais de manière autodidacte et au cours d’une socialisation marquée par l’interculturalité. La proximité de la frontière, l’intérêt pour la France et sa langue, les programmes d’échange scolaire pendant ses études secondaires ainsi que les multiples contacts personnels transfrontaliers dans différents contextes professionnels, syndicaux et de loisirs ont conduit Eugen Roth à développer des connaissances et des qualités considérées comme centrales pour la « compétence interculturelle » – si l’on définit celle-ci comme la « capacité d’une personne à comprendre les valeurs, les modes de pensée, les règles de communication et les modèles de comportement d’une autre culture, afin de communiquer ses propres points de vue de manière transparente dans des situations d’interaction interculturelles et d’agir ainsi de manière culturellement sensible, constructive et efficace » (Barmeyer, 2012, 86). Cela signifie la possession de connaissances du pays pertinentes pour l’action, dans ce cas en particulier, dans les domaines professionnels de la police,

13 N.d.T : Ecole supérieure spécialisée d’administration de la Sarre.

de l'administration et des syndicats. Cela signifie aussi une sensibilité aux spécificités et aux différences culturelles et communicatives tout comme une empathie pour les points de vue et les valeurs des interlocuteurs, ou encore une tolérance à l'ambiguïté – c'est-à-dire la capacité de tolérer des messages ambigus, tant linguistiques que gestuels et mimiques, et des situations ambivalentes, et d'attendre avant d'en des significations et de porter des jugements. Enfin, cela implique la maîtrise des registres de communication qui jouent un rôle difficilement surestimable, surtout dans la communication semi-officielle ou officieuse, mais aussi, dans une certaine mesure, dans les réunions et les négociations officielles, comme l'ironie et le pathos, l'humour dans toute sa gamme culturellement spécifique, allant du sourire au clin d'œil et à la blague – souvent intraduisible, et finalement le registre de communication décrit dans la recherche interculturelle comme le schéma de modalité qualitatif de la « *complicité* » (Müller-Jacquier, 2004, 91). On désigne par ce schéma de modalité la base de confiance personnelle commune et étroite de partenaires de communication issus de différentes cultures, qui représente le résultat d'un processus de communication interculturelle et d'apprentissage mutuel et qui, dans l'idéal, se passe de mots explicatifs. Dans les situations d'interaction interculturelles telles que les réunions du CSIGR, ce schéma de modalité de la complicité se manifeste sous la forme de « signaux d'attachement en forme de clin d'œil », dont la « fonction est d'établir ou de confirmer de manière ludique une relation (de confiance) personnelle » (*Ibid.*, 91).



Eugen Roth, président du Conseil syndical interrégional de la Grande Région
© Eugen Roth

Eugen Roth, qui se qualifie lui-même de « francophile » et de « Français de la Sarre » (Interview d'Eugen Roth), a sans aucun doute contribué de manière décisive à mettre en place un tel processus d'apprentissage interculturel dans sa fonction de président du CSIGR et à créer – au-delà des divergences politiques fondamentales et des différences institutionnelles des structures syndicales – une certaine « complicité »¹⁴ entre ses membres. Comme le montrent des analyses interculturelles détaillées de réunions du CSIGR qu'il a présidées, il est souvent parvenu à anticiper ou à désamorcer des situations conflictuelles, notamment en occultant des aspects et des éléments potentiellement très controversés ou en les transposant sur un plan humoristique (Frisch & Schmidtgal, 2015, 201). La « tendance à créer une certaine orientation vers le consensus et à établir un sens de la communauté » (*Ibid.*, 201) que l'on peut observer chez lui a sans aucun doute contribué à créer une culture de débat transculturelle au sein du CSIGR. Elle reposait toutefois sur un consensus minimal qui occultait largement les conflits et avait tendance à rendre plus difficiles les décisions communes,

14 En français dans le texte.

y compris celles qui avaient un impact sur l'opinion publique. Eugen Roth a contribué de manière décisive à l'émergence, au sein du CSIGR, d'une « sorte de pratique discursive interculturelle, très fortement axée sur le consensus et le dialogue, largement respectée par les membres, mais pas toujours jugée comme positive. » (Frisch & Schmidtgal, 2015, 208) Sa compétence interculturelle acquise au cours de sa propre socialisation – dans le cadre d'un processus d'apprentissage personnel successif s'étendant sur plusieurs décennies – a constitué une base décisive à cet égard. Tout comme sa personnalité communicative, pleine d'humour et ouverte au monde.

Eugen Roth a joué un rôle décisif dans différentes fonctions pour relever les défis auxquels les travailleurs de la Grande Région ont été confrontés au cours des dernières décennies, assumant des tâches de médiateur, de traducteur des différences culturelles, de « gardien » qui motive sans cesse les personnes impliquées, et de planificateur stratégique au sein du CSIGR. Son caractère affable, sa grande compétence sociale et sa compréhension de la médiation interculturelle sont considérés par ses compagnons de route comme ayant joué un rôle décisif dans le succès du CSIGR.

Traduction : Baptiste Bouchet, Cyrille Boquien (dfi)

Bibliographie

- Barmeyer, C. (2012). *Taschenlexikon Interkulturalität*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bérout, S. (2015). Sur la pertinence heuristique du concept de champ syndical. In M. Quijoux (Hg.), *Pierre Bourdieu et le travail* (S. 323–339). Presses Universitaires de Rennes.
- Bock, H.-M. (2005). *Kulturelle Wegbereiter politischer Konfliktlösung. Mittler zwischen Deutschland und Frankreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Gunter Narr Verlag.
- Birchen, M. (2020). Strukturkrise als eine „nationale Katastrophe“. In H.-C. Herrmann (Hg.), *Die Strukturkrise an der Saar und ihr langer Schatten. Bilanz und Perspektiven von Montanregionen im europäischen Vergleich* (S. 159–184). Conte.
- Damm, V. & Spicker, E. (2015). Entstehung und Tätigkeitsfelder des ersten Interregionalen Gewerkschaftsrates in der Grenzregion Saar-Lor-Lux 1974/6 bis 1989. In D. Filsinger, H.-J. Lüsebrink & L. Rampeltshammer (Hg.), *Interregionale Gewerkschaftsräte. Historische, sozialwissenschaftliche und interkulturelle Analysen* (S. 111–137). Nomos.
- DGB Rheinland-Pfalz/Saarland (2016, 11. Oktober). *Neuer IGR der Großregion*. <https://rheinland-pfalz-saarland.dgb.de/presse/++co++3fd2bef6-8fd4-11e6-923e-525400e5a74a> [17.09.2024].

- Eckel, W. & Wedekind, G. (Hg.) (2024). *Grenzgänger. Figuren des deutsch-französischen Kulturtransfers*. De Gruyter.
- Filsinger, D., Lüsebrink, H.-J. & Rampeltshammer, L. (Hg.) (2015). *Interregionale Gewerkschaftsräte. Historische, sozialwissenschaftliche und interkulturelle Analysen*. Nomos.
- François, E. (2013, 6. April). De Berlin à Paris, „il est très important que les syndicats fassent bloc“. *Libération*. https://www.liberation.fr/evenements-libe/2013/04/06/de-berlin-a-paris-il-est-tres-important-que-les-syndicats-fassent-bloc_894166/ [18.03.2024].
- Frisch, J. & Schmidtgal, T. (2015). Interkulturelle Kommunikation und Interaktion im Interregionalen Gewerkschaftsrat Saar-Lor-Lux-Trier/Westpfalz. In D. Filsinger, H.-J. Lüsebrink & L. Rampeltshammer (Hg.), *Interregionale Gewerkschaftsräte. Historische, sozialwissenschaftliche und interkulturelle Analysen* (S. 179–212). Nomos.
- Großregion (1996). 1. Gipfel – Gemeinsame Erklärung, Bad Mondorf, Luxemburg. <https://www.grossregion.net/Mediathek/Veroeffentlichungen/1.-Gipfel-Gemeinsame-Erklaerung-Bad-Mondorf-Luxemburg> [23.09.2024].
- Hörisch, F. & Brumm, K. (2023). Beständiges Ringen um eine gute Zukunft – Die Finanz-, Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik im Saarland. In F. Hörisch (Hg.), *Politik und Regieren im Saarland* (S. 271–312). Springer Nature. DOI:10.1007/978-3-658-40963-0_10
- Hudemann, R. & Heinen, A. (2007). *Das Saarland zwischen Frankreich, Deutschland und Europa. Ein Quellen- und Arbeitsbuch* (in Zusammenarbeit mit Johannes Großmann und Marcus Hahn). Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung e.V.
- Hyman, R. (2001). *Understanding European Trade Unionism*. Sage.
- Interview von Florian Lisson mit Eugen Roth, 24. April 2024, Arbeitskammer des Saarlandes (Transkription einer Audiodatei).
- Interregionale Arbeitsmarkt-Beobachtungsstelle [IBA] (2023). *Grenzgängerströme in der Großregion*. <https://www.iba-oie.eu/themen/grenzgaengermobilitaet/grossregion/grenzgaengerstroeme-in-der-grossregion> [13.09.2024].
- Keller, T. (2011). „Vrais“ et „faux“ médiateurs. *La connaissance des lieux et ses équivoques* (= *Cahiers d'Études Germaniques*. Nr. 60). Université de Provence.
- Lüsebrink, H.-J. & Riesz, J. (Hg.) (1984). *Feindbild und Faszination. Vermittlerfiguren und Wahrnehmungsprozesse in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen*. Diesterweg-Verlag (Reihe „Schule und Forschung“).
- Lüsebrink, H.-J. & Rampeltshammer, L. (Hg.) (2019). *Staat, Wirtschaft und Arbeitsbeziehungen in Deutschland und Frankreich. Vergleichende Perspektiven im europäischen und globalen Kontext*. Universaar.
- Lüsebrink, H.-J. & Rampeltshammer, L. (2013). Interkulturelle Kommunikation in transnationalen Arbeitnehmerinteressenvertretungen. In S. Rüb & T. Müller (Hg.), *Arbeitsbeziehungen im Prozess der Globalisierung und Europäischen Integration. Ökonomische und soziale Herausforderungen im Zeichen der Euro-Krise. Festschrift für Hans-Wolfgang Platzer* (S. 123–138). Nomos.

- Müller-Jacquier, B. (2004). ‚Cross cultural‘ versus Interkulturelle Kommunikation. Methodische Probleme der Beschreibung von Inter-Aktion. In H.-J. Lüsebrink (Hg.), *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive* (S. 69–113). Röhrig Universitätsverlag (Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation mit Schwerpunkt Deutschland/Frankreich).
- Onofängege Gewerkschaftsbond Lëtzebuerg [OGBL] (2023, 23. Oktober). „Remicher Gespräche“ 2023 – Eugen Roth, CSIRGR / IGRGR. <https://www.ogbl.lu/de/mediatheque/media/entretiens-de-remich-2023-eugen-roth-csirgr-igrgr/> [20.09.2024].
- Pasquier, R. (2021, 18. Juni). Les régions françaises dans l’action publique : tout change pour que rien ne change. *Vie-publique.fr* <https://www.vie-publique.fr/parole-dexpert/280383-regions-francaises-dans-laction-publique-tout-change-rien-ne-change> [17.09.2024].
- Rampeltshammer, L. & Hirsch, F. (2023). „Entscheidend ist die Stärke im Betrieb“. Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen für die Gewerkschaften im Saarland. In F. Hörisch (Hg.), *Politik und Regieren im Saarland* (S. 135–172). Springer Nature. DOI:10.1007/978-3-658-40963-0_6
- Saarländischer Rundfunk (2009, 6. Februar). *Aktueller Bericht*.
- Sponticcia, T. (2021, 6./7. November). Raus in die Welt bis Merchweiler. *Saarbrücker Zeitung*, S. B1.
- Staatskanzlei Saarland (2022, 14. Juli). *Ministerpräsidentin Anke Rehlinger zum französischen Nationalfeiertag*. https://www.saarland.de/stk/DE/aktuelles/medieninfos/medieninfo/2022/Q3_2022/pm_2022-07-14-statement-mp-frz-nationalfeiertag [13.09.2024].

Autorinnen und Autoren / Autrices et auteurs

Kerstin Adam, Projektleitung / direction de projet, Stiftung europäische Kultur und Bildung, Nonnweiler-Otzenhausen

Hervé Asquin, Journalist / journaliste, Agence France-Presse, Paris

Baptiste Bouchet, wissenschaftlicher Mitarbeiter / collaborateur scientifique, Deutsch-Französisches Institut (dfi), Ludwigsburg

Stéphanie Bruel, Geschäftsführung / directrice, Europäische Akademie Otzenhausen (EAO)

Florian Lisson, wissenschaftlicher Mitarbeiter / collaborateur scientifique, Universität des Saarlandes, Saarbrücken

Christine Longin, freie Journalistin / journaliste, Paris

Hans-Jürgen Lüsebrink, Professor für Romanische Kulturwissenschaft und Interkulturelle Kommunikation / professeur émérite de la chaire de sciences culturelles romanes et de communication interculturelle, Université de la Sarre, Saarbrücken

Benjamin Pfannes, Doktorand / doctorant, Lehrstuhl für Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt, Universität Potsdam

Luitpold Rampeltshammer, Leiter der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt der Universität des Saarlandes / directeur de l'unité de coopération entre sciences et monde du travail, Université de la Sarre, Saarbrücken

Stefan Seidendorf, stellvertretender Direktor / directeur adjoint, Deutsch-Französisches Institut (dfi), Ludwigsburg

Die Arbeitsgruppe Kultur der Großregion / Le Groupe de travail Culture de la Grande Région

Région Grand Est

Direction Régionale des Affaires Culturelles du Grand Est

Département de Meurthe-et-Moselle

Département de la Meuse

Département de la Moselle

Ministère de la Culture du Grand-Duché de Luxembourg

Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration Rheinland-Pfalz

Ministerium für Bildung und Kultur Saarland

Fédération Wallonie-Bruxelles

Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens

Mitglieder des Expertenrats / Membres du comité d'experts

Dr. Ute Engelen, wissenschaftliche Mitarbeiterin / collaboratrice scientifique, Institut für Geschichtliche Landeskunde Rheinland-Pfalz

Dr. Vincent Goulet, assoziierter Forscher / chercheur associé, Labor SAGE der Universität Straßburg / de l'Université de Strasbourg

Dr. Pascal Raggi, Zeitgeschichtler / historien, Université de Lorraine, Nancy

Dr. phil. Anett Schmitz, wissenschaftliche Mitarbeiterin / collaboratrice scientifique, Universität Trier

Chrystelle Thévenot, Journalistin / journaliste, L'Est Républicain, Nancy

Sabine Wachs, Journalistin Hörfunk / journaliste radio, ARD/SR, Saarbrücken

Dr. Christian Wille, Leiter / directeur, UniGR-Center for Border Studies (UniGR-CBS), Luxemburg

Dr. Nicholas Williams, Geschäftsführer / directeur, Zentrum für Ostbelgische Geschichte, Eupen

Dr. Bernard Wilkin, Historiker / historien, Staatsarchiv Belgien / Archives d'État de Belgique, Liège

